Nr. 31 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 8. Februar 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Baldige Rückkehr Pilsudskis?

Der letzte Kurier nach Madeira — Sorge des Regierungslagers um die Lage in Polen — Slaweks Bericht — Pilsudski im Lande unentbehrlich — Der Verfassungsentwurf eingebracht

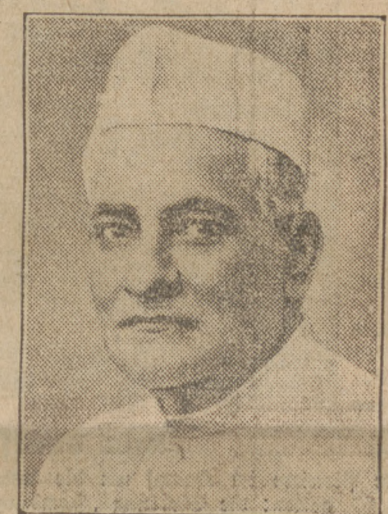
Warschau. In Kreisen des Regierungslagers wird eifrig die Frage der Rückkehr des Marschalls Pilsudski diskutiert, dessen Abwesenheit den leitenden Kreisen große Sorgen bereitet. Aus diesem Grunde berichtet man, daß es wahrscheinlich der letzte Kurier ist, der sich dieser Tage nach Madeira begibt, um dem Marschall einen umfassenden Bericht über die Lage im Lande zu übergeben, der vom Ministerpräsidenten Slawek ausgearbeitet ist. In diesem Zusammenhang wird auch gesagt, daß Pilsudski voraussichtlich viel früher heimkehren wird, als ursprünglich geplant war.

*

Die Entsendung des Kuriers nach Madeira und der Wunsch nach baldiger Rückkehr Pilsudskis nach Polen dürfte mit dem Zersetzungsprozeß im Regierungslager selbst zu suchen sein. Wie bereits berichtet, ist der Krakauer Professor Krzyżanowski aus dem Regierungsblock ausgetreten, ihm folgten eine Anzahl anderer Abgeordneter, die gleichfalls ihre Mandate niederlegten. Slawek scheint diesem Streben nach Zersetzung nicht genügend gerüstet zu sein und man spricht bereits offen von Differenzen, die sich im Regierungslager bemerkbar machen. Nichts natürlicher, als daß der Wunsch laut wurde, daß Pilsudski die Schlichtung der Angelegenheit selbst in die Hand nehmen muß. Es geht nun einmal in Polen nicht ohne Pilsudski, allerdings nur in Kreisen der moralischen Sanierung.

Der Antrag auf Verfassungsänderung eingebracht

Warschau. In der Sitzung des Sejms am Freitag machte der Sejmmarschall Switalski die Mitteilung, daß der Regierungsklub seinen Antrag auf Abänderung der Verfassung bereits eingebracht hat. Der Antrag soll nach Ablauf von 15 Tagen auf die Tagesordnung des Sejms gestellt werden.



Pandit Nehru gestorben

Ein Führer des indischen Volkes.

Pandit Motilal Nehru, der Präsident des Allindischen Kongresses und Vorkämpfer der indischen Freiheitsbewegung, ist in Allahabad gestorben. Den Keim zu seiner Krankheit holte er sich im Gefängnis, als er wegen seiner Beteiligung an dem Salzkrieg Gandhis eingesperrt wurde.

Durch Zersetzung zur Einheit

Um die Schlagfertigkeit der Arbeiterklasse.

Die Entwicklung der sozialistischen Idee in Polen und die Gestaltung der polnischen Demokratie, werden ganz davon abhängen, ob es gelingt, in den nächsten Jahren die Schlagkraft der Arbeiterklasse wieder herzustellen. Es ist kein Geheimnis, daß der Sieg Pilsudskis bei seinem Staatsstreich im Mai 1926 ausschließlich dem Eintreten der Eisenbahnerorganisation durch die Ausrufung des Generalverkehrsstreiks zuzuschreiben ist. Man hat aber damals noch zu sehr im Kult Pilsudskis gestanden, um rechtzeitig zu erkennen, welche Gefahr der Arbeiterklasse droht, wenn sie sich in die Gefolgschaft der Militaristen begibt. Im guten Glauben an den alten Parteigenossen, der sich längst von der Sozialdemokratie getrennt hat, blies man den Generalstreik ab, statt zunächst die Bildung einer Arbeiter- und Bauernregierung durchzuführen und die militärischen Sieger von gestern, unter Leitung der Partei zustellen. Eine falsche Taktik riet der P. P. S. obendrein, in der größten Stunde des polnischen Staates, die Verantwortung für das Kommende abzulehnen und verärgert, wie nun einmal Pilsudski war, suchte er nicht Anschluß bei den Parteifreunden, sondern Anlehnung an die Machthaber von früher, Landwirtschaft und Industrie. Der Weg ging glatt aufwärts, diese Kreise haben rechtzeitig erkannt, daß man besser an der Futterkrippe sitzt und Konzessionen macht, statt sich von der Macht verdrängen zu lassen. Der nächste Weg Pilsudskis war, wie man die Arbeitermassen an das System anpaßt. Eine Gruppe, die den Marschall höherstellte als die Idee des Sozialismus, war geneigt, ihm die Gefolgschaft zu bieten, das Mitglied der Exekutive der P. P. S., Moraczewski, trat in die Regierung und mußte nun seinen Tribut zahlen. Die Partei schwankte noch immer, wagte nicht, entschieden den Strich gegen die Abtrünnigen zu ziehen und der Arbeitsminister nutzte die hilflose Lage der P. P. S. aus und führte eine Spaltung durch. In der Hauptstadt Warschau, wo die P. P. S. eigentlich den Elan der polnischen Arbeiterklasse führte, wurde sie ausgeschaltet, zum Nutzen der Bourgeoisie begann der Kampf des Proletariats untereinander und die Kommunisten sorgten dafür, daß weder die B. B. S., noch die P. P. S. aber noch weniger die Kommunisten, in der Residenzstadt der polnischen Republik etwas zu sagen hatten.

Nach der Unabhängigkeitsbewegung war dies der schwerste Schlag, der der Arbeiterklasse zugefügt werden konnte. „Teile und Herrsche" war hier das Gebot des Regierungslagers, und der Exsozialist Moraczewski tat alles, um auch den Flügel der Regierungssozialisten nicht zu stark werden zu lassen. Von der Partei ging die Spaltung auf die Gewerkschaften über und im Laufe der Zeit stellte es sich schließlich doch heraus, daß die bürgerliche Ideologie auch innerhalb der P. P. S. überwog, der Brotkorb stand näher, als die Idee, die Reihen der B. B. S. wurden in der Hauptstadt größer, und bei den Maifeiern schien es fast, daß die B. B. S. in der Hauptstadt führend sei. Große Massen von indifferenten Arbeitern, die für den Sozialismus zu gewinnen waren, schwenkten um und fielen dem Regierungslager selbst oder der Nationaldemokratie zu. Die Wahlen vom November 1930 brachten hier einen Klärungsprozeß. Es hat sich erwiesen, daß die B. B. S., die Regierungssozialisten, doch nur ein Scheingebilde sind, die ihre Wahlschlacht velroren, und es war selbstverständlich, daß die Anhänger den Führern den Prozeß machen werden. Er kam, und zwischen den Führern Jaworowski u. Morazewski beginnt ein entscheidender Kampf, der zur Spaltung der Regierungssozialisten führen muß, und wenn die Hilfsquellen versagen, wird die Liquidierung des Jaworowskiflügels folgen und der „Sieger" Moraczewski wird mit fliegender Fahne ganz im Regierungslager, ohne Eigenleben, aufgehen. Das ist eine so natürliche Erscheinung, daß man von sozialistischer Seite gut daran tut, die Tatsachen zu notieren, aber diesen Zersetzungsprozeß nicht zu stören. Die Erkenntnis wird in der Arbeiterklasse selbst reifen und nach einem traurigen Spaltungsprozeß, zur Einheit der polnischen Proletarier aller Nationen führen. Gewiß ist dies ein Problem, welches nicht von heute auf morgen zu lösen ist, aber reifen wird, je schärfer die Wirtschaftskrise in Erscheinung tritt.

Erst Finanzsanierung — dann Revision des Youngplanes

Eine englische Stimme über Deutschlands Revisionswünsche — Die Reparationslasten für die Dauer nicht tragbar

London. In einem Artikel über die Entwicklung in Deutschland, der an die Rede des deutschen Reichskanzlers Dr. Brüning bei der Eröffnung des Reichstages anknüpft, vertritt „Manchester Guardian" den Standpunkt, daß nach Regelung der innerdeutschen Finanzverhältnisse Deutschland die Frage der Revision des Youngplanes anschneiden könne. Der Versuch, dieses Problem zuerst in Angriff zu nehmen, müßte für die Allgemeinheit und auf die Dauer sicherlich nützlicher sein, als eine neue Debatte über die Kriegsschuld. Es sei zunächst nebensächlich, ob man die Frage der Jahreszahlungen oder des Einflusses des Goldwertes auf die von Deutschland zu entrichtenden Leistungen anschneide. Man müsse auf jeden Fall anerkennen, daß die Jahreszahlungen heute eine größere Last für Deutschland seien, als man seinerzeit im Haag beabsichtigt habe. Notwendige Voraussetzung zu all diesem sei aber die Ordnung der Finanzen. Wenn ein Moratorium eingebracht würde, ohne daß diese Bedingung erfüllt sei, so würde sich Deutschland der Gefahr eines Untersuchungsausschusses aussetzen, eine Maßnahme, die sich mit dem Prestige eines Staates nicht vereinbare.

Der Anschlag auf Mussolini

Rom. Der Anarchist Schirru hat im Verlauf eines langen Verhörs erklärt, daß er seit seiner frühesten Jugend anarchistischen Ideen gehuldigt habe. Während seines Aufenthaltes in Paris im vergangenen Sommer sei ihm der Gedanke gekommen, einen Anschlag auf Mussolini auszuführen. Die Durchführung dieses Planes habe er in Belgien vorbereitet. In Charleroi habe er mit eigenen Händen die jetzt bei ihm beschlagnahmten Bomben hergestellt und sich in Lüttich die nötigen Sprengstoffe zu ihrer Ladung beschafft. Er sei nach Rom gekommen mit der festen Absicht, seinen verbrecherischen Plan auszuführen und war mit der Ueberlegung der Einzelheiten begriffen, als er verhaftet wurde. Schirru ist dem Sondergerichtshof zum Schutze des Staates überantwortet worden, der auf Grund der bestehenden Gesetze die Handhabe hat, über den Anarchisten die Todesstrafe zu verhängen, womit nicht gesagt sein soll daß das Gericht unbedingt zu diesem Höchststrafmaß greifen wird. Bezeichnend ist, daß Schirru sich zum Aufenthalt das Hotel „Roma" ausgesucht hat, das in der Via Venti Settembre liegt, die Mussolini fast täglich durchfährt. Es ist also denkbar, daß Schirru von seinem Hotel den Kraftwagen auflauern wollte.

Flieger Cruse freigelassen

Haltlosigkeit der Verdächtigungen.

Schneidemühl. Wie der „Gesellige" meldet, ist der deutsche Privatflieger Hans Cruse aus Schneidemühl, der bekanntlich auf seinem Fluge von Schneidemühl nach Breslau bei Wollstein in Polen kurz hinter der deutschen Grenze notlanden mußte, worauf er dann von den Polen verhaftet wurde, am Donnerstag nachmittag freigelassen worden. Cruse hat sich sofort nach Breslau begeben, von wo aus er am Freitag mit Schneidemühl ein Ferngespräch führte. Die Freilassung erfolgte, weil die polnischen Behörden nicht umhin konnten festzustellen, daß Cruse unbeabsichtigt auf polnischem Gebiet niedergegangen ist. Das deutsche Konsulat in Posen bemüht sich um die Freigabe des Flugzeuges. Cruse selbst hat die genaue Ursache seines Flugzeugunfalles noch nicht feststellen können, da er unmittelbar nach der Landung verhaftet wurde. Wahrscheinlich ist der Unfall auf eine Vergaserstörung zurückzuführen, da während des Fluges plötzlich der Motor aussetzte. Bei der Landung ist das Flugzeug mit einem Flügel gegen einen Baum geraten, wodurch ein Loch in die Tragfläche gerissen wurde. Mit der bedingslosen Freilassung Cruses fällt die ganze Hetze.

Steigende Arbeitslosigkeit in Polen

Warschau. Die Zahl der Arbeitslosen in Polen ist nach einer amtlichen Statistik jetzt auf 341 000 gestiegen, das sind mehr als 30 v. H. aller gewerblichen Arbeiter des Landes, wenn auch nur rund 1 v. H. der Bevölkerung. Sozialpolitisch macht sich die Tatsache bereits überaus fühlbar, daß nur etwa ein Drittel der Arbeitslosen — zur Zeit rund 108 000 — staatliche Unterstützung erhält, während die anderen einer zum Teil ganz unzureichenden gemeindlichen Wohlfahrtspflege überlassen bleiben.

Denn im Verlauf der Sanierungsregierung hat es sich gezeigt, daß diese Regierung keinen Unterschied, bezüglich der Arbeiterschaft macht, ob sie der B. B. S. als den Regierungssozialisten, oder der oppositionellen P. P. S. zum gegenwärtigen Regime in Polen, angehören.

Es wäre Ueberheblichkeit, die Entwicklung nicht zu sehen, daß ein großer Kreis des Proletariats nicht zum Regierungslager bei den Wahlen übergegangen ist, sondern teils zu den Kommunisten und teils zu den Nationademokraten. Das Zusammengehen der P. P. S. mit der bürgerlichen Opposition hat sie geschwächt, während die Extreme von Rechts die Nutznießer waren. Sehr spät kam die Erkenntnis, daß es besser ist, eine Niederlage zu ertragen, wenn sie aus der Unterdrückung der Arbeiterklasse kommt, als sich mit Gegnern zu vereinigen, die man noch vor kurzer Zeit als „Marodeure der Arbeiterklasse" hingestellt hat. Koalitionen mit bürgerlichen Parteien zum sozialistischen Wollen, werden nicht immer zu umgehen sein, aber sie setzen eine gefestigte Arbeiterklasse mit ausgebauten Organisationen und großer Schlagkraft voraus, die nicht vorhanden war, als der Centrolew seine Wahlaktion begann, ein Vorteil für Pilsudski und die Oberstengruppe, von der man nicht weiß, woher die Initiative kommt. Bei den Parteien des Centrolews glaubte jeder, auf Kosten des Einflusses des Anderen, Vorteile zu gewinnen, die schließlich als eine Hauptlast auf auf Alle verteilt wurde, aber der sozialistischen Bewegung den Hauptschaden zugefügt hat. Die Führung der P. P. S. erkannte auch rechtzeitig, daß man sich von den bürgerlichen Bundesgenossen trennen muß und wir erinnern an den Diskussionsartikel, der hier ausführlich besprochen wurde, daß es an der Zeit ist, mit dem Aufbau der Partei zu beginnen und sich nicht ausschließlich auf die parlamentarische Tätigkeit zu beschränken. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen, denn innerhalb der Regierungssozialisten ist der Zersetzungsprozeß eingetreten, die Erkenntnis innerhalb der Arbeiterschaft reift, daß sie von den Jaworowski und Moraczewski betrogen worden ist.

Aus einzelnen Industriezentren kommen bereits Meldungen, daß dort durch gewerkschaftlichen Einfluß die B. B. S. liquidiert wird, daß sich die Arbeiter wieder der Zentralkommission anschließen wollen, teils schon angeschlossen haben. Aber Moraczewski versucht, aus dieser Situation noch etwas zu retten und bildete selbst. Kaders, die er ganz im Regierungslager, bei der sogenannten „Federacja Pracy" als Gewerkschaften, aufgehen lassen will. Ursprünglich ist diese Federacja als eine syndikalistische Organisation aufgebaut worden, aber nur mit dem Ziel, einmal ganz im Regierungslager aufzugehen. Die Hilfsmittel sind ja bekannt und es ist kein Wunder, wenn sich diese „Syndikalisten" bei den Wahlen für Mandate ganz dem Regierungslager zur Verfügung stellten. Die Wirtschaftsnot steigt, die staatlich unterstützten Gewerkschaften vermögen aber nichts mehr zu geben, als wie die Unternehmer es mit der Regierung beschließen und man kann die Zeit an den Fingern abzählen, wann es zur Auflösung dieses geschäftlichen Gebildes einer Gewerkschaft kommen wird. Für die Sozialisten entsteht hier die Aufgabe, aufzuzeigen, warum die Arbeiterklasse machtlos ist. Aber die P. P. S. kann im heutigen Stadium nicht allein diese Aufgabe übernehmen. Der Weg kann nur über die Proletarier aller Nationen vollzogen werden und abseits der P. P. S. stehen Sozialisten, die in diesen Kampf hereingezogen werden müssen, im Interesse der Einheit der Arbeiterklasse, im Kampf um Demokratie und politische Eroberung, des Staates. Anfänge sind in dieser Richtung wiederholt gemacht worden, aber ein positives Ziel ist nicht erreicht worden. Das gelegentliche Zusammengehen bei den Wahlen beweist noch nicht das solidarische Wirken im Kampf um den Sozialismus.

Wir geben uns darüber Rechenschaft ab, daß nur geeinte Kräfte die Arbeiterklasse zum Siege führen können. Der Zersetzungsprozeß wird vorübergehen, es muß jetzt Aufgabe der P. P. S. sein, die Initiative zu ergreifen und die Sozialisten aller Nationen Polens an einen Tisch zu führen, um hier eine Plattform zu finden, die aus der Niederlage, durch Erkenntnis zum Ziele führt. Die Aufgabe ist ungeheuer, aber man umgeht sie nicht, wenn man die Todfeindschaft aufrecht erhält, sondern man fördert die Einheit, wenn man rasch die Partner an den Verhandlungstisch zusammenführt. Was nicht ist, kann durch Vermittlung der Internationale erreicht werden. Der polnische Sozialismus hat im Staate eine internationale Bedeutung, international müssen auch die Kräfte sein, die zur Einheit führen, ohne daß es notwendig ist, daß die einzelnen nationalen Teile ihr Eigenleben aufgeben. Je schneller dieser Schritt zur Bildung einer einheitlichen Kampffront aufgenommen wird, um so besser für die Schlagkraft der Arbeiterklasse. Die Machtverhältnisse geben zwar nach außenhin dem heutigen Regime eine scharfe Fassade, schneller, als man sich denkt, jetzt auch dort der Zersetzungsprozeß ein. Die polnische demokratische Republik wird sein oder nicht sein, sie kann nur bestehen, wenn es der Arbeiterklasse gelingt, ihre Einheit und Schlagkraft wieder herzustellen. —ll.



Dostojewski 50 Jahre tot

Am 9. Februar vollendet sich ein halbes Jahrhundert seit dem Tage, an dem der russische Dichter Fedor Michajlowitsch Dostojewski — der größte Seelenforscher und -darsteller der Weltliteratur — die Augen für immer schloß. Seine Werke — namentlich die Romane „Verbrechen und Strafe" („Raskolnikow"), „Der Idiot" und „Die Brüder Karamasow" — haben ihm einen Platz in der Ewigkeit erobert.

Frankreichs Sehnsucht nach dem Rheinland

Aufsehenerregende Separatistenverhaftungen in Kaiserslautern — Belastendes Material gegen die Hochverräter — Die Fäden führen nach Paris

Kaiserslautern. Wie wir erfahren, wurden am Donnerstag in Kaiserslautern und Schifferstadt durch die Polizeibehörden unter dem dringenden Verdacht der Vorbereitung des politischen Hochverrates mehrere Separatisten festgenommen. Wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben. haben die Verhafteten in Verbindung mit französischen amtlichen Stellen das alte Ziel Frankreichs,

das Rheinland und die Pfalz vom Reiche loszulösen,

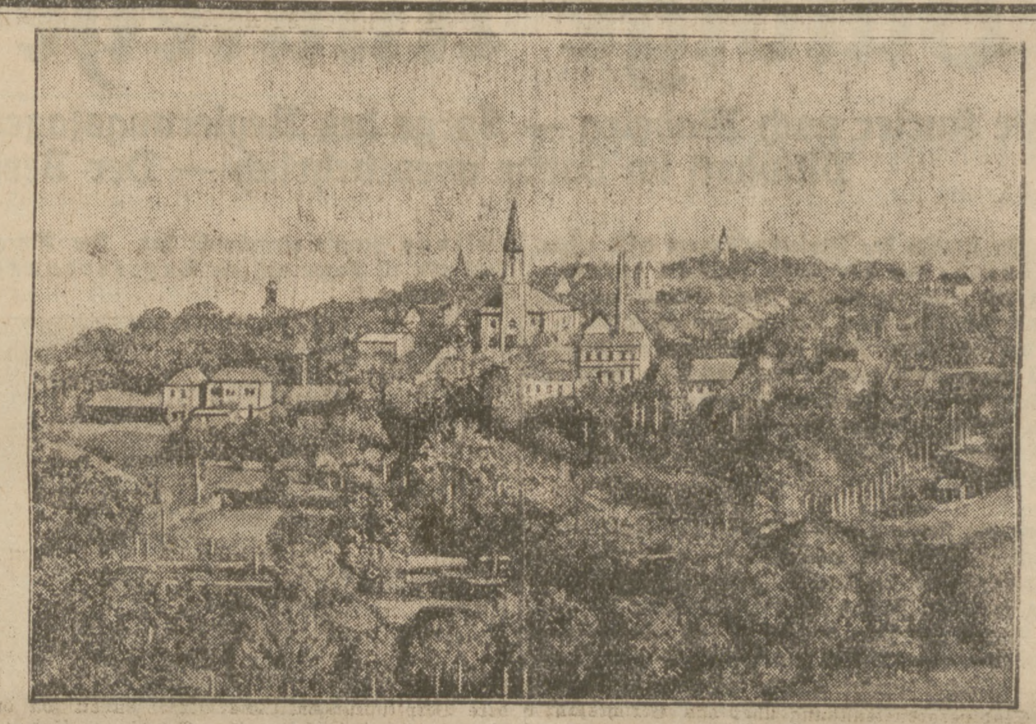
weiterbetrieben. Die Fäden des Spionagenetzes weisen nach Metz zur berüchtigten Separatistenzentrale, die nach französischer Darstellung einen rein karitativen Zweck erfüllen soll, in Wirklichkeit aber bestimmte politische Pläne verfolgt. Die Untersuchungen haben weiter ergeben, daß die im Rheinland zurückgebliebenen bezw. von Metz zurückgesandten Separatisten in Verbindung mit den Kommunisten standen, und die Gründung einer revolutionären Arbeiterpartei im Auge hatten.

Wie man weiter hört, sind die Separatisten auch mit überraschenden Angeboten an fast alle politischen Parteien herangetreten. Ihr planmäßiges Auftreten beweist, daß sie in ganz bestimmtem Auftrage handelten. Die Auftraggeber dürften in Frankreich und weiter in der französischen Regierung zu suchen sein. Gegen die Verhafteten ist bereits das Strafverfahren beim Ober-Reichsanwalt anhängig gemacht worden.

*

Die aufsehenerregenden Separatistenverhaftungen erfolgten auf Grund der Ergebnisse von Haussuchungen, die bei den Separatisten vorgenommen wurden und stark belastendes Material zutage förderten. Das bisher sichergestellte Material ist dem Oberreichsanwalt übergeben worden, der wohl Anklage wegen Hochverrates erheben wird. In der Angelegenheit sind bisher neun Personen festgenommen worden.

Wie weiter bekannt wird, war von separatistischer Seite auch versucht worden, junge Leute verschiedenster Parteien, darunter auch solche der Nationalsozialisten, nach Metz zu locken, um angeblich dort in die Wohn- und Büroräume des berüchtigten Separatisten Schlicht einzubrechen. Daß hinter dieser Sache eine Falle zu vermuten ist, ist klar. Wegen des raschen Eingreifens der Polizeibehörde konnte auch dieser hinterlistige Streich verhindert werden. Die Erhebungen dürften noch weitere Kreise ziehen.



Aus deutschen Siedlungen in Brasilien

die — wahre Pioniere im Kampf um die Urbarmachung des brasilianischen Urwaldes — im ganzen Lande als vorbildlich gelten: die Siedlung „Hamburgo Velho" (Alt-Hamburg) im Staate Rio Grande do Sul.

Stalin: „Zehn Jahre werden entscheiden"

Moskau. Die Konferenz der Leiter der sowjetrussischen Industrie, die in Moskau stattfand, ist abgeschlossen worden. In der Rede, die Stalin in der Schlußsitzung hielt, machte er programmatische Ausführungen über die sowjetrussische Wirtschaftspolitik und äußerte sich u. a. recht optimistisch über die Möglichkeit einer vollständigen Durchführung des Fünfjahresplans. Er erklärte, die Erfolge des Plans hätten die Richtigkeit seiner Voraussetzungen erneut bestätigt. Es sei heute klar, daß der Fünfjahresplan nicht nur in vier, sondern in einzelnen Industriezweigen sogar in 3½ Jahren durchgeführt werden könne. Rußland sei im Vergleich zu den führenden Industriestaaten der Welt um 50 bis 100 Jahre zurückgeblieben. Um diese Staaten einzuholen, werde der Bolschewismus aber die gesamte Entwicklung, die diese Staaten in einer so langen Zeit erfahren hätten, in zehn Jahren zurücklegen müssen. Die Hauptaufgabe der Fabrikdirektoren sei jetzt die, die Technik beherrschen zu lernen, den Erzeugungsprozeß zu verbessern und im bolschewistischen Tempo zu arbeiten. — Die Schlußrede Stalins wurde von der Versammlung stehend angehört, die dem Diktator große Ovationen bereitete.

Deutsch-holländische Zolltarif-Verhandlungen

Amsterdam. Im Außenministerium im Haag haben von Mittwoch bis Freitag Verhandlungen zwischen einer deutschen und holländischen Abordnung über die Herabsetzung der deutschen Zolltarife für holländische Waren stattgefunden. Es wurde eine vorläufige Vereinbarung getroffen, nach der in kurzer Zeit der holländische Hauptvertreter Collain dem deutschen Hauptvertreter Ministerialdirektor Posse die holländischen Wünsche formuliert vorlegen soll Weiter will man den Ausgang der Verhandlungen über die internationale Handelskonvention vom 24. März 1930 und das Ergebnis der schon begonnenen deutsch-englischen Wirtschaftsverhandlungen abwarten

Die Bergarbeiterführer beim Reichspräsidenten

Berlin. Der Reichspräsident empfing am Freitag vormittag die Führer der drei Bergarbeiterverbände, den Vorsitzenden des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands Husemann, den Vorsitzenden des Gewerkvereins Christlicher Bergarbeiter Imbusch und den Vorsitzenden der Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein Brylla. Die Bergarbeiterführer erstatteten dem Reichspräsidenten einen Bericht über die gegenwärtige Notlage der Bergarbeiter, insbesondere über die für die Pensionsversicherung der Bergarbeiter in der Reichsknappschaft aufgetretenen ernsten Schwierigkeiten. An der Besprechung nahm der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald teil.

Grenzgefecht zwischen Griechen und bulgarischen Komitatschis

Athen. Wegen des griechisch-bulgarischen Grenzgefechtes hat Griechenland beschlossen, energische diplomatische Schritte nach Feststellung des Untersuchungsergebnisses in Sofia zu unternehmen. Auch in Sofia wird eine eingehende Untersuchung durch einen gemischten griechisch-bulgarischen Ausschuß beabsichtigt, weil Griechenland die Alleinschuld an den Zwischenfällen Bulgarien gibt.

Inzwischen wird ein neues zweistündiges Grenzgefecht bei Komotini zwischen Griechen und bulgarischen Komitatschis gemeldet. Die Komitatschis sollen sich auf bulgarisches Gebiet zurückgezogen haben.

Ludwig Renn darf nicht nach Oesterreich

Wien. Der Schriftsteller Ludwig Renn, der mit seinem wirklichen Namen von Golssenau heißt, wollte am Freitag in Wien Vorträge halten. Auf Anweisung des Bundeskanzleramtes wurde er jedoch an der Grenze angehalten und ihm das Betreten des österreichischen Bodens verweigert. Er begab sich daraufhin nach Berlin zurück.



Die Auslosung der Davis-Pokalspiele in Paris

In Gegenwart des französischen Staatspräsidenten Doumergue fand in Paris die Auslosung der Davis-Pokalspiele 1931 statt Die Botschafter der an den Spielen beteiligten Staaten zogen selbst die Losnummern für ihre Länder. Als Behälter für die Lose diente der heißumstrittene Pokal, der auf dem Tische zu sehen ist.

Ersprießliche Arbeit der Kattowitzer Stadtrada

Glatter Verlauf der Sitzung — Das neue Bürohaus — Grzesikowice in Kattowitz — Die Kattowitzer Handwerker erheben Einspruch — Verstaatlichung der Kommunalschulen — Die Sanacja und die deutsche Sprache — Das alte Präsidium wiedergewählt — Sanacjavertreter verlassen die Sitzung

Die erste Stadtverordnetensitzung im neuen Jahr hatte einen guten Verlauf. Die einzelnen Vorlagen wurden flott durchberaten, so daß die reichhaltige Tagesordnung in knapp 4 Stunden erledigt werden konnte. Ganz friedlich sollte es allerdings doch nicht ablaufen. Der Stadtverordnete Dlugiewicz (Sanacjapartei) griff wiederholt störend ein, indem er mehrfach um Uebersetzung des deutschen Referats in die polnische Sprache ersuchte. Der Stadtverordnetenvorsteher gab Herrn Dlugiewicz deutlich zu verstehen, daß den deutschen Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung immer noch das Recht zustehe, in ihrer Sprache ihre Anträge vorzubringen. Das Verlangen des Herrn Dlugiewicz ist für jeden Fall als unbillig zu bezeichnen, da er als Geschäftsmann vorzüglich beide Sprachen schon allein im Umgang mit seiner Kundschaft im Geschäftsinteresse anwenden muß. Im Interesse eines guten Einvernehmens zwischen den Stadtverordneten wäre es gleichfalls angebracht, wenn man in taktvoller Weise von solchen völlig unbegründeten Wünschen in Zukunft abgehen würde.

Korfanty ist, wie vorauszusehen war, zurückgetreten. Die üblichen heißen Kämpfe, die sich in der Regel stets aus parteipolitischem Geist und Hader ergaben, dürften in dem Ausmaß und der ausgesucht retournierten Spitzfindigkeit im Stadtverordnetensitzungssaal dennoch wohl kaum mehr zum Austrag gelangen. Die Korfanty-Partei stellt nach Neueinführung nunmehr zwei Frauen als Stadtverordnete, die zu gegebener Zeit wohl auch ihren „Mann" stellen werden, wenn es die Interessen des Blocks erfordern.

Der Ausgang der neuen Bürowahl war keineswegs nach dem „Geschmack" der Sanacjaanhänger. Sie waren anscheinend sehr siegesgewiß, irgend einen Kandidaten mit Hilfe der polnischen Oppositionsparteien durchzubringen, sahen sich in ihren Erwartungen aber bitter enttäuscht. Ergrimmt und „verschnupft" über die neue Abfuhr, die lediglich darauf zurückzuführen ist, daß sich die Herren von der Sanacja keiner sonderlichen Sympathien erfreuen, verließen sie geschlossen den Sitzungssaal.

Verhandlungsbericht

Mit seltener Pünktlichkeit eröffnete Stadtverordneten-Vorsteher Piechulek die Sitzung. Zunächst erfolgte die Einführung der neuen Stadtverordneten Dr. Bachmann (Deutscher Klub), Frl. Gruchlik (Korfantyklub), Rzepka und Zientek (Sanacja) an Stelle von Stadtverordneten, die zurückgetreten sind. Die neuen Mitglieder des Stadtverordnetenkollegiums wurden in der üblichen Weise vom 1. Bürgermeister durch Handschlag verpflichtet.

Der Stadtverordneten-Vorsteher gab dann in Kürze den Tätigkeitsbericht der Stadtverordnetensitzung über das Berichtsjahr 1930 bekannt. Es wurden 12 Sitzungen abgehalten, 222 Beschlüsse gefaßt, 57 Dringlichkeitsanträge erledigt und 50 Eingaben entgegengenommen und in befriedigendem Sinne zur Erledigung gebracht. Die gleiche Anzahl Sitzungen wurden seitens des Vorberatungs-Ausschusses abgehalten. Eine Reihe von Stadtverordneten, die regelmäßig an den Sitzungen teilgenommen hatten, erhielten eine Belobigung.

Auf Vorschlag des 1. Bürgermeisters wird der Verwaltungsbericht des Magistrats für 1929/30 den Stadtverordneten zugestellt, um so in aller Muße zur Kenntnis genommmen zu werden.

Das Reglement der Deputation der gewerblichen Fortbildungsschule wurde in der vorgesehenen Fassung beschlossen.

Die Vorlage betreffend kostenlose Abtretung städtischen Terrains an der ulica Welnowska an das Wojewodschaftsamt gelangte zur Annahme. Es handelt sich um einen Komplex von 1000 Metern, der für die

Errichtung des projektierten Touristenhauses

bestimmt ist. Zu bemerken ist, daß die Ueberlassung des Geländes seitens des Magistrats unter verschiedenen Klauseln und gewissen Vorbehalt erfolgt.

Angenommen wurden danach das abgeänderte Reglement über Fleischkontrolle. In mehreren Fällen wurden verschiedene Budget-Positionen um bestimmte Beträge verstärkt. Es handelte sich hierbei u. a. um Deckung erhöhter Verpflegungssätze in Heilanstalten, sowie Aufbringung von Zinsen für erhaltene Darlehen.

Für Arbeitslöhne bei Straßenbauten

wurde vorerst eine weitere Summe von 60 000 Zloty eingesetzt, generell jedoch 43 000 Zloty bewilligt.

Zwecks Beleuchtung der ulica Dembowa im Stadtteil Domb wurden Mittel bewilligt. Es entspann sich bei Behandlung dieser Vorlage eine rege Diskussion, da die geplante Art von Beleuchtung als nicht ausreichend angesehen wurde. Der Vorlage wurde schließlich zugestimmt, jedoch ein weiterer Zusatzantrag an den Magistrat überwiesen.

Im neuen Haushaltsplan der Stadt wird nach erfolgter Zustimmung eine neue Position „Abzahlung der im laufenden Jahr aufgenommenen Anleihen" eingestellt und zugleich eine Summe von 34 164 Zloty für den vorgesehenen Zweck bewilligt.

Der Ausbauplan der ulica Juljusza Ligonia zugleich mit dem Verteilungsplan für anteilige Kosten wurde bestätigt.

Die Mittel für Weiterausbau der Bürgersteige an der Krakowska im Ortsteil 2 sind bewilligt worden.

Weitere Gelder in Höhe von 60 000 Zloty wurden für

Ausbauarbeiten am neuen städtischen Bürohaus

an der Mlynska bereitgestellt. Da für diesen Bau eine beträchtlich hohe Summe bereits ausgegeben worden ist, erklärt sich das große Interesse hinsichtlich des Verwendungszweckes usw., das die Stadtverordneten bei dieser Vorlage an den Tag legten. Geschaffen worden sind nach den Erklärungen des 1. Bürgermeisters mehr als

100 neue Büroräume.

Es soll die solange angestrebte Konzentration der wichtigsten städtischen Aemter in diesem neuen Bürohaus erfolgen. Es scheint allerdings so, als ob sich diese Frage nicht so ohne weiteres zur Zufriedenheit aller Dezernenten wird durchführen lassen. Beanstandet wurde zugleich, daß man

an die Mechanische Bäckerei „Manna" in Bismarckhütte in diesem neuen Bürohaus ein kleineres Geschäftslokal abtreten will. Ein Vertreter des Handwerks hob hervor, daß gerade die in Kattowitz ansässigen Handwerksmeister dieser Fachgruppe an erster Stelle Anspruch auf Zuweisung solcher Geschäftsläden hätten als ihre Konkurrenz.

Der 2. Bürgermeister Skudlarz war nicht in der Lage das Vorgehen des Magistrats hinsichtlich der Verpachtung des Ladenraumes an die Mechanische Bäckerei Bismarckhütte, in überzeugender Weise zu begründen.

Für die Einrichtung des bereits angekündigten

neuen Meldebüros,

in welchem nach den neuen Bestimmungen die Evidenz über Bevölkerungsbewegung geführt werden soll, wurden an Mitteln die Summe von

80 000 Zloty bereitgestellt.

Seitens des Magistrats wurde zugesichert, daß man sparsam wirtschaften und zum Teil für die vorzubereitenden Arbeiten nach Möglichkeit auch Erwerbslose hinzuziehen will. Wir halten es jedenfalls für erforderlich an dieser Stelle erneut zum Ausdruck zu bringen, daß das rückschrittliche Meldeverfahren, für die ehemals preußischen Gebiete rein praktisch genommen, auch nicht den geringsten Vorteil bedeutet, da ein weit zweckmäßigeres Meldewesen durch das neue, umständliche Meldeverfahren abgelöst werden soll. Die ungeheuren Mehrkosten hätten im Bereich der Westprovinzen ganz gut erspart werden können.

Zwecks Versorgung besonderer bedürftiger Personen mit Kohlen wurden Mittel in Höhe von 30 000 Zloty bewilligt.

Bereitgestellt wurden auch die vorgesehenen Gelder zur Deckung der Ausgaben im außerordentlichen Etat (Abt. 5 und 8)

Für eine Position des Schlachthof-Etats wurden 12 000 Zloty eingesetzt.

Der Betrag von 34 500 Zloty ist für die voraussichtliche Fertigstellung der städtischen Kinderkrippe bewilligt worden. Das Geld wird nicht aus Etatsmitteln, sondern der amerikanischen Anleihe bereitgestellt. Der Referent wies darauf hin, daß gerade die Kinderkrippe überaus wichtig ist, vor allem wenn man berücksichtigt, daß die Unterbringung bis jetzt in der früheren Augustaschule unter nicht gerade günstigen Bedingungen erfolgt und bei

Seuchengefahr kaum irgendwelche zweckmäßige Schutzmaßnahmen

getroffen werden könnten, wogegen in derartigen Fällen in der Kinderkrippe alles bestens vorgesorgt ist.

Bestätigt wurde das Protokoll der polizeilichen und eisenbahntechnischen Abnahme der normalspurigen Verbindungsstrecke Kattowitz-Ligota-Janow.

Behandelt wurde dann auch die Vorlage betreffend Zuweisung ständiger Quartiere an das Kattowitzer Garnisonkommando, Nach den geltenden Abmachungen bestehen für die Stadt besondere Verpflichtungen. Die Angelegenheit soll durch Bau solcher Unterkunftsmöglichkeiten ihre Erledigung finden.

Die Vorlage betreffend Bewilligung von Mitteln für die städtische Schwimmanstalt auf dem Bugla'schen Gelände, fand durch Umbuchung der Beträge für Geländeerwerb usw. ihre Erledigung.

Alsdann wurde aus mehr formellen Gründen die Zustimmung zwecks Vereinbarung einer Abmachung zwischen Wojewodschaftsamt und Magistrat in der Angelegenheit der Subventionierung der städtischen höheren Lehranstalten, erteilt, um der zustehenden Subvention in Höhe von 140 000 Zloty nach Ablauf einer bestimmten Frist nicht verlustig zu gehen. Weiterhin will man Schritte unternehmen, um

die Verstaatlichung dieser Schulen zu erwirken.

Der Plan über zwangsweise Müllabfuhr gelangte vorläufig nicht zur Annahme, vielmehr wurde die Vorlage vertagt und an den Vorberatungsausschuß überwiesen.

Nach einer längeren Unterbrechung erfolgte die Wahl einer Anzahl von Ersatzmitgliedern in die einzelnen Kommissionen, Deputationen und Ausschüsse.

Gewählt wurden dann die neuen Mitglieder für die Steuer-Schätzungskommission. Hierbei handelte es sich um einen Dringlichkeitsantrag.

Bei

Neuwahl des Büros

wurden die bisherigen Mitglieder ausnahmslos wieder gewählt, so daß das Büro demnach

in seiner alten Zusammensetzung weiter arbeitet.

Bei 52 Stimmen entfielen allein 39 Zettel für Piechullek (Korfantyblock) der somit erneut den Posten des Stadtverordneten-Vorstehers übernahm. 12 Stimmen erhielt der Sanacja-Kandidat Dr. Dombrowski. Bei der gleichen Stimmenzahl wurde dann der bisherige Stellvertreter, Syndikus Cichon (Deutscher Klub) wiedergewählt. Sanacja-Kandidat Kiszka erhielt nur 12 Stimmen. Nach Durchführung dieser Wahl

verließen die Anhänger der Sanacja zum Zeichen des Protestes geschlossen den Saal.

Den Posten des ersten Schriftführers übernahm dann, wie bisher bei 39 wahlberechtigten Stimmen, und zwar mit 37 Stimmen Urbanczyk von der N. P. R. und schließlich den Posten des zweiten Schriftführers wiederum Dr. Ziolkiewicz von der P. P. S. In dem Büro sind also nach wie vor nur Oppositionelle.

Die Wahl der Mitglieder des Vorberatungs-Ausschusses erfolgt laut Vorschlagsliste en bloc.

Seitens der Stadt werden zur Allgemeinen Tagung des Polnischen Städte-Verbandes je 3 stimmberechtigte Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetensitzung entsandt. Delegiert wird ferner auch der Stadtverordneten-Vorsteher.

Am Schluß der öffentlichen Sitzung erfolgte eine

Eingabe des Deutschen Klubs.

In der Begründung wurde ausgeführt, daß verschiedene Eingaben seitens des Magistrats in den nächstfolgenden Sitzungen

nicht in der vorgesehenen Weise

ihre Erledigung gefunden hätten. Ebenso seien vielfach Beschlüsse anders ausgelegt oder überhaupt *nicht ausgeführt* worden. Hier müsse endgültig Ordnung geschaffen werden. Der Stadtverordneten-Vorsteher machte den Vorschlag, in dieser Angelegenheit vorerst noch einige Erhebungen anzustellen, da beim Magistrat bezüglich eines besonders angeführten Beschlusses in der Angelegenheit der Theater-Freilogen ein gewisse Unkenntnis festgestellt wurde.

Danach trat man in die geheime Sitzung ein. y.

Polnisch-Schlesien

Brylka — Gehaltsabbau — Preissenkung

Wir wollen hier eine wahre Geschichte erzählen und falls jemand daran nicht glauben wollte, so kann er alles nachprüfen. Brylka wird das bestätigen, denn er ist tatsächlich da und wohnt in Czerwionka, im Rybniker Kreis. Vom Gehaltabbau haben wir schließlich alle gehört und wer davon noch nichts gehört hat, der soll sich in acht nehmen, überhaupt, wenn er vom Gehalt lebt. Hinauf mit dem Gehalt, da geht es schwer, mitunter mit Stöhnen, dafür geht es aber sehr leicht hinunter damit, manchmal direkt über die Nacht. Die Angestellten wissen ganz gut, wie es damit bestellt ist und die Herren Direktoren auch, die schon immer dafür gesorgt haben, daß in der „göttlichen Weltordnung" eine „Ordnung" herrscht und zwar eine solche, daß die einen bei der Arbeit hungern, während die anderen ein Schlemmerleben führen. Wir sind also um Beweise, was Lohn- bezw. Gehälterabbau anbetrifft, nicht verlegen und können mit Beweisen jederzeit dienen. Nur hinsichtlich der Preissenkung, da sind wir ein wenig in Verlegenheit. Brotpreise haben sich nicht geändert. Wurst ist zwar um 5 Groschen billiger geworden und die Butter auch, aber schon den nächsten Tag war der alte Preis wieder hergestellt und der Traum ist ausgeträumt. Fische und Hasen sind billiger geworden, denn die Hasen dürfen nicht mehr geschossen werden und die Fische kosten nur 2,50 Zloty das Pfund. Das Geflügel ist auch billiger geworden, weil davon nicht angeboten wird, höchstens in den Delikatessengeschäften und ein Zentner Kartoffeln kostet im Laden nur 5 Zloty. Von Obst und Gemüse wollen wir überhaupt nicht reden, denn das sind bei uns „Luxusartikel". Was Preissenkungen anbetrifft, da sind wir eben ein wenig in Verlegenheit, aber wir können uns auf den Krakauer „Blagierek" berufen, denn der weiß Bescheid. Beim Suski in Krakau sind die Preise um 30 Prozent gesunken und in den Speisewirtschaften in Warschau sogar um 50 Prozent. Allerdings sind die Portionen um 50 Prozent kleiner geworden und man muß das Essen auf dem Teller suchen, aber billiger sind sie doch geworden und darauf kommt es an. Aber lassen wir den Brylka erzählen, vielleicht wird er uns Bescheid sagen können.

Der Direktor hat Brylka rufen lassen, und erklärte ihm, daß mit Rücksicht auf die 30prozentige Preissenkung auch die Löhne und Gehälter abgebaut werden müssen. Man hat aber auf die Angestellten Rücksicht genommen und kürzte die Gehälter nicht um ganze 30, sondern nur um 15 Prozent und zwar vom 1. Februar beginnend. Das war für Brylka eine Hiobsbotschaft, welche er mit einem traurigen Verlegenheitslächeln zur Kenntnis nahm.

Brylka war zwar ein alter Junggeselle, aber dennoch konnte er mit seinem Gehalt nicht auskommen und wartete sehnsüchtig immer auf den Ersten. Er hatte zwar von Preissenkung viel gehört, und zwar in der Zeitung, daß irgendwo ein Pferd für 10 Zloty verkauft wurde, und daß der Bauer ein Mastschwein für 25 Zloty verkauft hat, nur wußte er nicht genau, wo das war? In Czerwionka war das sicherlich nicht gewesen, denn hier hielten sich die Preise nach wie vor auf der Höhe.

Brylka dachte nach. Er hat schon früher gehört, daß Rybnik immer die höchsten Preise aufweist. Da entschloß er sich, nach Kattowitz zu fahren um sich über die Preissenkung zu informieren. Dort muß alles viel billiger sein, als in Czerwionka. Ein Paar Schuhe brauchte er auch dringend und da kann womöglich eine Fahrt nach Kattowitz lohnenswert sein.

Brylka setzte sich in den Zug, mit einer Fahrkarte 4. Klasse. Er war zwar ein „Angestellter" und kein Arbeiter, aber — 15 Prozent Gehaltabbau. Gleich in der Johannisstraße besichtigte er eifrig die Schuhwarenausstellungen. Ganz annehmbare Preise. Herrenschuhe, allerdings bißchen plump, zu 24 bis 30 Zloty. Jedenfalls viel billiger als in Rybnik. In der Poststraße waren Herrenschuhe für 18 Zloty ausgestellt. Jetzt konnte er nicht mehr aushalten und ging hinein. Die Verkäuferin brachte ein Paar solcher Schuhe für 18 Zloty, aber die waren ein Meter lang und recht schäbig. Kleinere gab es von dieser Sorte nicht. Passende Schuhe für Brylka kosteten 45 Zloty. Die Verkäuferin versicherte, daß sie vor der Preissenkung 59 Zl. gekostet haben.

Byrlka wollte die Herrenmäntel ansehen, welche im Winter so hübsch die Ausstellungsfiguren gewärmt haben, während die Arbeiter und arme Angestellte in kurzen Jacken herumlaufen. Auch hier versicherte der freundliche Geschäftsführer, daß die Preise um 50 Prozent gesunken sind. Ein Mantel der früher 300 Zloty gekostet hat, ist schon für 200 Zloty zu haben. Es gibt auch noch billigere, aber er kann sie nicht so empfehlen, wie den für 200 Zloty. Das ist ein „Spottpreis", sehr preiswert und steht dem Brylka ganz gut. Brylka befühlte seine Tasche und verließ schleunigst den Laden nebst dem freundlichen Verkäufer, der seine Mäntel um 50 Prozent billiger verkauft. Von den Einkäufen hat er die Nase voll gehabt. Jetzt wollte er sich ein wenig stärken und nach Hause fahren.

Brylka kehrte in der „Bar Teatralny" ein. Vor 6 Monaten, als er das letztemal in Kattowitz war, hat er hier Wiener Würstchen mit Sauce gegessen und ein Glas Bier getrunken. Dasselbe bestellte er auch jetzt. Vor sechs Monaten bezahlte er dafür 2,50 Zloty und jetzt, nach der Preissenkung müssen die Würste viel billiger sein. Er machte ein verdutztes Gesicht, als ihm der Kellner 3 Zloty anrechnete. Die machen hier eine Preissenkung nach oben — dachte Brylka — und ging.

Brylka mußte auf den Zug eine volle Stunde warten und entschloß sich, einen billigen Kaffee zu trinken. Von draußen hörte er Musik spielen und kehrte im Kaffee „Monopol" ein. Er bestellte eine Tasse Kaffee, der sehr bitter war. Die Preissenkung hat das wahrscheinlich bewirkt, daß sie den Kaffee so bitter den Gästen servieren — dachte Brylka. Vor dem Kriege hat der Kaffee 25 Pfennig gekostet, was werden die jetzt dafür verlangen — grübelte Brylka nach. Er rief den Kellner und legte 1 Zloty auf den Tisch. 1,20 Zloty kostet der Kaffee sagte der Kellner und Brylka zog mit einem tiefen Seufzer noch die 20 Groschen aus der Tasche und bezahlte ihn. Jetzt wußte Brylka Bescheid, denn die Preissenkung bestand darin, daß nur er um 15 Prozent billiger geworden ist.

Furcht vor weiterem Terror?

In Verfolg der Genfer Beschlüsse hat der Staatsanwalt bisher 103 der vom Wahlterror Getroffenen vernommen. Er stellte bei den Vernehmen ausdrücklich fest, daß Klage nur auf besonderen Antrag des Geschädigten erhoben wird. Da es sich ausschließlich um Aufständische handelt, die als Terroristen in Frage kommen, haben bisher nur 13 der Vernommenen sich entschlossen, Klage zu erheben. Man kann hierbei zu keiner anderen Schlußfolgerung kommen, als daß die Mehrheit der Betroffenen aus Furcht vor weiterem Terror gegen sie auf Klageerhebung verzichten. Unter diesen Umständen wird man es in Genf im Mai leicht haben, einen polnischen Erfolg zu konstruieren.

Dauerstellung ist keine Lebensstellung

Das Oberste Gericht (3. Kammer, Aktenzeichen Rw. 1130/30) hat entschieden, daß eine laut Arbeitsvertrag vereinbarte Daueranstellung einseitig vom Arbeitgeber ohne Verschulden des Arbeitnehmers gekündigt werden kann. Ein solcher Arbeitsvertrag kann nur dann nicht ohne Verschulden des Arbeitnehmers gekündigt werden, wenn ausdrücklich vereinbart wurde, daß die Anstellung „lebenslänglich" sein soll.

Polen erhebt Anspruch auf Kamerun

Die offiziöse „Gazeta Polska" spricht sich für die Notwendigkeit einer intensiven polnischen Kolonialpropaganda aus. Polens Recht zum Erwerb eigener Kolonien sei durch seine Bevölkerungsverhältnisse begründet. Der Bevölkerungszuwachs betrage in Polen 15 pro Tausend gegen 10 bezw. 7 pro Tausend in Deutschland und Italien. Polens Bevölkerung vermehre sich jährlich um eine halbe Million Menschen; die Hälfte dieser Menge wandere jährlich aus, um nach Absperrung der Ueberseeländer in den verschiedenen Teilen Europas der Ausbeutung und Entnationalisierung zum Opfer zu fallen. Sollte jemals ein Rückerwerb der Kolonien durch Deutschland aktuell werden, so müsse auch Polen einen solchen Teil des früheren deutschen Kolonialbestandes erhalten, der seinen ehemaligen Anteil an Gebiet und Wirtschaft des Vorkriegsdeutschlands entsprechen würde. Aus den weiteren Darlegungen der „Gazeta Polska" geht hervor, daß sie Kamerun als ein geeignetes Objekt zur Befriedigung der polnischen Kolonialwünsche betrachtet.

Na Liebchen, was willst du noch mehr!

Mit dem 1. Oktober v. J. ist der 5. Teil des „Inneren Dienstreglements" für das Militär in Kraft getreten. Im Par. 78, Abschnitt 7, wird es den Soldaten und Unteroffizieren verboten, im Theater Plätze in den ersten acht Reihen und in Lichtspieltheatern Logenplätze einzunehmen.

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien t. z.

In der Zeit vom 22. Februar bis 1. März veranstaltet der Deutsche Kulturbund einen 3. Deutschen Laienspielkurs zu dessen Leitung er Walter Blachetta gewonnen hat.

Selbst Oberschlesier und lange Jahre Leiter der oberschlesischen Spielschar dürfte er in genauer Kenntnis des oberschlesischen Menschen hervorragend für die eindringliche Gestaltung des Kurses geeignet sein. Die Teilnehmerzahl des Kurses muß auf 50 beschränkt werden, da wirkliche Schulung erreicht werden soll. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 5 Zloty. Die Anmeldung soll schriftlich oder mündlich in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, 2. Etage, bis spätestens 15. Februar 1931 erfolgen. Dabei ist die Teilnehmergebühr zu erlegen.

Volksbundprozeß vor dem höchsten Gericht in Warschau

Die Gerichtsverhandlung vor dem höchsten Gericht gegen Dudek und Genossen wurde für den 24. Februar festgesetzt. Die Leiter des Deutschen Volksbundes wurden bekanntlich von dem Kattowitzer Gericht zu Gefängnis- bezw. Festungsstrafen verurteilt und legte gegen das erstinstanzliche Urteil beim höchsten Gericht Berufung ein.

Einwohnerziffer in der Wojewodschaft Schlesien

Nach einer Mitteilung der statistischen Abteilung beim schlesischen Wojewodschaftsamt wurden im Berichtsmonat Dezember 1930 innerhalb der Wojewodschaft Schlesien insgesamt 1 348,932 Einwohner geführt. Unter diesen befanden sich 667 244 männliche und 681 688 weibliche Personen. Es wurden geführt: In der Stadt Kattowitz 130 790 Personen, Stadt Königshütte 90 119, Bielitz 22 656 Personen, ferner im Landkreis Kattowitz 234 683, Lublinitz 41 397, Pleß 166 273, Rybnik 221 400, Schwientochlowitz 218 238. Tarnowitz 64 932, Bielitz 65 446 und Teschen 83 998 Personen. Im gleichen Monat betrug der Zugang 9 407 und der Abgang 7 946 Einwohner. Demnach war ein eigentlicher Zugang von 1 461 Personen zu verzeichnen. y.

Ein gefährlicher Bandit

In Gleiwitz zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt — Nach 2 Jahren entwiche und nach Lodz geflüchtet
Als Emigrant arretiert — Neue Aburteilung vor dem polnischen Gericht

Das Kattowitzer Landgericht beschäftigte sich am gestrigen Freitag mit einem gefährlichen Verbrecher, welcher wegen

schwere Raubüberfälle, versuchten Totschlag, Einbrüchen und Diebstählen im Jahre 1925 durch das Gleiwitzer Gericht zu insgesamt 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde und dem es im Jahre 1927 gelang, aus dem Zuchthaus auszubrechen.

Der Bandit, es handelt sich um den 32jährigen Adolf Eichmann, gebürtig aus Lodz, flüchtete nach dem Ausbruch nach seiner Heimatstadt, wo er sich eine längere Zeit aufhielt. Er faßte dann aber den Entschluß, nach Frankreich als Emigrant auszuwandern, da er in Lodz keine Arbeit fand. Sein Entschluß wurde im jedoch zum Verhängnis, da er bei der

französischen Auswandererzentrale in Myslowitz auf Grund eines Steckbriefes festgehalten

und später der Polizei ausgeliefert wurde. Eichmann, welcher

polnischer Staatsbürger ist, wird der deutschen Gerichtsbehörde nicht ausgeliefert.

Nach einer fast einjährigen Untersuchungshaft und bereits mehrmaliger Vertagung wurde gegen den Banditen Adolf Eichmann, wie bereits oben erwähnt erneut vor der Kattowitzer Strafkammer verhandelt.

Aus der Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen.

In der Kriegszeit wurde von den deutschen Okkupationstruppen der Adolf Eichmann, aus Lodz nach Deutschland zur Verrichtung von Notstandsarbeiten abgeschoben. Er verblieb auch dort nach der Kriegszeit, wurde jedoch infolge der einsetzenden Wirtschaftskrise abgebaut, so daß er als Erwerbsloser bald auf Abwege geriet. In Gleiwitz traf Eichmann mit einen gewissen Jasinski zusammen, welcher als Anführer einer gut organisierten Räuberbande galt, die Bewohner vieler Ortschaften durch brutale Gewalttaten in Angst und Schrecken versetzten. Dieser Bande schloß sich Eichmann an und nahm an allen Streifzügen teil. Oft kam es zwischen den Mitgliedern der Bande und der Polizei zu schweren Zusammenstößen. In der Ortschaft Wolkau kam es eines Tages erneut zwischen den Bandenmitgliedern und der Polizei zu einem Feuergefecht, in dessen Verlauf der Bandenführer Jasinski schwer verwundet wurde. Den anderen Tätern gelang es zu entkommen, doch konnten auch diese bald vollkommen aufgerieben werden. Unter anderen Mitgliedern der Räuberbande wurde auch Adolf Eichmann festgenommen, welcher für diese schwere Vergehen zu der vorerwähnten Strafe abgeurteilt und in das Gleiwitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde, wo es ihm dann gelang aus den deutschen Zuchthausmauern auszubrechen.

Bei seiner Vernehmung gab der Angeklagte zu, Mitglied der Räuberbande Jasinski gewesen zu sein. Eichmann bekannte sich zu einer Reihe von Verbrechen, jedoch bestritt er versuchten Totschlag. Weiterhin führte der Beklagte aus, daß er bei den wiederholten Streifzügen oft geschossen, jedoch nie auf Menschen gezielt habe. Aus den verlesenen Strafakten war zu entnehmen, daß Eichmann eine Masse schwerer Verbrechen auf dem „Kerbholz" hat.

Nach einer etwa einstündigen Vernehmung ergriff der Staatsanwalt das Wort, welcher auf Verurteilung des Angeklagten für sämtliche in den deutschen Strafakten festgelegten Straftaten plädierte. Anklagevertreter beantragte für den Angeklagten ein milderes Strafausmaß mit der Begründung, daß Eichmann durch die Erwerbslosigkeit im fremden Land in große Not und Elend geriet und voll Erbitterung gegen die Feinde handelte, die ihn zur Fronarbeit aus der Heimat vertrieben haben.

Das Gericht verkündete nach einer längeren Beratung das Urteil, welches für den Schwerverbrecher auf 4 Jahre Zuchthaus lautete. Hinzu kommt noch Anrechnung der in Deutschland verbüßten Haft von 2 Jahren, sowie der in Polen abgesessenen Untersuchungshaft von 1 Jahre, so daß der Bandit nach Ablauf eines Jahres wieder in Freiheit gesetzt wird. Das Gericht begründete das niedrige Strafausmaß u. a. damit,

daß in Polen das moralische Niveau der Volksmasse weit höher ist, als in Deutschland, weshalb von so hohen Strafen abgesehen werden kann, umsomehr als sich hier verhältnismäßig wenig schwere Verbrechen ereignen. Berücksichtigt wurde weiter der Umstand, daß bei der Urteilsfestsetzung in Deuschlan für Eichmann, welcher als Ausländer behandelt wurde, irgendwelche Vergünstigungen laut Amnestieerlaß nicht in Frage kamen, wogegen bei der Aburteilung durch polnische Gerichte bei der Urteilsfestsetzung der Amnestieerlaß weitgehendste Berücksichtigung findet. y.

Mit 5 Millionen Drachmen flüchtig

Die Kattowitzer Kriminalpolizei teilt mit, daß in Griechenland der 42jährige Andre Konstas, welcher flüchtig ist, die Summe von 5 Millionen Drachmen veruntreute. Nach einer Beschreibung ist der Flüchtling von kräftiger Statur und hat volles Gesicht. Konstas ist im Besitz eines griechischen Passes Nr. 2029. Evtl. Mitteilungen beim Auftauchen des Flüchtlings nimmt die Kattowitzer Polizeidirektion auf der ulica Zielona 28, oder die nächste Polizeistelle entgegen. z.

Kattowitz und Umgebung

Rückgang im Eisenbahnverkehr.

Die Eisenbahndirektion Kattowitz, die noch vor einigen Jahren im Industrierevier neben der Kleinbahn das Verkehrsmonopol besaß, zeigte als staatliches Unternehmen bisher nicht das geringste Interesse an einem Ausbau oder einer Verbesserung des Verkehrs. Auch die zunehmende Konkurrenz, die dem Eisenbahnverkehr bereitet wurde, scheint die Eisenbahnverwaltung nicht im geringsten zu berühren, da der Zugverkehr, wie er vor dreißig Jahren vielleicht den Bedürfnissen entsprach, auch heute noch unverändert geblieben ist.

Die Wirkung dieses Konkurrenzkampfes kommt am besten in der Anzahl der verkauften Fahrkarten zum Ausdruck. An den im Stadtbereich liegenden vier Bahnhöfen sind im Jahre 1928 7 006 114 Fahrkarten verkauft worden. Im Jahre 1929 ist der Fahrkartenverkauf auf 6 300 000 Stück zurückgegangen. Für das Jahr 1930 liegen genauere Zahlen noch nicht vor. Doch dürfte es auch in diesem Jahre einen weiteren starken Rückgang gegeben haben, den man für die Station Kattowitz allein auf mindestens eine Million Fahrkarten schätzen kann.

Das Geschäft haben die Autobus- und Straßenbahngesellschaften gemacht, die eigentlich erst in der Entwicklung begriffen sind und noch nicht auf allen konkurrenzfähigen Strecken den Verkehr eingerichtet haben.

Wenn die Eisenbahnverwaltung weiterhin der Entwicklung der Dinge im oberschlesischen Industrierevier interesselos zusieht, wird die Eisenbahn eines schönen Tages nur noch als Verkehrshindernis angesehen werden. Schon jetzt fährt man mit der normalspurigen Straßenbahn und dem Autobus von Kattowitz nach Königshütte schneller als mit der Eisenbahn. Weitere Schnellverbindungen sind mit den deutsch-oberschlesischen Grenzstädten geplant. Auch nach Sosnowice fährt man besser mit der Straßenbahn als mit der Eisenbahn. Daher ist auch der starke Rückgang im Fahrkartenverkauf 4. Klasse zu erklären. Im Jahre 1929 sind rund 400 000 Fahrkarten 4. Klasse weniger verkauft worden als im Jahre 1928.

Wenn auch zu bedenken ist, daß die letzte Fahrpreiserhöhung viel dazu beigetragen hat, daß sich die Anzahl der Fahrgäste stark verringert hat, so sollte die Eisenbahndirektion die bedenklichen Zeichen, die sich in der Verkehrsentwicklung bemerkbar machen, nicht leicht nehmen, sondern die wiederholt geäußerten Forderungen auf zeitgemäße Verbesserungen im Eisenbahnverkehr endlich berücksichtigen. Irgendwelche Entschuldigungen für diese auffälligen Symptome gibt es nicht, denn im gleichen Zeitraum hat sich der Güterverkehr sogar gesteigert. Wenn man also für den Rückgang im Personenverkehr etwa die wirtschaftliche Depression anführen wollte, so hätte sich diese im Güterverkehr ganz besonders bemerkbar machen müssen. Im Jahre 1929/30 wurden 4 690 000 Tonnen gegen rund vier Millionen Tonnen Güter im Vorjahr von und nach Kattowitz befördert. Für das Jahr 1930 liegen noch keine abschließenden Zahlen vor, doch auch in diesem Jahr dürfte der Güterverkehr nicht wesentlich zurückgegangen sein.

Wem gehört die silberne Uhr? In der Nähe der Ferdinandgrube wurde eine silberne Damenuhr gefunden. Die Uhr ist beim Polizeikommissariat in Zawodzie deponiert worden, wo diese in den Dienststunden von der Eigentümerin abgeholt werden kann. z.

Nächtlicher Einbruch. In der Nacht zum 5. d. Mts. drangen mittels Nachschlüssel unbekannte Täter in die Schreibmaschinen-Reparaturwerkstatt auf der ulica 3. Maja 7 ein und stahlen dort u. a. 3 lederne Aktentaschen, enthaltend verschiedenes Werkzug, eine Uhr, sowie aus einem Schreibtisch die Summe von 3000 Zloty zum Schaden des Bauunternehmers Jan Muszka von der ulica Karola 1 in Zawodzie. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute zu entkommen. Die Polizei hat sofort die Verfolgung nach den Tätern aufgenommen. z.

Zalenze. (Hinter Schloß und Riegel.) Wie schon berichtet, wurde in der Nacht zum 22. v. Mts. in die Geschäftsräume der chemischen Reinigungsanstalt Rother auf der ulica Wojciechowskiego 49 ein Einbruch verübt, wo die Täter Herren- und Damengarderobe entwendeten. Im Laufe der polizeilichen Feststellungen gelang es, als Täter den 24jährigen Paul D. und den 20jährigen Georg M. aus Zalenze festzunehmen. Beide Täter wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Das Diebesgut konnte später bei zwei Kattowitzer Händlern aufgefunden und beschlagnahmt werden. z.

Ligota. (Verhängnisvoller Ausgang einer Schießerei.) In den Abendstunden des Donnerstag kam es am Walde in der Nähe des Bahnhofes zu einer heftigen Schießerei. Dort wurden die beiden Eisenbahner Alfons Sekulla und Leonard Luzyga, welche aus dem Dienst heimkehrten und das Wäldchen passierten, plötzlich von einer unbekannten Mannesperson angefallen, die auf die Eisenbahner mehrere Schüsse aus einem Revolver abfeuerte. Beide erlitten erhebliche Verletzungen. Polizeibeamte eilten sofort an den Tatort und fanden die Verletzten in einer Blutlache liegend vor. Mittels Auto der Rettungsstation wurden die verletzten Eisenbahner nach dem städtischen Spital in Kattowitz überführt. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, um den mysteriösen Vorfall restlos aufzuklären. Es wird angenommen, daß es sich um einen Racheakt handelt. y.

Königshütte und Umgebung

Vom Bergbauindustrieverband. Am Sonntag fand die fällige Monatsversammlung im Volkshaus statt, zu welcher Kam. Herrmann als Referent erschienen war. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung durch den 2. Vorsitzenden Kam. Sekulski und Verlesen des Protokolls der letzten Generalversammlung erhielt der Referent das Wort, der in seinen 1½stündigen Ausführungen über die internationale Wirtschaftslage und die damit verbundene Krise im Bergbau, Eisen-, Metall- sowie Zinkhütten sprach. Redner verurteilt den kapitalistischen Wirtschaftsprozeß.

Theater und Musik

„Gräfin Mariza".

Operette in 3 Akten von Julius Brammer und Alfred Grünwald.

Musik von Emmerich Kalman.

Also damit hat man sich schon abgefunden, daß Operetten die Lieblingskost unseres Publikums sind und schließlich nicht nur in Kattowitz, sondern auch in anderen kunstbeflissenen Städten. Die „Mariza" gehört ja nun zu jenen Stücken, deren Licht nicht völlig unter den Schemel gestellt werden muß, denn was der mehr als kitschig-gesuchte Inhalt mit dem „happy end" versäumt, das macht die rassige, funkelnde, feurig-schöne Kalman-Vertonung wieder wett und entschuldigt reichlich für alle Nieten. Wenn auch das Walzertempo zeitweilig etwas zu wenig temperiert für unsere, an schärfere Rhythmen gewöhnte Zeit bietet, so ist doch die geschickte Mischung des Ganzen musikalisch so geschmackvoll zurechtgemacht, daß man zufrieden ist. „Mariza" ist demnach immer noch, gegen gewisse neuere Operetten, eine Perle, wenn auch in etwas schwacher Fassung. Aber wir haben uns nicht geärgert ihr im Laufe dieses Winters wiederum zu begegnen.

Die Aufführung bot äußerlich einen prunkvollen Rahmen. Farbenpracht und Lebendigkeit waren vorherrschend. Felix Oberhoffer gab sich alle erdenkliche Mühe, um mit seinem Orchester die nötige Stimmung zu entfachen. Aber es gab leider ein paar falsche Einsätze, die nicht angenehm waren, auch hätte das Tempo stellenweise flotter sein können. Bei Theo Knapp lag die Regie in guten Händen, Hermann Haindl hatte sehr reizvolle Bühnenbilder geschaffen.

In der Titelrolle sang und spielte Emmy Neubauer recht ansprechend in sehr geschmackvollen Toiletten. Anfänglich ließ zwar die tänzerische Beweglichkeit zu wünschen übrig, doch stand die Künstlerin im Laufe des Abends auf gewohnter Höhe ihrer Leistungen. Ganz allerliebst und munter gab Nitta Rheingold die Lisa, tänzerisch, wie stets, ausgezeichnet, doch müssen wir ehrlicherweise gestehen, daß die stimmliche Begabung, wenn wir an „Mädi" zurückdenken, nicht das gehalten, was sie versprochen hat. Anton Wengersky stellte einen eleganten Tassilo auf die Bühne, und man freut sich, wie gut er sich in gesanglicher Beziehung entwickelt. Aber bitte die Stimme nicht zu forcieren! Martin Ehrhard, der allzeit lustige und lebendige Mittelpunkt allen Humors, sang, sprang und tanzte als Koloman Zsupan ganz köstlich und zum Vergnügen des Publikums. Paul Schlenker kopierte den Fürsten Populescu grotesk und mit dem nötigen Einschlag. Ganz famos korrigierte Theo Knapp das Faktotum Penizek, ein erneuter Beweis, was ein guter Künstler aus einer kleinen Rolle zu machen versteht. Alle übrigen Mitwirkenden mögen ein Generallob entgegennehmen.

Kurt Gäbel's Chöre gingen in Ordnung. Stefa Kraljewa hat diesesmal auf dem Gebiete des Tanzes sehr nette Einfälle gehabt; das große Ballett im 2. Akt verdient besondere Anerkennung, doch auch die Kinderszene war sehr niedlich, wenn auch die Kleinen etwas piepsrig sangen. Alice Farkas und Karl Strack haben in der Herstellung der Kostüme erlesenen Geschmack bewiesen.

Natürlich war das Haus ausverkauft. Man war in vortrefflicher Laune, spendete reichlich Beifall und erzwang wiederholt Zugaben. Die „Mariza" ist eine starke Konkurrentin der „Viktoria" geworden. A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Geburtstagsgeschenk

Humoreske von Heinz Welten.

Als Irene acht Jahre alt werden sollte, beschloß ich, ihr einen Puppenwagen zu kaufen. Zu kaufen? Nein, ganz so weit ging mein Entschluß nicht. Auch die Gebefreudigkeit eines Onkels, dessen Finanzkraft von Nichten und Neffen zumeist überschätzt wird, hat ihre Grenzen. Wie soll ein Mann noch Geld für Zigarren, Wein und dergleichen mehr aufbringen, wenn er seine Kapitalien in Puppenwagen anlegen muß? Und doch mußte ich jetzt einen Puppenwagen haben. Denn Irenes Eltern sind mir liebe Freunde, bei denen ich allsonntäglich zu Tisch speise teils der Freundschaft, teils des Essens, teils auch der Billigkeit wegen. Irenes Eltern, mit denen mich eine entfernte Verwandtschaft verbindet, lieben und schätzen mich außerordentlich; sie sind sehr um mein Wohl besorgt, und an jedem Sonntagabend versichert mir Frau Charlotte stets aufs neue, daß ich mich, falls ich für den nächsten Sonntag einmal etwas anderes vorhaben sollte, durch sie nicht abhalten lassen dürfe.

Diese zarte Rücksichtnahme berührt mich stets ungemein sympathisch. Dankbar drücke ich stets meiner schönen Wirtin die Hand und sage ihr immer das nämliche. „Nein, niemals! Wie können Sie so etwas von mir denken. Ich komme natürlich gern wieder!"

Als die kleine Irene sechs Jahre alt wurde, sagte mir Frau Charlotte zum ersten Male, daß das Kind sich von mir einen Puppenwagen wünsche. Ich hatte ihr bisher aus einem Automaten eine Schokoladentafel bei solcher Gelegenheit mitgebracht, da ich der Meinung bin, daß man Kinder nie verwöhnen, sie vielmehr rechtzeitig zu Bescheidenheit und Dankbarkeit erziehen müsse. Und diesmal sollte es ein Puppenwagen sein, und ich sollte ihn schenken! Ich glaubte, mich verhört zu haben. Aber Frau Charlotte sagte es nochmals, doch sie lachte dabei. Sie wollte sich sicher nur einen Scherz mit mir machen. Allein, ich finde derartige Scherze taktlos, zumal beim Mittagessen. Ich ärgerte mich und tat das einzig Richtige, was man in einer solchen Lage tun kann. Ich überhörte den Scherz und bat noch einmal um die Bratenschüssel. Doch es gibt Menschen, deren Taktgefühl, so fein es sonst auch immer sein mag, mitunter völlig versagt. Denn obgleich ich meine Abneigung gegen derartige Scherze deutlich genug zum Ausdruck gebracht hatte, machte Frau Charlotte acht Tage später beim Mittagessen denselben Witz; und nicht genug damit, sie wiederholte ihn von jetzt ab jeden Sonntag! In vierzehn Tagen wird die kleine Irene acht Jahre alt. Seit zwei Jahren höre ich nun allsonntäglich den Witz mit dem Puppenwagen. Zwei Jahre haben hundertundvier Sonntage! Jetzt werde ich gehen und einen Puppenwagen besorgen. Denn alles hat seine Grenzen.

Ich ging in ein Spielwarengeschäft und ließ mir Puppenwagen zeigen.

„Für ein achtjähriges Mädchen können Sie unter 20 Mark keinen Wagen bekommen, der groß genug ist", sagte die Verkäuferin. Ich verließ sofort den Laden, ohne ein Wort zu entgegnen. 20 Mark! Worfür halten mich diese Leute? Für 20 Mark kaufe ich mir vier Flaschen Burgunder oder sechs Krawatten oder dreißig Importen. Und dasselbe Geld soll ich für einen Puppenwagen ausgeben?

Zum Glück entsann ich mich meiner Schwester Ulrike, die als Witwe eines Postsekretärs in Weißenfels wohnt und zwei Kinder, einen Sohn von sechzehn und eine Tochter von siebzehn Jahren hat. Sicherlich hat diese Tochter einmal einen Puppenwagen besessen und hat ihn wie alle ordentlichen Kinder gut aufgehoben. Ich werde meine Schwester anfragen, ob sie mir den Wagen überlassen will. Dann kann ich ihn für ein paar Mark frisch aufarbeiten lassen. Zwar wird sich meine Schwester sehr wundern, von mir einen Brief zu erhalten. Denn ich halte es für unzweckmäßig, mit Verwandten in der Provinz einen lebhaften Verkehr zu unterhalten, wenn man in der Hauptstadt wohnt und eine eigene Wohnung besitzt. Es gibt Provinzler, die glauben, daß man eine solche Wohnung nur ihretwegen unterhält, damit sie sich bei jeder Gelegenheit zu Besuch laden können.

Meine Schwester Ulrike ist ein sehr anständiger Mensch. Obgleich ich ihr seit drei Jahren keine Zeile mehr geschrieben hatte, antwortete sie sofort und teilte mir mit, daß sie den Puppenwagen selbstredend gern schicken möchte. Doch würde sie ihn zuvor in Ordnung bringen lassen, da er immerhin über zehn Jahre alt und etwas ramponiert wäre.

... Ich beginne, unruhig und nervös zu werden. In fünf Tagen ist der Geburtstag, und der Wagen ist noch nicht da. Am vergangenen Sonntag wollte Frau Charlotte wieder den alten Scherz aufwärmen, zum 105. Male! Aber ich schnitt ihr sofort das Wort ab und sagte ruhig und mit Würde: „Gnädigste Kusine! Es gibt dickfellige Menschen, die gar nichts merken, und es gibt zartbesaitete, die den leisesten Wink sofort verstehen. Ich gehöre, Gottlob, zu den letzteren. Warten Sie bitte bis zum Geburtstage. Sie werden etwas erleben!"

... Endlich ist der Wagen gekommen. Ich muß bekennen, daß mich der Anblick etwas enttäuscht hat. Zwar ist das Innere mit Wachstuch neu ausgeschlagen, das Gestell ist frisch gestrichen, und auch der Griff ist anscheinend neu. Aber die Achsen sind total verbogen, die Speichen der Räder teilweise ausgebrochen und die Gummireifen stellenweise zerrissen und abgenützt. Auch wackelt das ganze Gestell, da anscheinend mehrere Schrauben fehlen. Unstreitig hat der Wagen auf dem Transport sehr gelitten. Ich ließ ihn sofort zu einem Stellmacher schicken, der mir in die Hand hinein versprach, ihn bis zum Geburtstag bestimmt fertigzustellen. Am nämlichen Tage bestätigte ich meiner Schwester dankend den Empfang des Wagens und bat sie, mir mitzuteilen, was ich schuldig sei.

... Morgen ist der Geburtstag, aber ich werde nicht hingehen. Ich werde zu Hause bleiben, obgleich es ein Sonntag ist und mein Vetter und Frau Charlotte mein Ausbleiben vermissen werden. Aber die Aufregung ist zu groß, und ich fühle mich sterbenselend. Nie in meinem Leben werde ich den heutigen Tag vergessen. Mit der Frühpost begann es. Sie brachte mir ein Schreiben meiner Schwester, das also lautet:

„Lieber Bruder!

Ich freue mich, daß der Wagen gut in Deine Hände gelangt ist. Selbstredend brauchst Du ihn mir nicht zu bezahlen. Ich bitte Dich nur, mir meine Auslagen zurückzugeben. Sie betragen für Porto und Reparaturen, Farbe, Wachstuch, Griff, Arbeit usw. 15,85 Mark. Ich habe viel Mühe mit dem Wagen gehabt. Denn er war schon so zerbrochen, daß ihn kein Geschäft mehr zur Reparatur annehmen wollte. Zum Glück fand ich einen kriegsverwundeten Tischler, der alles wieder zusammenflickte. Es ist wohl nur recht und billig, wenn Du dem Mann, der sich so viel Mühe machte, dafür noch extra etwas schickst, vielleicht ein Kistchen Zigarren oder dergleichen. Auch kannst Du Dich meiner Pauline, der der Wagen ja eigentlich gehört, dadurch erkenntlich zeigen, daß Du ihr einmal Berlin zeigst. Ich sagte ihr schon, daß sie Dich besuchen darf und sie freut sich sehr darauf. Meinen Emil schicke ich, da gerade Ferien sind, auch mit. Denn zwei Kinder machen Dir doch nicht mehr Mühe als eines, und Du wirst Dich mit allen beiden gewiß sehr freuen.

Mit besten Grüßen Deine Schwester Ulrike."

Zwei Stunden später, nachdem ich mich vom ersten Schreck eben anfing ein wenig zu erholen, kam der Stellmacher mit dem Wagen. Er brachte ihn selbst, um mir zu erklären, daß die Reparatur an dem alten Kasten sehr mühselig gewesen wäre. Seine Rechnung betrüge 12,75 Mark.

15,85 Mark und 12,75 Mark und eine Kiste Zigarren und ein doppelter Logierbesuch! Ich legte mich aufs Bett, trank einen halben Liter Bromwasser und machte Umschläge auf die Stirn. Ich werde nicht zum Geburtstag gehen.

... Ich bin doch dagewesen. Wenn man ein Geschenk bringt, für das man 28 60 Mark bezahlt (und eine Kiste Zigarren und doppelten Logierbesuch!), dann kann man wohl etwas dafür verlangen. Ich ließ durch einen Dienstmann den Wagen hinschaffen und ging gleich selbst mit ihm mit. Als der Wagen ausgepackt wurde, machten alle lange Gesichter, und das Geburtstagskind fing an zu brüllen und schrie: „Mit dem alten Karren gehe ich nicht über die Straße. Müllers Annemie hat einen viel schöneren und ich schäme mich so."

Meine Kusine nahm das Kind in den Arm, um es zu trösten. Wie schlecht manche Leute ihre Kinder erziehen! Mein Vetter aber klopfte mir lachend auf die Schulter: „Na, du. Wenn du mehr als einen Taler für das Gestell da ausgegeben hast, dann bist du mächtig angeschmiert worden."

Einen Taler! Ich biß mich auf die Lippen, aber ich schwieg. Es war eine peinliche Situation. Frau Charlotte fand sich zuerst wieder zurecht; sie setzte das noch immer weinende Kind nieder und gab mir dankend die Hand, wobei sie erklärte, daß es bei Geschenken auf den guten Willen ankomme und man nicht nach dem Preis fragen dürfe. Den guten Willen! Und dabei habe ich 28,60 Mark bar bezahlt, von allem Uebrigen gar nicht zu reden. Aber ich schluckte alles herunter und schwieg. Nur bei Tisch erzählte ich, daß mich die Kinder meiner Schwester besuchen würden. Allein niemand nahm von dieser Mitteilung irgendwie Notiz.

Es war ein sehr ungemütilicher Sonntag, und ich war froh, mich nach dem Abendessen bald empfehlen zu können. Gleichwohl wollte ich eine dauernde Verstimmung nicht aufkommen lassen. Ich sagte daher beim Abschiednehmen nochmals, daß die Kinder meiner Schwester mich demnächst besuchen und daß ich gern am nächsten Sonntag mit ihnen zusammen —. Doch hier unterbrach mich mein Vetter und meinte, daß ihm die Mitteilung vom Logierbesuch sehr lieb sei. Denn er und seine Frau würden an den nächsten Sonntagen nicht zu Hause sein, und es wäre ihnen eine große Beruhigung, zu wissen, daß ich auch ohne sie meine Sonntage in Gesellschaft verbringen würde. Sobald sie wieder frei wären, würden sie es mir sofort mitteilen.

Ich gab ihm gar keine Antwort, riß meinen Hut vom Nagel und stürzte die Treppe hinunter. Ich zitterte vor Wut und Empörung. Das war also der Dank für einen Puppenwagen, der mich so viel gekostet hatte und eine Kiste Zigarren obendrein und doppelten Logierbesuch. Nun, diesen Logierbesuch wenigstens kann ich mir noch vom Halse schaffen. Sofort muß ich abschreiben: ich werde schreiben, daß in meinem Hause die Pocken ausgebrochen sind, daß ich selbst krank bin, daß ich ... Ach einerlei. Etwas werde ich schon finden, irgend etwas.

Als ich in mein Arbeitszimmer trat, fand ich auf dem Schreibtisch ein Telegramm: „Wir kommen heute abend 11 30 Uhr. Sei pünktlich am Zuge! Ich komme auch mit. Auf frohes Wiedersehen Deine Schwester Ulrike."

Stellungsloser träumt ...

Von Kurt Rudolf Neubert.

Ich träume manchmal: es ist sieben.
Ich stehe auf und fahre mit der 2.
Die alte Firma hat an mich geschrieben,
Die Stelle wäre wieder frei.

Ich sehe sie: verhaßte, liebe Zimmer.
Der Schreibtisch steht noch auf dem alten Platz.
Die Blumen in dem Glas sind halbverdorrt wie immer.
Und Fräulein Klein spricht außerdienstlich mit dem Schatz.

Da sitz' ich wieder und addiere
Die langen Reihen Blatt für Blatt.
Die Posten stimmen. Und ich stiere
Zum Fenster. Draußen rauscht die Stadt.

Ich träume manchmal: es ist sieben.
Wir machen im Büro jetzt Schluß.
Und meine Freundin hat heut' kurz geschrieben:
Erwarte dich am Kino. Gruß und Kuß.

Und gestern hat es Geld gegeben.
Die Miete ist vorausbezahlt.
Es reicht zum Trinken, Essen, Lieben, Leben.
Und da ich blaß bin, werd' ich höhenlichtbestrahlt.

Mit meinen Sachen kann ich mich jetzt sehen lassen.
Die Hose fällt korrekt, gebügelt auf den Schuh.
Der Binder muß natürlich zu dem Anzug passen,
Und vor dem Schneider hab' ich wieder Ruh'.

So träum' ich manchmal: es ist sieben,
Und ich muß aufstehen. Frühstück liegt bereit.
Dabei hat mir schon wochenlang kein Mensch geschrieben.
Man wird so müde mit der Zeit.

Ein Kind begegnet dem Daseinskampf

Von G. Ulrich.

Ich sah das kleine Mädchen zuerst auf dem runden Kiesplatz, der in der Mitte des Zoologischen Gartens liegt. Da saßen die Erzieherinnen auf den Bänken und drei Kinder standen beieinander und wußten nicht recht, welches neue Spiel sie nun beginnen sollten. Bis das kleine Mädchen sagte: „Paul und ich spielen, daß wir verheiratet sind, und du kommst von einer Reise und wir holen dich ab, — und dort bei den Fischottern ist der Bahnhof — — —" Und die Kinder liefen zum „Bahnhof", die Fräuleins blickten flüchtig von der Handarbeit auf, und ich ging weiter gegen den Teich der Flamingos.

Aber vielleicht war der Abend zu kühl: der Teich war leer, und ich mußte in das geheizte Haus treten und stand dort lange Zeit vor den rosenroten, blumenartigen Vögeln, die aussahen, als hätte ein Glasbläser in Murano sie erfunden.

Im selben Raum sind tropische Schlangen untergebracht; da es aber sehr schwer ist, gegen Schlangen gerecht zu sein, wenn man von Flamingos kommt, wollte ich rasch an ihnen vorübergehen, als mir irgens etwas Weißes, Bewegliches in einem Schlangenkäfig auffiel. Eine Maus! Eine nette, kleine, weiße Maus!

Lebendes Futter für die schwarze Schlange, die in der Käfigecke um einen Ast geknotet ist. — — —

Die kleine weiße Maus läuft vorne an der Glasscheibe hin und her, das schwarze Ungeheuer, — ich kann mir plötzlich vorstellen, wie groß für die kleine Maus die Schlange ist! — das schwarze Ungeheuer beobachtet sie scheinbar nicht, aber ich fühle, daß es jede Bewegung der Maus verfolgt. Und ich fühle auch, daß die kleine Maus das weiß.

„Es ist noch zu licht," denke ich, „aber wenn es dunkel wird, fängt es irgendwo in der Finsternis an zu knistern ... !"

„Da sehen Sie, Fräulein!" höre ich rufen und erkenne die Stimme des kleinen Mädchens. Es freut sich über die Flamingos, und über die Kraniche und über die Reiher; plötzlich aber sieht es die weiße Maus: „Schauen Sie Fräulein, die herzige süße Maus! Was macht die da allein?" Das Kind hat also die reglose Schlange zwischen den Aesten noch nicht bemerkt. Wenn doch jetzt das Fräulein nur gleich — — —

Aber das Fräulein tritt heran, nimmt eine überlegene Miene an, klopft an das Glas: „Die Maus, mein Kind, gehört für die Schlange da als —" „Mein Fräulein," frage ich, „mein Fräulein, — könnten Sie mir vielleicht sagen, — ob das dort ein Fischreiher ist oder ein Silberreiher?"

Das Fräulein starrt mich einen Augenblick an; seitwärts schauend, sehe ich das Kind, blaß, mit aufgerissenen Augen vor dem Schlangenkäfig, etwas Weißes zuckt irrsinnig an der Scheibe hin und her und rückwärts beginnt etwas Dunkles sich zu bewegen. Dann packt das Fräulein das Kind an der Hand und zieht es empört mit sich fort. „So eine Zudringlichkeit!" höre ich noch sagen und dann entschwindet ein krampfhaft zurückgewandtes, grauenerstarrtes Kinderantlitz.

Da ich in den Garten hinaustrete, fällt mir ein: „Das Gesicht des kleinen Mädchens war so weiß wie die kleine weiße Maus," und ich ärgere mich über den dummen Vergleich.

In der Straßenbahn habe ich das kleine Mädchen noch einmal gesehen: Es saß stumm neben dem Fräulein, es war plötzlich gealtert und seine Blicke waren sonderbar hohl wie die Blicke eines Menschen, der sehr leidet oder der aus einer Bewußtlosigkeit erwacht. Das kleine Mädchen folgte ihnen mit mißtrauischen bösen Augen. Es beugte sich vor und zog die Lippen etwas von den Zähnen zurück. Und plötzlich wurde es brennendrot und gleich darauf totenblaß, warf sich mit einem kleinen Seufzer zurück und begann regungslos und lautlos zu weinen.

„Ich werde der Mama erzählen, wie du dich benimmst," sagte das Fräulein, ich aber dachte: „Ja, — so gehörst du nun also zu den „Großen", — die kleine weiße Maus hat dich von der Insel der Kinder vertrieben. Wie lange wird es nun dauern und wie oft wirst du weinen und dich schämen müssen, bis du endlich wieder heiter-lächelnd wirst sagen können: „Paul und ich spielen, daß wir verheiratet sind!"

Die weiße Sklavin

Stufendrahts Lina wird kaum jemand kennen, wohl aber ihre Mutter. Sie ist im ganzen Viertel um den Lindenauer Markt herum bekannt, denn sie hat einen Zungenschlag, der nicht zu überhören ist und durchdringt. Was hat die Frau in den zwanzig Jahren, die sie dort wohnt, nicht schon alles zusammengeschwätzt. Meistens nichts Gescheites. Wenn sie sich nicht überall selbst aufdrängte, würde ihr selten jemand zuhören. Denn Frau Stufendraht hat hoch in das Schwabenalter hinein kommen müssen, ehe sie sich die Dummheitshörner abstieß. Sie mußte durch Schaden klug werden, und das ist erst in den letzten Tagen geschehen. Jetzt hören nun auch die anderen Frauen mal auf Frau Stufendraht hin, denn was sie erzählt, ist nicht mehr dumm, sondern stimmt. Aber es ist nichts Neues. Die meisten wissen es, nur Frau Stufendraht blieb es bisher verborgen.

Wie das kommt? Frau Stufendraht ist seit ihrer Verheiratung eine treue Abonnentin der „Nachrichten", obwohl ihr Mann schon ebenso lange die Volkszeitung bestellen wollte. Aber wie über alle Welt, so hat auch über ihren Mann die scharfe Zunge der Frau Stufendraht gesiegt. Sie hielt es für feiner, die „Nachrichten" zu halten, weil Klampfenhuts und Ehrenhaupts sie auch lesen und weil Frau Stufendraht die für feine Leute hält. Und weil in den „Nachrichten" die Familienanzeigen aus der vornehmen Welt stehen, und so schön zuckrige Geschichten und weil sie mehr Papier geben und überhaupt und überhaupt. Und Frau Stufendraht hatte noch viele Ueberhaupts.

Jetzt nun, wo Frau Stufendraht gescheiter geworden ist, und bei den Nachbarinnen auch wieder mal Gehör findet, hat sie auch erfahren, warum man immer ihr Geschwätz nicht hat haben wollen. Frau Stufendraht hatte immer nur wiedergekäut, was sie in ihrem Leibblatte gelesen hatte, und das hatte die anderen Frauen nicht interessiert, denn sie hatten andere Sorgen. Wenn Frau Stufendraht den „Nachrichten" nachquatschte, daß unter dem „Schandvertrage" die Deutschen Sklaven geworden seien, dann kann sich eine vernünftige Arbeiterfrau wirklich nichts darunter vorstellen. Denn es liegt ihr näher, sich und ihre Angehörigen als Sklaven von deutschen Sklavenhändlern anzusehen, die ihnen nach Gutdünken den Brotkorb höher hängen oder ganz entziehen. Aber Frau Stufendraht konnte gar nicht so in die Nähe sehen, weil die „Nachrichten" immer dafür sorgten, daß ihr Blick dorthin ging, wo sie nichts verloren hatte. Und dann hatten Stufendrahts auch immer Glück gehabt. Nie war der Mann arbeitslos gewesen, so daß Frau Stufendraht sich mit dem Gedanken tragen konnte, daß ihre Tochter einmal nicht in die Fabrik zu gehen brauchte, wie die Töchter der Nachbarn. Denn Fabrikarbeit für eine Frau, das war für Frau Stufendraht der Gipfel der Unfeinheit. Nein, Lina sollte nicht in die Fabrik gehen, sondern sie sollte in einem vornehmen Haushalte einen Familienanschluß finden, der sie viel feiner machte, als die Mädchen aus der Fabrik je werden können.

Im Dezember guckte Frau Stufendraht ihre geliebten „Nachrichten" genauer durch, ob sich eine passende Stelle für Lina fände. Mehrere Tage, denn sie wollte sicher gehen, etwas wirklich vornehmes für das Mädchen zu erwischen. Schließlich griff sie unter den vielen Angeboten eines heraus, in welchem eine Frau Professor eine Stütze mit Familienanschluß suchte. Die Stütze sollte aus guter Familie sein, und diese Bedingung glaubte Frau Stufendraht zu erfüllen. Sie ging mit Lina hin, und Lina gefiel der gnädigen Frau ebenso wie die gnädige Frau der Mutter Stufendraht. Lina war angenommen. Sie sollte außer dem Titel „Stütze" sechzig Mark Monatsgehalt bekommen und alle vierzehn Tage einen freien Sonntagnachmittag. Mutter und Tochter Stufendraht fanden diese Freizeit nicht sehr reichlich, aber sie waren der Meinung, daß Lina sonst des öfteren am Tage Zeit finden werde, einen Sprung zur Mutter zu tun. Zu einem Plauder- und Ausruhstündchen. Lina trat ihre Stellung an. Die Mutter wartete auf sie. Am zweiten Tage, am dritten Tage, am vierten und an allen anderen Tagen. Lina kam nicht und auch keine Nachricht von ihr. Am ersten freien Sonntagnachmittag schlurrte sie ziemlich traurig an. Die Mutter verhehlte ihr nicht, daß sie ihr böse sei, weil sie bei den feinen Leuten und ihrem Wohlleben das Elternhaus so schnell vergessen habe. Undankbar schalt sie das Mädchen. Aber da holte die schmaler gewordene Lina einen Zettel hervor. Einen „Hausordnungszettel", wie von der gnädigen Frau darüber geschrieben war. Und auf dem Zettel stand, wie Linas Tageslauf sich in dem Haushalte mit Familienanschluß vorgeschriebenermaßen abzuspielen hatte. Früh um 6 Uhr aufstehen. Bis ½8 Uhr mußten Operations- und Wartezimmer des Herrn Professor aufgeräumt sein. Von ½8 bis 8 Uhr war das Kind zu wecken, abzuhalten und mit Frühstück zu versorgen. Dabei sollte Lina selbst frühstücken. Von 8 bis ½9 Uhr war der Korridor in Ordnung zu bringen. Von ½9 bis 9 Uhr soll das Kind angezogen werden. Von 9½ bis 10 Uhr Aufräumen der Schlafzimmer und Betten machen. Von ½10 bis 10 Uhr Staubwischen im Eßzimmer und im Kinderzimmer. Von 10 bis ½11 Uhr Kartoffeln schälen, Gemüse putzen, Fleisch ansetzen. Von ½11 bis 11 Uhr das Kind zum Ausgehen anziehen, sich selbst anziehen. Von 11 bis ½1 Uhr das Kind zum Rosental führen. Von ½1 bis 1 Uhr Essen für das Kind vorbereiten. Von 1 bis ½2 Uhr das Kind füttern und dann schlafen legen. Von ½2 bis 2 Uhr das Essen fertigmachen und den Tisch decken. Von 2 bis ½3 Uhr bei Tische bedienen. Von ½3 bis 4 Uhr abwaschen und Küchenarbeit, Schuhe putzen. Von ¼4 bis 4 Uhr Kaffeetisch zurechtmachen. Von 4 bis ½5 Uhr das Kind und sich selbst fertigmachen zum Ausgang. Von ½5 bis ½7 Uhr mit dem Kinde in das Rosental gehen. Von ½7 bis ½8 Uhr das Kind ausziehen und baden. Von ½8 bis 8 Uhr Abendbrot anrichten. Von 8 bis 9 Uhr den Tisch abräumen, aufwaschen und selbst essen. —

Frau Stufendraht sah ein, daß Lina bei einer fünfzehnstündigen Arbeitszeit kaum an ihre Mutter denken, noch weniger aber zu ihr kommen konnte. Das Mädchen hatte ja in dem vornehmen Haushalte bei dieser Arbeitslast nicht einmal Zeit, an sich selbst zu denken. Und auch ihre Hoffnung, daß diese überspannte Arbeitslast nur für den Anfang sei, erwies sich als trügerisch. Lina kam nur alle vierzehn Tage einmal dazu, nicht nur Stütze der gnädigen Frau, sondern auch Lina Stufendraht zu sein. Für ein paar Nachmittagsstunden. Und da hat Frau Stufendraht endlich herausgefunden, daß die Sklaverei doch erst einmal bei uns im eigenen Lande abgeschafft werden müßte, und sie nennt ihre Tochter jetzt eine „weiße Sklavin". Und die Nachbarinnen, die ihr seit Jahren nicht mehr zugehört hatten, geben ihr endlich einmal Recht. Aber ob Frau Stufendraht den Quell ihrer jahrzehntelangen Dummheit nun verstopfen und die Nachrichten abbestellen wird? Wir wollen mal sehen. Emma Kindervater.



Schönheitsköniginnen sehen dich an!
Die Schönheitsköniginnen der europäischen Länder in Paris, wo die Schönste der Schönen als „Miß Europa" gewählt werden soll. — Sitzend (von links): Italien, Estland, Belgien, Frankreich, Ungarn, England, Dänemark. — Stehend (von links): Jugoslawien, Oesterreich, Rumänien, Deutschland, Türkei, Griechenland, Holland, Spanien.

Zum 150. Todestag Lessings
Gotthold Ephraim Lessing, der große deutsche Dichter und Kritiker, der auf allen Gebieten des geistigen Lebens befruchtend wirkte, starb vor 150 Jahren am 15. Februar 1781 in Braunschweig. Seine kritischen Schriften, wie die „Hamburger Dramaturgie" und „Laokoon" sowie seine Bühnenwerke: „Minna von Barnhelm", „Nathan" usw. übten auf die deutsche Dichtung und Bildung einen außerordentlichen Einfluß aus.

Die Moral siegt

Von Artur Meng.

Bill Thunder war in verhältnismäßig kurzer Zeit einer der angesehendsten Bürger von Chicago geworden. Er verdankte das nicht allein seinem großen Hotel, seiner Beteiligung an industriellen Unternehmungen und seinen „Saloons", in denen man zu jeder Tages- und Nachtzeit Himmbeerlimonade mit recht respektablem Alkoholgehalt haben konnte, sondern seiner beinahe sprichwörtlich gewordenen Anständigkeit. Nämlich, wenn er einen Konkurrenten erledigt hatte, bot er ihm eine nette Stelle in seinen Unternehmungen an. Unter der Voraussetzung natürlich, daß er sie nicht annahm. In den Generalversammlungen der Unternehmungen, an denen er beteiligt war, trat er immer für die Besserstellung der Arbeiter ein — er wußte genau, daß die Mehrheit dagegen war. Wenn den Lieferanten seiner Himbeerlimonade etwas zustieß, eine Revolverkugel oder ähnliches, so tröstete er die Hinterbliebenen und gab ihnen das Reisegeld in eine andere Stadt. Kurz: er war ein fabelhaft anständiger Mensch, und sein guter Ruf wuchs mit seinem Vermögen.

Nun begab es sich, daß Bill Thunder seinen vierzigsten Geburtstag feierte. Zu diesem Zweck hatte er sich mit einigen Freunden in ein verschwiegenes Gemach des Hauses zurückgezogen — man mußte das, weil die Himbeerlimonade, die hier verabreicht wurde, unangenehm laut knallte, und man der Polizei kein Aergernis geben durfte. Es ging hier zu, wie es bei Geburtstagsfeiern immer zuzugehen pflegt: vor allem wurden Reden auf das Geburtstagskind gehalten. Lauter Lobreden natürlich: Bei Geburtstagen und Leichenbegängnissen ist das üblich. Es war sehr viel von der Moral Bill Thunders die Rede, anfangs mit ehrlicher Ueberzeugung, im vorgeschrittenen Stadium mit einem verdächtigen Augenblinzeln, und spät, ganz spät, mit einem mehr oder minder verhaltenem Gelächter, an dem sich auch das Geburtstagskind beteiligte. In diesem Stadium war es, als Joe Fox, der Stahlmann, plötzlich sagte: „Bill, alter Gauner: h[illegible]e könntest du uns eigentlich erzählen, wie du es angefangen hast, reich zu werden und doch im Geruch der Anständigkeit zu bleiben!"

Bill Thunder nickte: „Warum nicht? Es ist eine rührende Geschichte, für Sonntagsschulbücher durchaus geeignet!"

„Du verstehst mich nicht, Bill! Ich meine, du sollst uns die Wahrheit sagen!" — „Natürlich! Die lautere Wahrheit. Wir sind ja unter uns. Also die Geschichte heißt „Der Triumph der Moral", und ich will meine eigene Nase auffessen, wenn sie nicht buchstäblich wahr ist!" — Bill Thunder steckte sich eine neue Zigarre an, trank sein Glas schäumender Limonade leer, gab dem aufwartenden Nigger einen Fußtritt, weil er mit dem Einschenken nicht rasch genug war, und begann:

„Vor zwölf Jahren kam ein junger Mensch namens Wilhelm Donner aus dem alten Germany in die Staaten. Wie er es angestellt hatte, herüberzukommen — es war ja damals noch dieser verdammte Krieg! — das tut nichts zur Sache; er war hier, hier in Chicago. Daß er als Wilhelm Donner nirgends unterk[illegible]n würde, das sah er bald ein; er nannte sich also Bill Th[illegible]der. Aber man sah ihm den „Dutchman" auf fünftig Schritte an, und wo er anklopfte, schmiß man ihn hinaus. Es war eine faule Sache, kann ich euch sagen: eine unangenehm faule Sache. Der junge Mann hungerte sich ein paar Monate durch, verkaufte, was er irgendwie entbehren konnte, und war berei[illegible] [illegible] sich die Frage vorzulegen, ob er sich aufhängen oder [illegible] sollte. Er entschied sich für das Hängen, verkaufte den Revolver und aß sich noch einmal satt. Als ihn wieder hungerte, machte er sich einen Strick zurecht. Aber das Hängen ist eine verdammt kitzelige Angelegenheit, und so beschloß der junge Mann, sich vorher noch einmal tüchtig zu stärken. Er ging in das beste Hotel der Stadt Chicago, in den „Abraham Lincoln" und ließ sich geben, was gut und teuer war. Auf die Kosten brauchte er nicht zu sehen, denn er hatte keinen Cent in der Tasche. Zwar, der Oberkellner warf ihm von Zeit zu Zeit verdächtige Blicke zu — die Garderobe Bills war nicht mehr ganz intakt —, aber wenn man den Strick in der Tasche hat, an dem man in der nächsten Stunde baumeln wird, sind einem verdächtige Blicke von Oberkellnern ziemlich gleichgültig. Aber der Moment, in dem es zum Klappen kam, konnte nicht ausbleiben. Der Oberkellner strich immer näher um den Tisch herum — schließlich trat er heran und sagte: „Mein Herr, ich werde gleich abgelöst — ich darf Ihnen doch die Rechnung machen!"

In diesem Augenblick wurde er von einer Dame, die zwei Tische von Bill entfernt saß, angerufen. Bill sah, wie die Dame mit ihm verhandelte, und er sah auch, daß von ihm die Rede sein mußte, denn die Dame, wie der Oberkellner sahen wiederholt auf ihn. Dann kam der Oberkellner zurück. „Die Dame da drüben glaubt, daß Sie sich in einer augenblicklichen Verlegenheit befinden. Sie bittet um die Erlaubnis, Ihre Rechnung begleichen zu dürfen!" — Sehr Ihr, Jungens, das war nun der Moment! Bill hätte sagen können, ja, er sei in einer augenblicklichen Verlegenheit, und die Sache wäre durchaus in Ordnung gewesen. Aber Bill sah in dem Gesicht des Oberkellners ein verdächtiges Lächeln. Bill fing einen verwartungsvollen Blick der Dame auf. In Bill siegte die Moral. Er sagte zu dem Oberkellner: „Wollen Sie, bitte, der Dame meinen Dank aussprechen. Aber es ist durchaus nicht so; ich befinde mich keineswegs in augenblicklicher Verlegenheit." Nun, die Dame entfernte sich, wütend, wie es Bill schien, und der Oberkellner strich wieder um den Tisch Bills. Bill rief ihn. „Möchten Sie den Geschäftsführer zu mir bitten?"

„Das Geschäft führt Herr Jenkins selbst!"

„Dann bitten Sie Herrn Jenkins!"

Herr Jenkins, der Besitzer des „Abraham Lincoln", kam. Der Oberkellner hatte ihn bereits informiert, wie es schien, denn Jenkins lächelte. „Sie haben mir etwas zu sagen, mein Herr?"

„Ich höre, eine Dame wollte für Sie zahlen — warum haben Sie das nicht angenommen?"

„Weil die Dame sicher auf einen Gegendienst meinerseits rechnete, auf einen Gegendienst, den ich nicht leisten will.

Ihr habt alle den alten Jenkins noch gekannt — er konnte einem verdammt in die Augen sehen! „Sie scheinen ein anständiger Mensch zu sein," sagte er schließlich zu Bill. „Keine Arbeit was?" — Bill bestätigte, daß er keine Arbeit hatte. Er wurde zunächst zum Geschirrwaschen aufgenommen, wurde dann Buchhalter und schließlich Geschäftsführer. Dann heiratete er die einzige Tochter Jenkins und damit den „Abraham Lincoln". — Dann war es keine Kunst mehr, Vermögen zu erwerben!"

„Eine verdammt anständige Geschichte," sagte Joe Fox nachdenklich und spuckte den Kautabaksaft auf den Teppich. „Kann wahrhaftig in den Sonntagsschulbüchern stehen! Und die Dame, Bill?" — „Ja, die Dame! Ich will meine Perücke verschlingen, wenn ich je wieder etwas so Häßliches gesehen habe!"

Der Backenzahn

Von Caliban.

Mitten in der Hauptgeschäftszeit fuhr vor dem Laden eines der größten und vornehmsten Juweliere in Budapest ein Auto vor, dem eine außerordentlich elegant gekleidete und dabei sehr hübsche junge Dame entstieg. Sie betrat den Laden und ließ sich von dem Juwelier, der ihre Bedienung persönlich übernommen hatte, einige der teuersten Ohrringe vorlegen. Nach langem Suchen, das einen besonders distinguierten Geschmack verriet, wählte sie ein entzückendes Gehänge aus und bezahlte es bar in englischen Pfundnoten. Der Juwelier, der in der Dame eine verwöhnte Schmuckliebhaberin erkannte und deshalb ein gutes Geschäft witterte, konnte es sich nicht versagen, die Aufmerksamkeit der Dame, die sich im Laufe des Gespräches als eine Baronin C. ausgab, auf einige wunderschöne Brillantenkolliers zu lenken, die er nach seinen Angaben erst vor einigen Tagen aus Amsterdam erhalten hatte. Die Dame, die sich dem Juwelier gegenüber als eine gute Kennerin erwies, fand Interesse an einem schönen Kollier, dessen Steine einen Wert von etwa 50 000 Mark darstellten. Leider, so erklärte sie nach einigem Ueberlegen, könne sie aber den Schmuck nicht eher erwerben, bevor sie ihren Gemahl gefragt habe, der leidend sei und sich in der Klinik eines hiesigen Spezialisten, dessen Namen sie auch nannte, in Behandlung befinde. Sicherlich würde er, so betonte sie, dem Kauf nicht ablehnend gegenüberstehen. Nur möchte sie nicht ohne seine Einwilligung handeln. Der Juwelier, der sich ungern das gute Geschäft entgegen lassen wollte, erklärte sich bereit, dem Baron in ihrer Begleitung einen Besuch abzustatten und ihm den Schmuck zur Ansicht vorzulegen. Nach langem Zögern nahm die Baronin sein Angebot an und verabredete mit ihm noch am gleichen Nachmittag eine Stunde, zu der sie ihn mit ihrem Wagen abhole.

Etwa eine halbe Stunde nach jenem Gespräch erschien die Baronin im Sprechzimmer eines bekannten Zahnarztes, eines Modearztes, der sich großen Zuspruches erfreute. Dieser, ein Weltmann, und, wie sein Ruf von ihm sagte, auch ein Verehrer des schönen Geschlechtes, empfing sie mit ausgezeichneter Liebenswürdigkeit. „Der Grund, warum ich Sie aufsuche, Herr Doktor," begann die Baronin sogleich zu erzählen, „ist folgender: Mein Mann leidet an einem kranken Backenzahn, der ihm schon manche unangenehme Stunde verursacht hat. Er versucht alle Mittel, aber er ist durch nichts zu bewegen, einen Arzt aufzusuchen. Er hat nämlich, wie er immer sagt, einen beinahe krankhaften Widerwillen gegen Operationen. Mitten in der Nacht fängt er an zu stöhnen. Sie können es sich gar nicht vorstellen, wie der Aermste leidet. Und ich möchte ihm so gern helfen, damit er seine Schmerzen los wird. Wissen Sie nicht einen Rat, Herr Doktor?"

Der Arzt überlegte einen Augenblick und erwiderte dann: „Ja, Frau Baronin, eigentlich verbietet uns ja das Gesetz, selbst eine so einfache Operation, wie das Entfernen eines kranken Zahnes, ohne die Einwilligung des Patienten vorzunehmen. Aber in diesem Ausnahmefalle wäre ich natürlich gern bereit, mein Möglichstes zu tun, um Ihnen zu helfen. Vielleicht ginge es, daß man den Herrn Baron durch eine kleine List bewegen könnte, meine Klinik aufzusuchen. Mit Hilfe meiner Assistenten würde es mir schon gelingen, die Operation durchzusetzen . . ."

Bei diesen Worten ging ein Aufleuchten über das schöne Gesicht der Baronin. Sie warf dem jungen Arzt einen Blick zu, der selbst einen Sterbenden entflammt hätte, und erklärte sofort, daß sie dann doch keine Stunde versäumen möchte, um ihren Mann von seinen Schmerzen zu befreien. Noch für den gleichen Nachmittag verabredete sie eine genaue Zeit, zu der sie mit ihrem Gatten hierher kommen wollte. Allerdings, so fügte sie noch zum Schluß hinzu, sei der Baron sehr temperamentvoll und der Arzt möge doch deshalb alle Vorsichtsmaßregeln treffen, um das Gelingen dieser abenteuerlichen Sache sicher zu stellen. Der Zahnarzt, in dessen Praxis solche Fälle wohl schon vorgekommen sein mochten, verbeugte sich und betonte, daß es seinerseits an nichts fehlen und die Baronin durchaus zufrieden gestellt werden sollte.

Punkt halb vier Uhr hielt vor dem Juwelierladen wieder das elegante Auto. Der Juwelier, auf den die Limousine, die ein grünlivrierter Chauffeur steuerte, und die elegante Garderobe seiner Kundin ihre Wirkung nicht verfehlt hatten, beeilte sich, das Kollier in die Ledermappe zu schließen und in dem Auto Platz zu nehmen. Wenige Augenblicke darauf setzte sich der Wagen in Bewegung. Nachdem sie beinahe eine halbe Stunde kreuz und quer durch die Stadt gefahren war, bog das Auto in die Seitenstraße eines vornehmen Villenviertels ein. Die Baronin rief dem Chauffeur ein Wort zu, worauf der Wagen vor einem großen, bürgerlichen Wohnhause hielt.

Der Juwelier, der aus Vorsicht seine kostbare Aktenmappe nicht aus der Hand gegeben hatte, bemerkte zu seiner Genugtuung an der Haustür ein großes Porzellanschild „Dr. Jöcen" und stieg mit der Dame in das erste Geschoß empor. Ohne darauf zu achten, daß die Dame dreimal schnell hintereinander auf den Klingelknopf drückte, trat er ahnungslos, als die Tür von einem Mädchen geöffnet wurde, über die Schwelle. In diesem Augenblick stürzten sich zwei Gestalten im weißen Kittel auf ihn, hielten ihm eine betäubende Flüssigkeit unter die Nase und schleppten ihn auf den Operationsstuhl, vor dem schon der Arzt auf ihn wartete. Die Dame, die währenddessen allein im Vorraum zurückgeblieben war, hob seelenruhig die Aktenmappe auf, die der Juwelier vor Schreck fallen gelassen hatte. Sie wartete noch einen Augenblick. Dann fiel hinter ihr die Entreetür ins Schloß.

Als nach zwei Stunden der Juwelier mit schwerem, schmerzenden Schädel aus seiner Betäubung erwachte, stand der Arzt vor ihm und wies lächelnd auf den kapitalen Backenzahn, den er dem Unglücklichen gezogen hatte.

„Nun, Herr Baron, jetzt sind Sie Ihren Quälgeist los."

„Was, Baron? Quälgeist?" schrie der Juwelier. „Hilfe, Räuber — wo ist meine Tasche, mein Kollier? Geben Sie mir meine Tasche wieder — — — —"

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe er begriff, und mit ihm der verdutzte Arzt, daß beide die Opfer eines raffinierten Gaunerstreiches geworden waren.

Caliban.

Die Bucklige

Else Werminghoff, die in bitterer Armut aufwuchs, ward von der Mutter aufgebürdet, die jüngeren Geschwister herumzuschleppen. Uebermäßige Anstrengung führte bei ihr eine Verkrümmung des Rückgrats herbei, die sich allmählich zum Buckel entwickelte. In der Schule mußte sie wegen ihrer Mißgestalt den Spott boshafter Kameradinnen erdulden. Schwermut drückte sie nieder. Viel später, da sie die Zwanzig längst überschritten, hatte sie das Gefühl, nie jung gewesen zu sein. Sie war Spulerin in einer Weberei. Die Kolleginnen mit ihren feschen Beinen tanzten abends, was das Zeug hielt. Erzählten sie von ihren Erlebnissen, preßte Else Werminghoff die Zähne zusammen, Blässe und Röte wechselten auf ihrem Gesicht. Achtlos gingen die jungen Leute an ihr vorüber, sahen nicht, wie die Lippen der Buckligen in sehnsüchtigem Verlangen zitterten. Sie war verurteilt, einsam zu sein.

November. Tagsüber hatte es geschneit. Als die Nacht hereinbrach, verzog das Gewölk. Else Werminghoff ging nach dem Abendbrot die Uferstraße entlang, noch ein wenig die reine Luft zu genießen. Im Strom, der ruhig dahinfloß, blitzten gelbrote Lichter auf. Ein Zug donnerte über die Eisenbahnbrücke. Vom Turm der nahen Marienkirche schlug es neun.

Else blieb vor einem hellerleuchteten Tanzlokal stehen. Die Musik, die man deutlich hörte, verkündete übermütige Fröhlichkeit.

Die Bucklige seufzte, legte die Hände auf die Brust. Den Fall gesetzt, sie wagte es, sich unter das ausgelassene Völkchen zu mischen, welch traurige Rolle würde sie spielen! Vielleicht, daß einer einen Jux machte und sie zum Tanzen aufforderte. Und dann? Alle würden sich scheckig lachen.

In diesem Augenblick trat ein Herr auf sie zu und fragte, den Hut lüftend, mit wohlklingender, etwas unsicherer Stimme:

„Darf ich Sie einladen, Fräulein, ein Stündchen mit mir hineinzugehen?" — Sie starrte ihn an. Zuckte mit den Schultern. Noch nie hatte jemand auf der Straße sie angesprochen. Wollte er sich über sie lustig machen? —

„Sehr freundlich von Ihnen," sagte sie leise, „ich tanze nicht."

„Ich tanze auch nicht," erwiderte er, „ich denke, wir können deshalb doch vergnügt sein." Sie senkte die Augen.

„Ich muß nach Haus."

„Bitte, kommen Sie!" drängte er und berührte zaghaft ihre Fingerspitzen. Sie schaute zu ihm auf. Er war ein stattlicher, ein schöner Mann. Seltsam, daß ihr Buckel ihn nicht abstieß. Er wollte ihr eine Freude verschaffen. Er war sicher ein guter Mensch.

Und sie gab nach. Er schob seinen Arm unter den ihren.

„Ich sehe schlecht," sagte er, „ich überlasse es Ihnen, einen Platz für uns zu suchen." Ein Licht ging ihr auf. Er hatte wohl einen Schleier vor den Augen. Sie gefiel ihm, wie sie ihm erschien. Er hatte auch sein Päckchen zu tragen. Sie würde ihm gern Gesellschaft leisten.

Im Tanzlokal empfing sie betäubender Lärm. Jazzmusik schrie. Die Paare wirbelten durcheinander.

Else Werminghoff erspähte einen kleinen Tisch, der eben freigeworden war. Dorthin steuerte sie.

Der Herr ließ eine Flasche Rheinwein kommen. Vor dem Krieg, erzählte er, war er ein leidenschaftlicher Tänzer gewesen. Die Damen lobten ihn, weil er sie nicht herumriß, und — so behaupteten sie — in der Haltung und in den Wendungen seines Körpers den geschickten Tänzer verriet. Nach der Anleitung eines vortrefflichen Lehrers, dessen Unterricht er genossen, hatte er sich bemüht, kunstmäßig zu tanzen. Das war einmal. Im Weltkrieg bei den Kämpfen um die Feste Vaux, war er auf dem linken Auge erblindet, auf dem rechten war sein Sehvermögen nur noch gering. Er führte ein trauriges Leben. Von Beruf war er Gartenbauarchitekt. Er hatte sich der Neuanlage von Gärten gewidmet. Dabei hatte er sich mit der Heranzucht winterharter Blütensträucher befaßt. Kräftige Jungpflanzen waren weithin von ihm verschickt worden, so daß er ein hübsches Stück Geld verdiente. Nach seiner Heimkehr aus dem Kriege hatte er seine Tage in dumpfem Hinbrüten verbracht, doch raffte er sich auf, versuchte Stühle zu flechten und Bürsten zu binden. Darauf wandte er sich der Schreibmaschine zu, brachte es zu einer gewissen Fertigkeit. Allein das genügte ihm nicht. Er war mit einem Lyzeum für Schwachsichtige im Braunschweigischen in Verbindung getreten, er wollte einen geistigen Beruf ergreifen. wollte eine unabhängige Stellung gewinnen. Morgen gedachte er abzureisen.

Das trug er Else Werminghoff, die ergriffen zuhörte, schlicht und treuherzig vor. Und sie plauschten, als seien sie dem Lärm, der sie umbrauste, weit entrückt. Sie erzählte von ihrer einförmigen Tätigkeit in der Weberei. Jüngst an einem Montag hatte sie sich überreden lassen, für ein paar durstige Arbeitsgenossen Bier aus der Nachbarschaft zu holen, was im Betrieb streng verboten war. Der Geschäftsführer faßte sie ab, drohte ihr mit sofortiger Entlassung, wenn er sie noch einmal bei solcher Ungehörigkeit ertappte. Dummerei hatte ihr einen Streich gespielt. Sie lebte mit ihrer Mutter zusammen, die immer kränkelte und arbeitsunfähig war. Ihre beiden Schwestern waren nach Amerika ausgewandert, ließen nichts von sich hören. Sie hatte mit niemand Verkehr. In ihrem Stübchen las sie Romane, die sie aus der Volksbibliothek holte. Was da vor ihr lebendig wurde, trug sie für Stunden über ihre Verlassenheit hinweg.

„Das Schicksal," sprach er teilnahmsvoll, „hat Ihnen nicht die besten Karten gegeben. Was will man machen? Man muß durchhalten." — Nach einer Stunde brachen sie auf. Wieder schob er seinen Arm unter den ihren. „Meine Wohnung", sagte er, „ist keine fünf Minuten von hier. Bitte, kommen Sie mit. Wir wollen noch ein bißchen plaudern." —

Ihr Herz schlug hastig. Ihr Gesicht erglühte. Sie durfte nicht mitgehen. Sie machte kurze zögernde Schritte.

Mit einem Male richtete sie sich auf, zog die Brauen hoch. Sie ging doch mit. Sie wollte ihm zeigen, daß sie Zuneigung für ihn empfand. Wenn er nur nicht merkte, wie es um sie bestellt war. O Gott, o Gott!

„Noch ein halbes Stündchen!" lispelte sie. „Ich muß ja heim!"

Wenige Minuten später waren sie vor einem alten hochgiebligen Haus angelangt. Er führte sie in sein Zimmer im dritten Stock. Die Einrichtung war sehr einfach. Ein Tisch, über dem eine Lampe hing, ein paar Stühle. In der Nähe des Ofens, der eine behagliche Wärme ausströmte, stand ein mit Wachstuch bezogenes Sofa. Die Wände waren mit Aquarellen, die Ziergärten darstellten, geschmückt: Schöpfungen des Gartenbauarchitekten. Das Bett war mit dem Kopf an die Hauptwand gestellt.

Er bat Else, abzulegen. Das tat sie.

Er ging auf sie zu, schlang die Arme um sie und gewahrte, daß sie bucklig war. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück.

Sie zitterte. Schwindel befiel sie. Die Vorstellung tauchte vor ihr auf: er wies ihr die Tür. Er aber sprach bei sich:

Das arme Geschöpf! Ihr war auferlegt, den Leidenskelch bis auf die Neige zu leeren. Weder im Tanzlokal, noch auf der Straße, hatte er, der Halbblinde, ihre Verunstaltung entdeckt. Waren sie im Grunde nicht Schicksalsgenossen? Es gab kein Gebrechen, das Güte nicht überwand. Er mußte doppelt so gut zu ihr sein. Er umarmte und küßte sie. Sie weinte wie ein Kind.

Und sie blieb. Erst da der Morgen dämmerte, ging sie fort. Sie sah ihn nicht wieder. Die Erinnerung an diese Nacht schlug Funken aus ihr, die nicht mehr erloschen.

Das Museum in der Schifferkneipe

Erichstraße 46 in Hamburg — ist ziemlich leicht zu finden. Man fährt bis zum Ballhaus „Trichter" und irrt dann eine halbe Stunde kreuz und quer durch ein Gewirr finsterer Gassen und Gäßchen. Möglichst zu zweit oder zu dritt. Wir waren zu dritt. Sicher ist sicher. Man stolpert in einen abenteuerlichen Raum, Eigentum des Herrn A. E. Th. Haase, Professors der unentdeckten Wissenschaft. Schanktisch, Kojen, Stühle, Sofas — alles einsam und verlassen. Von der Decke baumelnd und auf jedem zu Sitzzwecken nicht geeigneten Platze: präparierte Amphibien, Fische, Käfer, Schmetterlinge, ausgestopfte Säugetiere, Waffen, Geweihe, Schiffsmodelle, kurzum ein „Museum für Kolonie und Heimat" en bloc zu verkaufen.

Der Professor selbst liegt in einem Nebengelaß und hält sein Mittagsschläfchen. Da es aber längst Abend ist, wecken wir ihn und verlangen drei Grogs. „Also vier!" spricht der Professor und braut zweimal zwei Steife und, dieweil er braut, schauen wir uns um. Da schweben der Schwertfisch, der Nasenhai, ein Elefanten-Hinterfuß, fliegende Fische, ein Igelfisch, eine Anzahl Hai-Gebisse, ein Webervogelnest — und immer steht säuberlich auf deutsch und lateinisch dabei, worum es sich handelt.

„Warum haben Sie stets die lateinische Bezeichnung dabei?" fragte ich. — „Damit man nicht so erschrickt!" antwortet der Professor und schenkt die Gläser voll, die sofort geleert werden.

„Nochmals drei Grogs!" verlangen wir.

„Also nochmal vier!" spricht der Professor und schenkt nach, denn er hat uns und sich an der Nasenspitze angemerkt, daß wir doppelte Portionen vertragen. Vierzig Jahre ist er auf See gefahren, so kündet er voller Stolz, und er hat alles selber mitgebracht. Hinterher ist es eine Kleinigkeit, nöch? Aber wenn man vorausdenkt, ist es mächtig viel, nöch? Ob wir das Privatkabinett inspizieren wollen? Ja? Bittschön.

Er schwankt vorneweg. Und zeigt uns: das Schwein mit acht Beinen — die Tigerschlange — eine Straßburger Wunderuhr, die geht nicht, und das ist eben das Wunder — 72 Orgelpfeifen nebst Orgelspieler — die Seejungfer — ein afrikanisches Klavier — eine Giraffe, weil wir keine Störche haben, weiße Korallen und diverses Zeug in kunterbuntem Durcheinander. — Dann müssen wir wieder in den Ausschank, weil inzwischen Kundschaft gekommen ist. „Nahmd, mein Jung!" spricht der Professor. „Vergnügte Feiertage!"

Wir mustern die Wände. Da ist der Badeschwamm von der keuschen Jungfrau Susanne, wo sie ihre niederträchtigen Beine mit gewaschen hat. Da ist eine Knutsch-Laube mit Röslein rot und der Lorelei, die eigentlich nicht nach St. Pauli gehört.

Dann gelüstet's mich nach einer Zigarre.

„Also zwei!" spricht der Professor und rammt sich eine ins eigene Antlitz. — Dann zahlen wir.

„Vier Grogs macht 60 und nochmals vier Grogs macht nochmal 60 und eine Zigarre zu 20 und eine zu 30 macht zusammen 1.70 Mark." — Und dann ziehen wir wieder ab und die Zigarre zu 20 schmeckt gar nicht so übel.



Die Universitätsbibliothek in Dorpat in Estland

im 19. Jahrhundert in den Chor der Ruine des alten gotischen Domes hineingebaut, der im 17. Jahrhundert einem Brande zum Opfer gefallen war. Die Bibliothek dieser einst deutschen Universität ist mit ihren 500 000 Bänden die bedeutendste des Landes.

Faßspringer-Geschichten

Peters und Billy, die einzigen Faßspringer der Welt, sind eine sogenannte tragische Nummer. Was die beiden Artisten zeigen, grenzt an das Sagenhafte. Aber dem Publikum ist die ungeheure Leistung nicht recht verständlich zu machen, da es an Möglichkeiten fehlt, die Nummer „herauszuputzen“. Wenn Peters mit seinem Partner auf dem Rücken den letzten Sprung ausführt, d. h. aus einem Faß heraus und 3½ Meter hinunter springt, so entspricht das einer Kraftleistung von mehr als 4 Zentnern. Wird der Sprung nicht ganz sachgemäß ausgeführt, so ist das Mindeste ein Bluterguß in den Brustmuskeln.

I.

Peters, der gebürtiger Rheinländer ist, sollte eigentlich Elektrotechniker werden. Aber mit 16 Jahren stand er als Vollwaise mittellos da. Kurzentschlossen ging er zum Zirkus wo er in einer Schleuderbrettnummer mitarbeitete. Auf seinen Reisen bekam er einen Artisten zu sehen, der über Droschken hinwegsprang. Peters erkannte, daß aus dieser Nummer etwas zu machen sei. Er benutzte sie als Grundlage für eine eigene Nummer und bot sie einem Direktor an.

„Gut, ich will Sie engagieren. Aber, wie heißen Sie eigentlich?“

„Müller.“

„Ausgeschlossen! Denken Sie, wenn ich ankündige, daß Herr Müller, ausgerechnet Müller, über eine alte Droschke springen will, daß dann ein Mensch zu mir ins Theater kommt? — Nee, lieber Freund, erst suchen Sie sich mal einen vernünftigen Namen. Dann können wir arbeiten.“

Am nächsten Abend stand an Stelle des 18jährigen Rheinländers Müller der „internationale weltberühmte Springer Mr. Peters“ in der Manege.

II.

Mr. Peters sollte seine Kunst im Zirkus in einem französischen Ort bei Reim zeigen. Die Droschke hatte er nach dem Vertrag selbst zu stellen. Am Morgen mietete Peters bei einem Droschkenverleiher einen Wagen. Am Abend, 5 Minuten vor Beginn der Vorstellung, war er noch ohne Wagen im Zirkus. Große Aufregung, nur Peters blieb ruhig und zog sich zunächst um. Richtig kam auch im allerletzten Augenblick der gemietete Wagen an. Peters konnte ihn vorher nicht mehr besichtigen, denn schon stand der Zirkusdirektor, der zugleich den Recomandeur mimte, in der Manege und kündigte die Nummer an. Im Schmucke seiner Medaillen betrat Peters die Manege, verneigte sich nach allen Seiten, setzte zum Sprung an und — setzte auch sofort wieder ab. Einen solchen Wagen hatte er noch nie zu sehen bekommen. Der Verleiher hatte für den Zirkus einen alten Staatswagen im Stile Louis XIV. geschickt. Ein Ungetüm von Wagen, in dem man bequem zwei bis drei moderne Siedlungshäuser unterbringen konnte. Für Peters aber gab es nur die eine Losung: hic rhodus, hic salta! Er setzte wieder zum Sprung an, machte aber vorsichtshalber die Augen zu. Er wollte nicht seinen eigenen Unfall ansehen. Plötzlich vernahm er dann ein lautes Krachen, und als er die Augen wieder öffnete, saß er mitten in der alten Hofequipage. Der Sprung hatte gerade bis auf das Dach des Wagens gereicht, das Dach hatte nachgegeben, und so war der Artist plötzlich verschwunden. Als Peters seinen Kopf zum Fenster des Wagens heraussteckte, setzte ein Riesenapplaus ein. Der Direktor, in richtiger Erkenntnis der Situation, ließ den Wagen sofort aus der Manege fahren. Später gratulierte er Peters:

„Also wie Sie das gemacht haben, einfach fabelhaft. Ich habe noch nie einen solchen Clown in meinem Zirkus gehabt. Die Sache mit dem kaputten Dach und wie Sie dann mit dem dämlichen Gesicht zum Fenster herausgeschaut haben, köstlich!“

III.

Die gleiche Ortschaft sollte noch einmal für Peters eine gewisse Berühmtheit erlangen. Man schrieb 1917, und der Infanterist Müller kam gerade aus dem Schützengraben in Ruhestellung in eine halb zusammengeschossene Faßfabrik. Mit dem Scherenfernrohr war der Platz zu erkennen, auf dem einstmals der Zirkus stand. Infanterist Müller erzählte seinen Kameraden von seinen Erlebnissen als Rekordspringer Peters an dieser Stätte.

„Erzählen kannste uns viel. Zeig mal lieber, was du kannst. Wie du da vorhin in den Granattrichter gesprungen bist, das war nicht so welterschütternd. Da war ich schneller unten als du.“

Müller gab keine Antwort. Er nahm nur kurz entschlossen drei umherstehende leere Fässer, stellte sie in kurzen Abständen auf, nahm seinen nörgelnden Kameraden auf den Rücken und sprang ohne Anlauf aus einem Faß in das andere. Als seine Kameraden diese Springerei nachmachen wollten, gab es blaue Flecke, zerschlagene Fässer und manch derben Fluch.

Müller kam die Erkenntnis, daß auf diesem Gebiet eine gute Varieteenummer zu machen sei.

IV.

Nach dem Kriege wäre Peters gern wieder einmal in Deutschland aufgetreten. Aber für deutsche Artisten war der deutsche Markt verschlossen, man mußte Ausländer sein, um in Deutschland arbeiten zu können. Peters schickte von Paris aus an einen süddeutschen Direktor eine Offerte in französischer Sprache. Die Antwort war ebenfalls französisch und bestätigte die Annahme der Offerte. Peters traf pünktlich ein. Schon am Bahnhof entdeckte er Riesenplakate mit seinem Namen: „Der berühmte französische Meisterspringer Monsieur Peters“. Im Theater wurde er von dem Direktor empfangen, der zu Ehren seines Artisten seine letzten Brocken Französisch zusammengekratzt hatte. Monsieur Peters und der Direktor sprachen nur französisch. Am ersten Tag und am zweiten Tag. Am dritten Tag auf einer Probe kam der Direktor unvermutet dazu, wie Monsieur Peters sich mit seinen Kollegen deutsch unterhielt.

„Oh, Monsieur, Sie sprechen auch deutsch?“

„Jawohl, Herr Direktor!“

„Sie sprechen sogar sehr gut deutsch. Beinahe besser als französisch. Mein Kompliment!“

„Ach das ist doch wohl selbstverständlich, daß man seine Muttersprache besser spricht als eine fremde Sprache.“

„Was, Sie sind — Deutscher?“

„Ja, haben Sie denn das nicht gewußt? Herr Direktor?“

Der Direktor sagte keinen Ton mehr. Er drehte sich um und ließ „Monsieur“ Peters stehen.

V.

Peters ist der einzige Faßspringer der Welt. Wie alle erfolgreichen Artisten haben sich auch bei ihm Kopisten gefunden. Aber mit dem Absehen allein ist es nicht getan. Die Kopisten haben sich bisher sämtlich an dem Rand der Tonne die Kniescheibe zerschlagen. Auch Peters hat jahrelang trainiert und manches Uebel in Kauf genommen, bis er seine Nummer zu ihrer jetzigen Spitzenleistung ausbauen konnte. Wenn man ihn aber jetzt nach der Vorstellung in der Garderobe des „Wintergarten“ Berlin, wo er zur Zeit arbeitet, spricht, so zeigt er freudestrahlend die „dicken“ Verträge, die ihm jetzt von den Direktoren geschickt werden. Der „Wintergarten“ hat Peters wegen seines großen Erfolges sofort für die nächste Saison reengagiert mit einer Gage von 4000 Mk. im Monat. Und die zahlreichen Verträge aus dem Reich beweisen, daß Peters ein gesuchter Artist ist, der schon bis 1932 abgeschlossen hat.

Während des Umziehens erzählt er noch so manchen Schwank aus seinem Leben, so die Geschichte mit dem betrunkenen Bühnenmeister in Luxemburg, den Weltrekordsprung von 4 Meter in Charleroi oder die gewonnene Wette in Paris. Dann die weniger amüsanten Erlebnisse in Rußland..

Wenn es mit der Faßspringerei nicht mehr geht, kann Peters sich als „charmanter Plauderer“, wie sich die Herren Conferenziers nennen, produzieren und er wird ebenso große Erfolge haben wie jetzt.

Erich Rosek.

Im Gefängnis

Im Zeitalter der französischen Revolution erlebt Vidocq, ein ehemaliger Galeerensträfling, seinen Aufstieg zum Polizeichef von Paris, um bald wieder in die Tiefe gestürzt zu werden. Zweifellos gehört Vidocq zu den interessantesten Persönlichkeiten jener Zeit, darüber hinaus aber bilden seine Erinnerungen ein historisch bedeutsames Dokument aus einer großen Geschichtsepoche. Diese Lebenserinnerungen werden unter dem Titel „Vom Galeerensträfling zum Polizeichef“ demnächst in Buchform (Preis: RM. 4.80, für Mitglieder Sonderpreis) erscheinen. Wir veröffentlichen heute aus dem genannten Werk mit Genehmigung der Bücherkreis G. m. b. H. (Berlin SW 61) die folgende Erzählung:

In Lille machte ich die Bekanntschaft eines alten Zigeuners, namens Christian, der auf die Dörfer zog, das Vieh kurierte, den „bösen Blick“ abwandte, Liebestropfen verkaufte und stahl, wo sich eine Gelegenheit dazu bot. Ein paar Tage leistete ich ihm Gesellschaft auf seiner Wanderung von Ort zu Ort, verbrachte auch einen Abend im Kreise der Zigeunerhorde, deren Anführer er war, aber auf die Dauer konnte mir ein solches Gewerbe, das gefährlich und, wenigstens für mich, der ja nur Helfersdienste zu leisten hatte, wenig einträglich war, nicht gefallen. Ich ließ also Christian allein ziehen und suchte in Lille andere Möglichkeiten, mein Leben zu fristen. Bei einer Fechtkonkurrenz gewann ich den ersten Preis, etwa dreihundert Franken, eine Summe, mit der ich mich eine Zeitlang über Wasser halten konnte.

Aber das Bewußtsein, wieder über einige Mittel zu verfügen, machte mich so übermütig, daß ich, statt mich der gebotenen Sparsamkeit zu befleißigen, die öffentlichen Bälle zu besuchen begann. Bei der Gelegenheit machte ich eine Bekanntschaft, die für mein ganzes Leben entscheidend werden sollte. Ich traf sie auf dem Ball de la Montagne, und wir schlossen, wie das unter solchen Umständen nicht selten geschieht, bald Freundschaft. Francine behauptete sogar, mir treu zu sein, was sie aber nicht hinderte, hie und da einem Genieoffizier ihre Gunst zu schenken.

Eines Tages überraschte ich sie und fiel, von einer mir noch heute unerklärlichen Wut gepackt, über das Pärchen her. Francine konnte sich noch aus dem Staube machen, aber der Liebhaber blieb, ziemlich übel zugerichtet, auf dem Platze. Ich wurde erwischt, verhaftet und ins Gefängnis gebracht.

Während der Voruntersuchung bekam ich öfters Besuch von meinen ehemaligen Freundinnen. Francine, die davon hörte, wurde eifersüchtig, gab ihrem Offizier den Laufpaß, zog ihre Klage zurück und beschwor mich, sie zu empfangen. Ich war schwach genug, nicht nein zu sagen. Die Richter schlossen daraus, daß ich, im Einverständnis mit Francine, den Offizier in einen Hinterhalt gelockt hatte, und die Folge war, daß ich zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Man brachte mich in den Petersturm, wo man mir eine Einzelzelle, genannt Ochsenauge, anwies. Francine leistete mir Gesellschaft, sooft sie konnte, und den Rest der Zeit verbrachte ich mit den anderen Gefangenen. Unter ihnen befanden sich zwei ehemalige Feldwebel, Grouard und Herbaux, beide wegen Fälschung verurteilt, und ein Gärtner, namens Boitel, der wegen Korndiebstahl sechs Jahre zu verbüßen hatte. Boitel war der Gegenstand allgemeinen Mitleids. Er verstand es, alle Gemüter mit seinem unablässigen Jammern zu rühren und besonders die Not der ihres Ernährers beraubten Kinder so herzzerreißend zu schildern, daß Gouard und Herbaux sich bereit fanden, gemeinsam ein Gnadengesuch für ihn aufzusetzen. Wenigstens waren das ihre Worte.

Gouard beklagte sich, in dem geräuschvollen Saal, den er mit achtzehn singenden, schwatzenden und sich streitenden Gefangener teilte, das Schriftstück nicht abfassen zu können, und ließ mich durch Boitel, der mir wiederholt kleine Gefälligkeiten erwiesen hatte, bitten, den beiden für ihre Schreibarbeit die Benutzung meiner Zelle zu gestatten. Das tat ich, wenn auch widerstrebend. Am nächsten Tage richteten sie sich häuslich bei mir ein, und auch der Kerkermeister erschien zuweilen, um an ihren heimlichen Beratungen teilzunehmen. Ich saß indessen, nichts Böses denkend, in der Kantine und plauderte mit den Besuchern und Besucherinnen, die täglich nach mir fragten.

Nacht acht Tagen hieß es, das Schriftstück sei fertig und abgesandt, und man habe Hoffnung, daß die Gnade bewilligt werden würde. Achtundvierzig Stunden nach seiner angeblichen Absendung erschienen zwei Brüder von Boitel und speisten mit ihm am Tisch des Kerkermeisters. Kaum waren sie fertig, überbrachte ein Bote einen dicken Brief, den er dem Kerkermeister gab. Dieser öffnete ihn, warf einen Blick darauf und schrie in höchster Erregung: „Eine gute Nachricht! Boitel ist frei!“

Alle Anwesenden wollten das Dekret lesen und Boitel beglückwünschen. Aber er bestand darauf, das Gefängnis sofort zu verlassen. Seine Sachen hatte er schon am Tage vorher wegbringen lassen.

Am nächsten Vormittag kam der Gefängnisinspektor zur Kontrolle. Der Kerkermeister zeigte ihm Boitels Entlassungsschein. Der Inspektor hielt ihn für gefälscht und gab Befehl, Boitel bis nach erfolgter Prüfung in Haft zu lassen. Zu seinem Erstaunen war aber der Vogel schon ausgeflogen. Daraufhin wurde der Kerkermeister zunächst seines Amtes enthoben.

Mir wurde, als ich das alles hörte, schwül zu Mute, denn ich ahnte, daß ich irgend wie in die Sache verwickelt werden würde. Deshalb bat ich Gouard und Herbaux, mir die reine Wahrheit zu sagen. Sie schworen mir bei allen Heiligen, daß sie nur das Gnadengesuch geschrieben hätten und über seinen schnellen Erfolg selbst überrascht seien. Ich glaubte ihnen zwar kein Wort, konnte aber, da ich keine Beweise hatte, nichts tun als abwarten.

Am nächsten Tage wurde ich in die Kanzlei gerufen, wo ich, der Wahrheit gemäß, aussagte, daß ich mit der Sache nichts zu tun und den beiden, wie auch der Kerkermeister bezeugen konnte, nur meine Zelle überlassen hätte, weil sie im Saal nicht genug Ruhe zur Abfassung des Gnadengesuchs gefunden hätten.

Die Wahrheit wurde nicht geglaubt. Boitel, der, bald darauf, in seinem Heimatsorte festgenommen wurde, erklärte vor Gericht, daß Gouard, Herbaux und Vidocq ihm zur Freiheit verholfen hätten. Nach diesem Geständnis wurden wir erneut vernommen. Ich blieb bei meiner ersten Aussage, aber ich konnte nicht verhindern, daß ich nach Ablauf meiner drei Monate nicht entlassen, sondern wegen Mithilfe bei der Fälschung einer öffentlichen Urkunde unter Anklage gestellt wurde.

Koriandoli...

Wer kennt es nicht, das bunte Zeug, das auch Konfetti genannt wird und gleich den Seifenblasen uns über den Alltag hinwegtäuscht, sei es im Ballsaal oder bei einem Sommernachtsfest, wo es verwendet wird.

Wenn das Fest dann zur Neige geht und leise Wehmut uns überkommt, wenn man des folgenden Werktags gedenkt, der mit seiner Eintönigkeit alles in uns ertötet.

Man tanzt unter einem Regen von Koriandoli und streift es dann vom Kleid. Viel später möchte man so manch wehes Erlebnis von der Seele streifen, das mit Koriandoli beim Sommernachtsfest begann; aber nur schwer gelingt's.

In einer Fabrik ist ein fensterloser Keller, von künstlichem Licht beleuchtet. Papiere in allen Farben sind aufgestapelt bis zur Decke. Eine Arbeiterin steht bei der Konfettimaschine, legt von jeder Farbe Papiers einige Bogen in die Maschine. Nach einigen Sekunden fliegen runde Blättchen zur Erde. Das fertige Koriandoli wird, wenn ein bestimmtes Quantum beisammen ist, gemischt und in Säcke gefüllt. Dann kommt es in eine Abteilung, wo fleißige, junge Mädchen es in kleine Papiersäcke geben, zukleben, und tausend solcher Säckchen werden in ein großes Paket gepackt. Drei Mädchen besorgen dieses in einer Stunde bei einem Stundenlohn von 42 g. Während der Arbeit wird nur wenig gesprochen, vor allem wohl wegen des Staubs und des furchtbaren Lärms, den die vielen Maschinen machen. Die Hitze ist unerträglich, das Thermometer zeigt 34 Grad Celsius, der Papiergeruch und endlich die Ausdünstung der schwitzenden Menschen sind furchtbar.

Die kleine Hansi, ein herziges Mädel mit braunem Pagenkopf, in dem große, graue Kinderaugen leuchten, sieht verträumt auf ein Häuflein Koriandoli auf ihrer Hand. Kaum hörbar flüstert sie mir zu: „Wie gern möchte ich auf einen Ball, wo viel Koriandoli über die Tanzenden gestreut wird, und ich mitten drin!“ Ich nicke ihr zu, da mir der Staub in der Kehle brennt, und mein Blick gleitet über die müden Menschen inmitten des vielen herumliegenden Papiers, das sich schlangengleich um die Füße wickelt, alles zusammen ein Bild des Jammers.

Mir wird es zu eng. Ich möchte auf einige Minuten heraus aus der Hölle und allein sein. In luftiger Höhe ist der Waschraum, dem ich nun Besuch abstatte. Ein schmaler Spalt des vergitterten Fensters ist offen, gierig atme ich das bißchen frische Luft ein. In greifbarer Nähe liegt der Kahlenberg in der Nachmittagssonne. Zartes Grün der Fluren lockt und im Hintergrund mächtige Koniferen, wo es gut zu ruhen wäre. Ich weiß nicht, ob ich dem Architekten fluchen oder ihn loben soll für seine Idee, der wir das danken! Regte sich in ihm Mitleid oder war es eine boshafte Laune? Wer mag eine Männerseele ergründen? Eine Weile vergesse ich Raum und Zeit, bis mich leises Weinen von nebenan in die Gegenwart führt. Ich öffne rasch die Tür, und die kleine Hansi fährt sich erschrocken über die Augen. Der Grund ihres Schmerzes ist folgender: Sie lernt Klavier, und heute ist Uebungsabend im Heim, und dann hat sie ihrem Partner, wie sie den Freund nennt, versprochen zu kommen. Nun soll sie aber Ueberstunden machen. Ich sage ihr, was zu tun ist, um wegzukommen, und als ich wieder bei meiner Arbeit bin, sagt mir ihr glühendes, glückstrahlendes Gesichterl, daß sie zur Zeit weggehen kann.

Die Zeiger der Uhr weichen langsam, die Menschen werden immer müder, so verschieden sie auch sind in ihrem Aussehen, in ihren Gesinnungen und in ihrem Gefühlsleben. Die bangen Augen, die sich dann und wann auf die Uhr richten, sie verraten, daß sie eine gemeinsame Sehnsucht beherrscht: die Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichem Lohn. Ob sie wohl wissen, wie das möglich wäre?

Die Maschinen werden abgestellt, dumpf heult die Sirene, alles eilt in die Garderobe und schüttelt den Staub und Koriandoli von den Kleidern. Koriandoli und Seifenblasen... A. K.



„Ein schweres Brot, Kollege — was?“ (Judge.)

-auf Grund welchen auch die großen Arbeiterreduzierungen vorgenommen und Tausende auf die Straße geworfen werden, dagegen Beamte und Direktoren mit enorm hohen Gehältern neu eingestellt wurden. Referent kommt auf die Ueberproduktion und die Konkurrenz im gesamten Bergbau. Auch dieses Problem, sowie Rationalisierung im Bergbau sind noch zu lösen und darum ersucht Referent die Mitglieder, selbst Hand ans Werk zu legen, die Unorganisierten der Gewerkschaft zuzuführen, um gemeinsam den Kampf zu führen. Wir haben in dem Kapitalismus einen sehr starken Gegner und nur eine starke Organisation als Machtfaktor kann aus dem uns aufgezwungenen Kampf siegreich hervorgehen. Es darf nicht sein, daß eine kleine Gruppe von Menschen eine derartige Diktatur über die Arbeitermassen ausübt. Nach eingehender Behandlung der inländischen Verhältnisse sprach Kam. Herrmann noch über die Unfallstatistik und Organisation der Arbeiter. In der anschließenden Diskussion beteiligten sich die Kameraden Fonyta, Wojanski, Liebig, Warzecha und Josefiok. Im Schlußwort schilderte der Referent an Hand von Beweisen verschiedene neuzeitige, für das Proletariat nachteilig ausartende Vorkommnisse. Nach Regelung interner Angelegenheiten schloß Kam. Sekulski die Versammlung mit dem Bergmannsgruß Glückauf.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den Sonntag- und Nachtdienst bis zum Sonnabend nächster Woche die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntagsdienst, sowie der Nachtdienst der ganzen Woche von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. m.

Bestrafter Leichtsinn. Der 19 Jahre alte Josef Jantosch von der ulica Mickiewicza 62 wollte in der Nähe des Stadions auf ein Fuhrwerk aufspringen, kam dabei zu Fall und geriet unter die Räder. Der Kutscher ließ sein Opfer liegen und fuhr unbekümmert weiter. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus gebracht, wo er infolge seiner Leichtsinnigkeit daselbst einige Wochen wird verbringen müssen. m.

Schlägerei. In der Gastwirtschaft von G. an der ulica Poniatkowskiego kam es zwischen zwei Gästen zu einem Streit. Dabei wurde ein gewisser Stephan Pietrek von einem gewissen Kawalec mit einem harten Gegenstand am Kopf verletzt und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. m.

Erneuter Einbruch in eine Feilenfabrik. In die Feilenfabrik von Giesel an der ulica Cmentarna drangen vor enigen Tagen Diebe ein und entwendeten eine größere Anzahl Feilen. Noch sind die ersten Täter nicht ausfindig gemacht worden und schon wieder wurde in der gestrigen Nacht ein Einbruch in die Fabrikräume verübt und Feilen im Werte von 200 Zloty gestohlen. In beiden Fällen dürfte es sich um ein und dieselben Diebe handeln. m.

Siemianowitz

Bürgermeister werde hart!

Ein hiesiger Baupolier, der bei einer Kattowitzer Firma beschäftigt war, wurde nach mehrjähriger Arbeit ebenso, wie viele andere tausend Proletarier, entlassen. Kurz nach seiner Entlassung erkrankte er schwer, was ihn auch veranlaßte, in der Kattowitzer Ortskrankenkasse vorzusprechen, um einen Krankenzettel einzuholen, was ihm rechtlich zusteht. Dort mußte er zur Kenntnis nehmen, daß die Firma, bei welcher er beschäftigt war, ihn, obwohl die Entlassung erst am 10. Januar erfolgte, schon am 13. Dezember vergangenen Jahres in der Krankenkasse abgemeldet hat (so zahlen die Bauherren Krankenkassenbeiträge für ihre Arbeitsnehmer). Nun begab sich der Erkrankte von Kattowitz nach Siemianowitz zurück, um den Krankenzettel für Arbeitslose in Anspruch zu nehmen. Ungefähr gegen ½3 Uhr erschien selbiger im Gemeindeamt, wo ihm der zuständige Gemeindebeamte L. anstatt einen Krankenzettel auszuhändigen, diesem äußerst „höflich" antwortete, daß er sich nach Haus begeben und mit Gottes Namen ins Bett kriechen soll. Mit welchem Recht der Angestellte dies getan hat, ist nicht verständlich, da doch erstens der Arbeitslose diesen Krankenzettel erhalten müßte und zweitens, die Dienststunden für die Oeffentlichkeit, die von 8—15 Uhr festgesetzt sind, noch nicht um waren. Also, will ein Arbeitsloser ehrlich das Gemeindesäckel verschonen, so muß er, wenn Unrechtlichkeiten des letzten Arbeitgebers ihn zum Gegenteil zwingen, sich eine derartige Behandlung zuteil werden lassen.

Derselbe Arbeitslose erschien, nachdem die entsprechende Wartezeit seit der Beantragung zwecks Erlangung der Arbeitslosenunterstützung verstrichen war, im Gemeindeamt, wo ihm der Angestellte W. sagte, daß er kein „Sosonowy" ist, weshalb auch die Unterstützung noch nicht ausgezahlt werden kann. K. begab sich nach Kattowitz, wo er erfuhr, daß sein Antrag vom Siemianowitzer Gemeindeamt erst am 25. zugeschickt worden ist. Also an dem Tage, an welchem die erste Unterstützung gezahlt werden sollte, wurde der Antrag K. erst zur Bearbeitung übergeben. O, welche „Pünktlichkeit" der „Bürokraten!"

Das einzig Richtige wäre hier, wenn der Bürgermeister den Angestellten des dafür zustehenden Büros mal auf die Finger klopfen würde, denn unsere durch die Arbeitslosigkeit schwer getroffenen Proletarier haben so eine Behandlung wirklich nicht verdient! s.

Für Wissensdurstige! Auf zahlreiche Anfragen aus dem Arbeiterkreise hin, wird die hiesige Ortsgruppe des „Bund für Arbeiterbildung" in den nächsten Monaten eine Anzahl lehrreiche Vorträge abhalten, die in Wochenabständen stattfinden werden. Diejenigen Arbeiter, welche an den Vortragsabenden teilnehmen wollen, können dies durch den Beitritt in den „B. für A." und Entrichtung eines minimalen monatlichen Beitrages. Näheres über die gewählten Themas und Abhaltungstermine in den nächsten Tagen.

Achtung, Musiker! Alle sich zu unserer Idee bekennenden Musiker, welche gern der Musikabteilung des hiesigen „Freien Sportverein" beitreten möchten, können es jeden Dienstag, abends von ½8 bis 8 Uhr, im Metallarbeiterbüro erledigen. Den Mitgliedern dieser Abteilung liegt der musikalische Teil der Vereinsgeselligkeit ob, wo auch für ihre Fortbildung auf diesem Gebiete gesorgt wird. s.

Von unseren Sängern. Am nächsten Sonnabend und zwar den 14. Februar, veranstalten die „Freien Sänger" bei Muttel Geisler in Bittkow ein Faschingsvergnügen, während welchem ein jeder durch die heutige Wirtschaftskrise verbitterte Arbeitnehmer einige gemütliche Stunden im Kreise gleicher Leidensgefährten verbringen kann.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Das Defizit.

Beklagter: Wir können doch dem Kläger nicht noch 55 Zloty auszahlen, wo er doch ein Defizit von 150 Zloty bei uns hat.

Richter: Wie hat er sich denn in diesen Jahren als Haushälter bei Ihnen geführt?

Beklagter: Er war immer fleißig und ordentlich, sein Vater ist ja auch bei unserer Firma. Wir waren sehr zufrieden mit dem Kläger, bis der Geschäftsführer die Differenz von 150 Zloty feststellte.

Kläger: Ich habe die Beträge einkassiert und dem Geschäftsführer richtig abgegeben. Wenn die Summen falsch gebucht und falsch abgerechnet sind, das ist nicht meine Schuld.

Richter: Wie entstand denn die Differenz von 150 Zloty?

Kläger: das verstehe ich eben nicht, bei mir hat alles gestimmt. Aber der Geschäftsführer hat auch bei andern ein „Defizit" festgestellt, auch bei meinem Vater, der mußte angebliche Schulden abzahlen.

Richter: Wieso angeblich?

Kläger: Weil da ganz andere Sachen nicht stimmen, Herr Rat. Bis ich dahinter kam, habe ich ja auch meine angeblichen Differenzen abgezahlt, und so lange war auch der Geschäftsführer nett zu mir.

Richter: ? ? ?

Kläger: Na ja, er nahm mich im Auto mit, wir besuchten zusammen Weinrestaurants, und da machte er immer hübsche Zechen mit mir, er bezahlte so 80 und 100 Zloty.

Beklagter: Das ist etwas ganz Neues! Woher hat denn unser Geschäftsführer so viel Geld, um solche Zechen zu machen.

Kläger: Und nachher muß unsereins sich gefallen lassen, daß man wegen Unterschlagung verdächtigt wird! Als der Geschäftsführer merkte, daß ich der Sache auf die Spur kam, kriegte ich meine Entlassung, da war's aus mit seiner Liebenswürdigkeit, weil ich nämlich aufhörte, die „Differenzen" abzuzahlen.

Beklagter: Die 150 Zloty fehlen doch aber in der Abrechnung, also sind sie doch unterschlagen.

Kläger: Nicht von mir!

Richter (um Beklagten): Sie müssen die Unterschlagung beweisen können, auf den Verdacht hin darf der Kläger nicht einer strafbaren Handlung bezichtigt werden.

Beklagter: Die Sache mit den großen Zechen ist ja auch sehr eigenartig, ich habe das alles nicht gewußt. Vielleicht . . .

Kläger: Na, bekomme ich wohl meine 55 Zloty.

Beklagter: Die können Sie bei mir im Büro abholen, und dann erzählen Sie mir noch Näheres über unseren Geschäftsführer und seine Besuche in Weinrestaurants!

Pleß und Umgebung

Murcki. (Die erste Veranstaltung der Arbeitersänger.) Das am Sonntag im Fürstl. Gasthause vom Arbeiter-Gesangverein „Uthmann" veranstaltete Wintervergnügen, mit vorherigen Chorkonzert, war ein wahres Volksfest. Die großen Räume des Fürstl Gasthauses erwiesen sich fast als zu klein, um die erschienenen Freunde und Gönner aufzunehmen. Aus den Nachbargemeinden erschienen unsere deutschen Volksgenossen, um nach 12 langen Jahren deutschen Liedern zu lauschen. Das Programm war sehr ausgewählt, es waren Lieder von Uthmann, Mozart, Flemming, Bach u. a. An die hundert Sänger ernteten von den begeisterten Zuhörern einen rauschenden Beifall, besonders bei den Solovorträgen aus „Schillers Glocke", von der Sangesschwester Pieconkowski, Königshütte, Sangesbruder Groll und am Klavier, Bundesdirigent, Gymnasiallehrer Schwierholz, Kattowitz. Es war ein wirkungsvoller und genußreicher Abend und der Massenbesuch, ein Beweis deutscher Treue, Eintracht und Liebe und die Freien Arbeitersänger haben im Orte selbst und darüber hinaus, als die Ersten einer Pionierarbeit für die deutsche Kultur und Arbeiterschaft vollbracht. Freundschaft! Nach dem Konzert gab sich alt und jung dem Tanze hin, leider verlängerte die Behörde die Polizeistunde, trotz bitten, nur bis Mitternacht. Auch ein Beweis der Gleichberechtigung der deutschen Minderheit, von der soviel in Genf geredet wurde, aber: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder". Den Sangesschwestern und -brüdern rufen wir ein „Auf Wiedersehen!"

Rybnik und Umgebung

Schlägerei mit tödlichem Ausgang.

Auf einem Feldwege bei der Ortschaft Mszania kam es zwischen dem Arbeiter Vinzent Witosz, welcher sich in Begleitung von drei Personen befand und von einem Tanzvergnügen heimkehrte und dem Ignaz Szymiczki, Ignaz Sosna, Jan Grzegoszczyk und dem Edward Pentalla, alle in der Ortschaft Skrzeszow wohnhaft, zu heftigen Auseinandersetzungen, welche bald in Tätlichkeiten ausarteten. Die vier letztgenannten Personen fielen plötzlich über Witosz heru dm „bearbeiteten" ihn mit einem Messer. Durch 5 Messerstiche wurde W. am Kopf sehr schwer verletzt. Es erfolgte seine Ueberführung in das Spital, wo der Tod in kurzer Zeit eintrat. r.

Sport am Sonntag

20 Bogutschütz — Ruch Bismarckhütte.

Einen äußerst interessanten Kampf werden sich obige Gegner auf dem Polizeisportplatz in Kattowitz um 2 Uhr nachmittags liefern. Die Bogutschützer, die über eine gute Mannschaft verfügen, werden sich zusammennehmen müssen, um gegen die Ligisten, welche erst am vergangenen Sonntag ihre große Klasse bewiesen haben, zu bestehen. Jedenfalls ist ein schönes Spiel zu erwarten. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften.

Orzel Josefsdorf — Amatorski Königshütte.

Die Josefsdorfer werden, trotz des eigenen Platzes, aus sich herausgehen müssen, um gegen den Meister ehrenvoll zu bestehen. Wenn beide Mannschaften ganz aus sich herausgehen, so ist bestimmt ein interessantes Spiel zu erwarten. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Orzelplatz. Vorher Reserve- und Jugendspiele.

Naprzod Zalenze — Diana Kattowitz.

Hier stehen sich in einem Freundschaftsspiel zwei gleichwertige Gegner auf dem Naprzodplatz um 2 Uhr nachmittags gegenüber. Da beide Mannschaften über die gleiche Spielstärke verfügen, so ist ein interessantes Spiel zu erwarten. Darum ist es sehr schwer, einen Sieger im voraus zu nennen.

Handballsport.

Freier Sportverein Laurahütte — Ex. Jugendbund Laurahütte.

Einen bestimmt spannenden Handballkampf werden sich die obigen Ortsrivalen liefern. Allem Anschein nach müßten die Sportler, welche in der letzten Zeit sehr stark nach vorn gekommen sind, das Spiel für sich entscheiden. Doch wird erst um einen Sieg schwer gekämpft werden müssen. Spielbeginn um 10 Uhr vormittags auf dem Slonskplatz.

Jugendkraft Kattowitz — M. T. V. Myslowitz.

Ob es den Jugendkraftlern gelingen wird, gegen die guten Myslowitzer einen Sieg zu erzielen, ist noch sehr fraglich. Jedenfalls ist ein spannender Kampf zu erwarten, welcher um 11 Uhr vormittags auf dem Turngemeindeplatz stattfindet.

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

31)

Behutsam ging der Eindringling näher ans Bett und blieb dann einige Sekunden stehen. Scheinbar lauschte er, ob sich irgendetwas regte, und war zufrieden. Dann sah Leon, wie er einen Stock hob und mit furchtbarer Gewalt auf die vermeintliche Frau im Bett einschlug.

Bashy Jones hatte kein Wort gesprochen, bis er das Splittern des Glases hörte. Nun stieß er einen wilden Fluch aus und suchte in seinen Taschen nach Streichhölzern. Diese Verzögerung war sein Verhängnis, denn das unter einem Druck von vielen Atmosphären in der Gasflasche komprimierte Chlorgas erfüllte sofort den Raum. Er hustete, keuchte, und wandte sich zur Flucht, aber nach einigen Schritten fiel er um.

Das todbringende, gelbe Gas füllte seinen Körper ganz ein.

Leon Gonsalez trat aus seinem Versteck hervor. Der sterbende Bashy Jones starrte auf die ungeheuer großen Glasaugen einer Gasmaske, als er das Bewußtsein verlor.

Leon sammelte die Glassplitter vorsichtig und wickelte die einzelnen Stücke in eine Papiertüte, die er dann in seiner Tasche verwahrte. Mit der größten Sorgfalt hing er die Kleider wieder an die Wand, entfernte die Perücke, brachte das Zimmer in Ordnung und öffnete Türe und Fenster. Dann ging er nach unten und öffnete auch dort alle Fenster, um frische Luft hereinzulassen. Es wehte ein kräftiger Südwestwind und am Morgen würde das Haus ganz von dem Gas gesäubert sein.

Erst als er durch die Küchentür das Haus verlassen hatte, nahm er die Gasmaske ab und legte sie ebenfalls in die Handtasche.

Eine Stunde später lag er in seinem Bett und schlief fest und ruhig.

Auch Mrs. Jones verbrachte eine friedliche, unbekümmerte Nacht, und in einem kleinen, prächtigen Schlafzimmer im Westen Englands schmiegte sich ein schlankes junges Mädchen in die weichen Kissen und seufzte glücklich. Aber Bashy Jones schlief den tiefsten Schlaf, aus dem es kein Erwachen gibt.

VI.

Der Mann, der glücklich war.

An einem schönen Frühsommerabend stieg Leon Gonsalez bei Piccadilly Circus vom Autobus, ging mit energischen Schritten Haymarket hinunter und bog in die Jermyn Street ein, ohne scheinbar zu bemerken, daß ihm jemand wie ein Schatten folgte.

Manfred schaute von seiner Schreibarbeit auf, als sein Freund in das Zimmer trat, und nickte ihm lächelnd zu. Leon legte seinen leichten Ueberzieher ab, trat ans Fenster und sah auf die Straße hinunter.

„Wonach schaust du denn so ängstlich aus, Leon?"

„Nach Jean Prothero, der Barside Buildings Nr. 75 in Lambeth wohnt", erwiderte Gonsalez, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen. „Ah, dort ist er, dieser eifrige Bursche!"

„Wer ist denn eigentlich Jean Prothero?"

Leon lachte.

„Ein sehr unternehmender Herr, daß er es wagt, sich am hellichten Tage in Westend auf der Straße sehen zu lassen", gab Leon ausweichend zur Antwort. Er schaute auf seine Uhr. „Es ist allerdings doch nicht ganz so tollkühn von ihm, denn alle Leute, die etwas vorstellen, kleiden sich jetzt zum Abendessen um."

„Ist das etwas ein Leiterdieb, der um diese Zeit in die Wohnungen einbricht?"

Leon lachte wieder.

„Nein, nicht ganz so etwas Gewöhnliches. Du meinst doch vermutlich einen Menschen, der mit Hilfe einer Leiter ins Schlafzimmerfenster steigt, während die Familie im Untergeschoß beim Abendessen sitzt, und dann alle Wertsachen stiehlt, deren er habhaft werden kann?"

„Ja, das ist die offizielle Beschreibung dieser Verbrecher."

„Nein, Mr. Prothero ist viel interessanter, und zwar aus einem ganz anderen Grund. Zunächst einmal ist er ein kahlköpfiger Verbrecher, das heißt, er wird wahrscheinlich zum Verbrecher werden. Und wie du wohl weißt, George, sind solche Leute selten. Die Durchschnittsverbrecher haben struppige oder dünne Haare und manchmal tragen sie einen Scheitel auf der verkehrten Seite, aber in den seltensten Fällen haben sie eine Glatze. Auf dem Schädel von Mr. Prothero wächst auch nicht ein einziges Haar. Er ist Schiffsmaat auf einem Frachtdampfer, der zwischen den Kanarischen Inseln und Southampton verkehrt, und hat eine sehr hübsche junge Frau; sein Schwager ist merkwürdigerweise ein Einbrecher, der allerdings nur kleine Diebstähle begeht. Ohne es zu wissen, habe ich seinen Verdacht erregt. Er weiß nämlich zufällig, daß ich einer der Vier Gerechten bin", fügte er anscheinend sorglos hinzu.

„Woher weiß er das?" fragte Manfred nach einer Weile.

Leon hatte seinen Rock ausgezogen und eine seidene Hausjacke angelegt. Er rollte sich erst eine spanische Zigarette und steckte sie in Brand, bevor er antwortete.

„Vor vielen Jahren, als die ganze Welt in Aufruhr war wegen dieser verderbenbringenden Organisation der Vier Gerechten, wurdest du festgenommen, mein lieber George, und im Chelmsford Gefängnis eingesperrt. Von dort bist du damals auf eine recht abenteuerliche Weise entkommen, und als wir die Küste erreichten, gingen wir beide und Poiccart an Bord der Yacht unseres guten Freundes, des Prinzen von Asturien, der uns damals die Ehre gab, als Vierter in unserem Bunde zu handeln."

Manfred nickte.

„Auf diesem Schiff befand sich auch Mr. Jean Prothero", fuhr Leon fort. „Wie er dorthin kam, will ich dir später einmal erklären. Ich vergesse niemals ein Gesicht, das ich einmal gesehen habe, George, aber unglücklicherweise geht es anderen Leuten auch so. Mr. Prothero erinnerte sich an mich und als er mich in Barside Buildings sah —" (Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Ein Freund der Stadt Bielitz

Vor ungefähr 1½ Jahren wurde in unserer Gemeinde ein Verein der „Freude der Stadt Bielitz“ gegründet. An die Sitze trat der geeignetste Mann, Herr Dir. Minasowicz, schon aus diesem Grunde geeignet, weil er erst vor kurzem das Licht dieser Stadt erblickte. Die Stelle des Sekretärs dieses Vereins übernahm Herr Pietrzykowski, Redakteur, vormals Korrespondent der „Polonia“, der aber nach Veranderung des sanatorischen Regimes sofort in die sanatorischen Zeitschriften hinübersegelte.

Die ersten Schritte dieses Vereins.

Kaum konstituierte sich dieser Verein, schon erachtete es sein Sekretär als geboten, an die Stadt ein Gesuch

um Subvention in der Höhe von 500 Zloty

zu richten. Bald darauf reichte er um Erteilung weiterer Konzessionen ein und zwar:

1. um eine Autobuskonzession,
2. um ein Arbeitsvermittlungsbüro.

Alle diese Ansuchen waren vom Gemeinderat glatt abgewiesen, mit der Begründung, daß die geforderten Konzessionen mit der Freundschaft zur Stadt Bielitz nichts gemeinsam haben. Die Subvention wurde abgelehnt, da im Gesuche nicht angeführt war, für welchen Zweck der Betrag von 500 Zloty erforderlich ist.

Die „Freunde der Stadt Bielitz“ haben also nicht allzu zweckmäßig ihr Werk begonnen. Was sie nachher an Freundschaft für die Stadt Bielitz geleistet haben, ist zumindest den Bielitzern nichts bekannt.

Herr Redakteur Pietrzykowski zeigt an!

Dagegen glaubte vermutlich Herr Pietrzykowski, daß er sich der Stadt als deren Freund vorstellt, wenn er an die Polizei eine Anzeige erstattet, dessen Objekt unser Gen. Pörschke bildet.

Der Inhalt der Strafanzeige.

In der von der Polizei an das Gericht geleiteten Anzeige lauten die Angaben des Herrn Pietrzykowski folgendermaßen: „Vor ungefähr drei Wochen, drohte mir Herr Pörschke — im Zuge einer politischen Streitigkeit, — daß er die Ermordung der Familie Pietrzykowski, insbesondere des Pietrzykowski selbst, verursachen werde, nachdem er genügend Menschen zur Durchführung dieser Tat habe. Pörschke ist ein eifriger Sozialist und da in letzter Zeit viele verdächtige, mir unbekannte Personen bei ihm verkehrten, da flößte er mir begründete Angst ein, daß diese Drohung durchgeführt werden wird.“

So war der 1. Teil dieser Anzeige, die verdient, daß sie der Oeffentlichkeit nicht unbekannt bleibt.

Die Staatsanwaltschaft stellt das Verfahren ein.

Gen. Pörschke wurde bei der Polizei vernommen. Er erklärte, daß er nie eine solche Drohung an Pietrzykowski gerichtet habe, auch nicht richten konnte, denn er habe mit ihm seit vielen Monaten überhaupt nicht gesprochen.

Die Staatsanwaltschaft hat der Rechtfertigung des Gen. Pörschke Glauben geschenkt und das Strafverfahren wegen dieses Teiles der Strafanzeige eingestellt. Die Anzeige hat dieses Schicksal wohl verdient, denn jeder Bürger hat noch wohl das Recht, Besuche von Bekannten in seiner Wohnung zu empfangen. Niemand dagegen hat das Recht, von Besuchern eines Bürgers — ohne jegliche Beweise — zu behaupten, daß sie verdächtige Personen sind. Umsoweniger, wenn ihm diese Personen unbekannt sind.

Herr Pietrzykowski war anderer Meinung, nämlich, daß alle Personen, die ihm unbekannt sind, deswegen schon verdächtig sind. Die Staatsanwaltschaft dagegen konnte sich dieser naiven Auffassung nicht anschließen und mußte dem Wortlaute des Gesetzes gemäß das Strafverfahren wegen gefährlicher Drohung einstellen, beauftragte jedoch das Bezirksgericht in Bielitz, daß eine Verhandlung wegen des 2. Teiles der Strafanzeige anberaumt werde.

Der 2. Teil der Strafanzeige.

Wir lesen dort: „Angeklagter Pörschke ist der Verbreitung beunruhigender Gerüchte schuldig, denn er hat am 3. 11. 1930 im Korridor gerufen: „Bald wird der Führer der deutschen Nationalsozialisten Hittler Polen überfallen und wird mit ihm binnen 24 Stunden fertig werden.“ — In weiterer Folge lesen wir, daß diese Worte auch die Inwohnerin des Herrn Pietrzykowski, Frau Oldynska, gehört hat, aber daß sie Aussagen ablehnt, denn sie fürchte die Rache des Pörschke.

Es sei vorausgeschickt, daß Gen. Pörschke ein äußer ruhiger Mensch ist, daß er nie mit seinen Bekannten Streitigkeiten hat und daß er bisher überhaupt nie bestraft war.

Die Verhandlung am 3. 1. 1931.

In der Verhandlung erklärte Gen. Pörschke: „Ich habe nie diese Worte ausgesprochen. Am 3. 11. ging ich längs der Kudlichgasse mit einem gewissen Sauna. Wir sprachen darüber, wie es möglich war, daß Hittler soviel Stimmen erhalten hat. Ueber Polen, insbesonders von einem Ueberfalle auf Polen, wurde nichts gesprochen. Ich bin Mitglied der Sozialistischen Partei und als solcher bin ich ein Gegner der nationalistischen Partei Hittlers.

F. f.

Bielitz und Umgebung

Skandalöse Wohnverhältnisse.

An der Haltestelle der elektrischen Bahn, Wilhelmshof, steht ein Haus, welches den Besitzern Löwy und Silberlicht aus Kamitz gehört. In diesem Hause ist schon seit einem Vierteljahr der halbe Giebel herausgerissen, so daß Wind, Schnee und Regen hineinwehen. Durch diese skandalösen Zustände wollen die Besitzer die Mieter aus den Wohnungen hinausekeln. Obendrein sind die Fenster mit Brettern verschlagen, denn die Hausherren lassen dieselben nicht verglasen. Dazu muß bemerkt werden, daß gegen die sauberen Hausherren schon seit längerer Zeit ein Prozeß schwebt, der bis heute noch nicht erledigt ist. Als die Parteien an die Hausherren wegen Ausbesserung des Daches herantraten, dachten sie gar nicht daran, darauf einzugehen, obwohl die Mieter das notwendige Geld als Wohnungszinsvorschuß vorstrecken wollten.

Nun wurde vor kurzem dem Baumeister Koziel die Dachreparatur übertragen. Als derselbe die Arbeiten begann, ließ er eine Giebelwohnung demolieren, Mauern abtragen usw., so daß die Mieter durch solche unnötige Arbeiten sehr gestört wurden. Selbiges wurde wieder Gegenstand einer Klage, was zur Einstellung der Arbeiten führte. Dies hätte aber den Baumeister nicht gehindert, den Dachstuhl gründlich herzurichten, damit die Wohnparteien endlich mal vor Sturm und Regen geschützt wären

Solche Zustände können nur infolge der katastrophalen Wohnungsnot einreißen. Die armen Mieter müssen in halb demolierten Häusern hausen und sind nicht in der Lage, sich eine bessere Wohnung zu suchen. Dieses gräßliche Wohnungselend wird durch solche gewissenlose Hausbesitzer noch unnötig verschärft. Aber das Elend scheint manchen Scharfmachern unter den Hausbesitzern noch nicht groß genug zu sein, denn diese arbeiten fieberhaft auf die gänzliche Beseitigung des Mieterschutzes hin. Das verstümmelte Mieterschutzgesetz, welches die Mieter nur noch notdürftig vor den Uebergriffen der Hausherren schützt, möchten diese Mietzinshyänen vollständig beseitigen, damit die Mieter gänzlich als vogelfrei erklärt werden. Hier müßte endlich mit der staatlichen Wohnbautätigkeit ernstlich begonnen werden, damit einerseits Verdienstmöglichkeit, andererseits dem katastrophalen Wohnungsmangel teilweise abgeholfen wird.

Achtung organisierte arbeitslose Metallarbeiter von Bielsko und Umgebung! Alle organisierten arbeitslosen Metallarbeiter, welche vom Arbeitslosenfonds bereits ausgesteuert sind und ihre Unterstützung vom Verband der Metallarbeiter bereits erschöpft haben, jedoch die Weihnachtsspende der Ortsgruppe der Metallarbeiter in Bielsko nicht erhalten haben, werden hiermit aufgefordert, sich im Sekretariat der Metallarbeiter in Bielsko bis zum 15. Februar l. Js. zu melden, damit auch ihnen diese Spende ausgezahlt werden kann. Spätere Meldungen werden nicht berücksichtigt werden können.

Der Vorstand der Ortsgruppe Bielsko.

Achtung Mieter! Der Mieterschutzverein für die Bezirke Bielsko und Biala gibt bekannt, daß die Amtsstunden im Sekretariate Bielsko, ul. Pilsudskiego 17, (Pastornak) 1. Stock von Montag bis inklusive Freitag von 11—1 Uhr vormittags und von 3—8 Uhr abends stattfinden. Dortselbst werden Anmeldungen von Mitgliedern entgegengenommen. Rechtsberatung wird von 5—8 Uhr abends erteilt.

Voranzeige! Der Verein Jugendlicher Arbeiter, in Bielsko, veranstaltet am Dienstag, den 17. Februar l. Js. im Arbeiterheimsaale in Bielsko einen großen Faschingsrummel, zu welchen alle Genossinnen und Genossen, sowie Freunde und Gönner des Vereins eingeladen werden. Zur Einleitung gelangen humoristische Vorträge und für allerlei Belustigungen ist bestens gesorgt. Kassaeröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr abends. Karten in Vorverkauf 1,20 Zloty, an der Kassa 1,50 Zloty. Vorverkaufskarten sind im Arbeiterheim beim Gastwirten, in den Konsumfilialen am Schloßgraben und Konsumbäckerei am Plac Wyzwolenia (Gustav-Josephs-Platz) und bei allen Mitgliedern des Vereines zu erhalten. Eintritt nur gegen Einladungen! Haltet Euch diesen Tag frei und erscheint in Massen!

Die Vereinsleitung.

Achtung Musikfreunde und Musiker! Der Verein Jugendlicher Arbeiter gibt allen obengenannten bekannt, daß derselbe in kurzer Zeit einen Kurs für Anfänger, die auf Zupfinstrumente spielen lernen wollen, abhalten wird und ladet somit alle Musikliebenden ein, diesen Musikkurs zu besuchen. Auch fortgeschrittene Spieler sind herzlich willkommen in unserer Musiksektion! Der Musikkursbeitrag beträgt in der Woche 2 Zloty und Einschreibegebühr 50 Groschen, für welchen der Zutritt zu jeder Veranstaltung frei steht. In Betracht kommen folgende Instrumente: Mandolinen, Mandriolas, Mandolas, Gitarren usw., diese Instrumente können durch den Verein billig erworben werden. Einschreibungen sind am Mittwoch und Donnerstag, von 5—7 Uhr abends, welche im Bibliothekszimmer im Arbeiterheim in Bielsko, Republikanska 6, stattfinden. Nützet diese gute und billige Gelegenheit aus! Die Musiksektion befindet sich unter guter fachmännischer Leitung. Bei größerer Beteiligung wird der Musikkursbeitrag ermäßigt.

Die Vereinsleitung.

Gräßlicher Tod eines Dienstmädchens. Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung des Fabrikanten Kasimierz Krzyzanowski auf der ulica Strzelcza 33, welchem das Dienstmädchen Marianne Pinkas zum Opfer fiel. Das Mädchen versuchte in der Badekammer ihrer Dienstherrschaft, welche abwesend war, ein Bad zu nehmen Infolge unvorsichtigem Hantieren mit dem Gasbehälter erlitt das Dienstmädchen sehr schwere Verbrühungen im Gesicht und am Körper. Der Tod trat in kurzer Zeit ein.

x.

Kurzwald. (Verein Jugendlicher Arbeiter.) Genannter Verein veranstaltet am Samstag, den 14. Februar l. Js. im Gemeindegasthause einen Faschingsball mit verschiedenen Belustigungen. Beginn 6 Uhr abends. Alle Genossen und Gönner des Vereins werden zu dieser Veranstaltung höflichst eingeladen.

Die Vereinsleitung.

Nikelsdorf. (Generalversammlung des A. G. V. „Eintracht“.) Montag, den 2. Februar fand um 10½ Uhr vormittags im Saale Genser die diesjährige Generalversammlung unter zahlreicher Beteiligung der Mitglieder statt. Nach kurzer Begrüßung der Erschienenen eröffnete der Obmann die Versammlung mit der üblichen Tagesordnung. Nach Verlesung des Protokolls erstatteten die einzelnen Funktionäre ihre Berichte, welche mit Befriedigung zur Kenntnis genommen wurden. Aus dem Bericht des Obmann ersah man, daß der Verein im verflossenen Vereinsjahr rege gearbeitet hatte. Nach Erteilung des Absolutoriums dem scheidenden Vorstand konnte man zur Neuwahl schreiten, die ohne große Schwierigkeiten vonstatten ging und auch keine großen Veränderungen aufzuweisen hatte. Die Vereinsbeiträge wurden in derselben Höhe wie im Vorjahre belassen. Der Obmann kam noch auf die schwere wirtschaftliche Lage zu sprechen, die auch bei einem Gesangverein nicht unbeachtet vorübergeht. Das eigene Vereinsorchester hat hier bei Festen guten Dienst geleistet. Es wurde auch über neue Wege, die ein Arbeitergesangverein gehen sollte, gesprochen. Hier wäre in erster Linie die Rede davon, daß man von der Art der Feste, wie sie heute veranstaltet werden, Abstand genommen werden müßte und an Stelle dieser Feste Liederabende ohne nachfolgendem Tanz veranstalten sollte. Es wird aber, wie man aus der Debatte ersehen konnte, noch einige Zeit dauern, bis man mit dieser Idee durchdringen wird. An die Mitglieder wurde noch der Appell gerichtet, unermüdlich neue Mitglieder zu werben, wie auch die Gesangstunden pünktlich und zahlreich zu besuchen, damit der Verein auch weiterhin seinen Aufgaben gerecht werden kann. Nachdem die Tagesordnung erledigt war, wurde die Versammlung unter Absingen des Arbeiterliedes geschlossen.

b.

Skoczow. (Festnahme zweier Raubmörder.) Wie bereits berichtet, wurde am 2. d. Mts., in der Ortschaft Skoczow auf die Gastwirtin Marie Tramer ein Raubmord verübt. Die Polizei leitete energische Untersuchungen ein und ermittelte inzwischen als mutmaßliche Täter den 23jährigen Johann Heller aus der Ortschaft Komorowicz und den 19jährigen Josef Paczesniak aus der Ortschaft Rzeszow. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

x.

Theater und Kunst

Stadttheater Bielitz.

Sonntag, den 8. Februar, nachmittags 4 Uhr, außer Abonnement, zum letzten Male: „Marguerite: 3“, Lustspiel in 3 Akten von Fritz Schwiefert. (Nachmittagspreise).

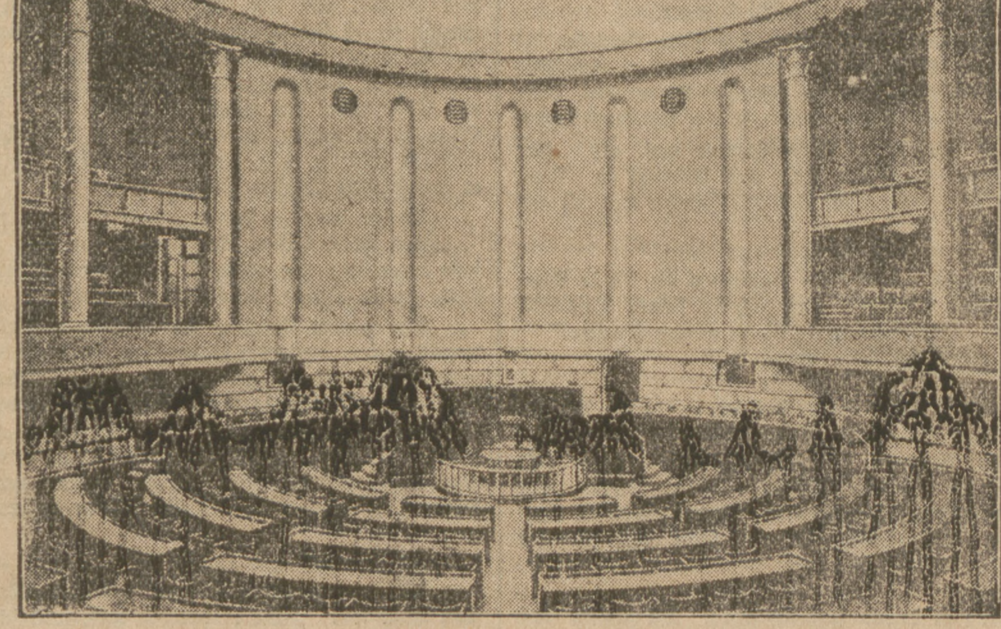
Sonntag, den 8. Februar, abends 8 Uhr, außer Abonnement: „Der dreizehnte Stuhl“, ein Stück in 3 Akten von Bayard Veiller.

Dienstag, den 10. Februar, abends 8 Uhr, im Abonnement (Serie gelb), die erste Wiederholung von: „Ein Glas Wasser“ oder: „Ursachen und Wirkungen“, Lustspiel in 5 Aufzügen von A. E. Scribe, neu bearbeitet von Hans Ziegler.

Theaterabonnement.

Den geehrten Abonnenten zur gefälligen Kenntnis, daß die 5. Abonnementsrate bereits fällig ist. Es wird höflichst ersucht, die entfallenden Beträge bis spätestens am 10. Februar an die Gesellschaftskassa Stadttheater 1. Stock, oder an die Tageskassa im Foyer abführen zu wollen, zumal die Theatergesellschaft sonst gezwungen wäre, die nach diesem Termine durch den Inkassanten einzuhebenden Beträge mit der Inkassogebühr per 4 Prozent zu belasten.

Die jüngste europäische Malerei. Heute, Samstag, spricht der Kunsthistoriker Dr. Schneid um ½8 Uhr abends im Festsaal des deutschen Gymnasiums über die jüngste europäische Malerei. Der Vortrag wird eine gemeinverständliche Darstellung des Expressionismus, Kubismus, Futurismus, der Neuen Sachlichkeit, des Verismus, Surrealismus und Purismus enthalten und durch viele Lichtbilder veranschaulicht sein.



Finnland baute sich ein neues Reichstagsgebäude

in seiner Hauptstadt Helsingfors. Der Bau, dessen Sitzungssaal hier gezeigt wird, konnte in diesen Tagen seiner Bestimmung übergeben werden.

Posaunenstöße gegen Mauern

Durch die in Mesopotamien unternommenen archäologischen Arbeiten der letzten Monate wurde die überraschende Tatsache festgestellt, daß die Geschichte der Sintflut und die Erzählung von der Arche Noah ihren Ursprung in riesigen Ueberflutungen des Tigris und des Euphrat haben, deren Wasser das ganze zwischen den beiden Flußläufen gelegene Territorium überschwemmten. Noah hatte Gelegenheit, von der Höhe eines Bergrückens die Katastrophe zu überblicken, die immer riesigere Ausmaße annahm, und sich rechtzeitig in einem Schiffe in Sicherheit zu bringen. Dank der starken Strömung von Mesopotamien zum Persischen Golf stieß diese Rettungsaktion auf keine Schwierigkeiten, und eine in Ur ausgegrabene Steintafel überliefert der Nachwelt sogar noch den Vertrag, auf Grund dessen Noah das rettende Schiff charterte, das ihn den Euphrat hinunter zum Meere trug und ihn schließlich samt seinen Begleitern am Quai dieser Stadt absetzte.

Noch ein weiteres außerordentlich interessantes Kapitel der Bibel ist durch die letzten Forschungsergebnisse der modernen Archäologie aufgeklärt worden. Das Buch Josua berichtet von einem Schwure Josuas beim Einstürzen der Mauern von Jericho unter dem Gedröhne der Posaunen: „Verflucht sei vor Gott der Mensch, der sich anschickt, die Stadt Jericho wieder aufzubauen!" Diese Worte mit ihrem rätselhaften Zusatz finden sich im ersten Buch der Könige wieder. Unter der Regierung des Achab

fand sich ein Mann, der den von Josua ausgesprochenen Fluch nicht scheute,

der immerhin über 450 Jahre lang den Wiederaufbau Jerichos verhindert hatte. Die Schrift führt an: „Zu seiner Zeit baute Hiel von Bethel die Stadt Jericho neuerlich auf, und zwar auf Abiram, seinem Erstgeborenen; er errichtete die Tore der Stadt über Segub, seinem jüngsten Sohne, um so dem Worte Josuas gerecht zu werden: Verflucht sei vor Gott der Mensch, der sich anschickt, die Stadt Jericho wieder aufzubauen; er wird sie auf den Gebeinen seines Erstgeborenen errichten und die Tore über denen seines Letztgeborenen!" Doch was bedeuten diese rätselhaften Worte? Wir befinden uns immerhin geschichtlichen Tatsachen gegenüber, deren Richtigkeit die jüngsten Forschungsergebnisse bestätigen. Denn der Architekt Hiel begrub unter den Fundamenten der neu zu erbauenden Jerichoer Stadtmauern seinen ältesten Sohn und unter dem Stadttore seinen jüngsten Sohn, um so den Fluch von der Stadt zu lösen.

Die eigentliche Feststellung dieser These stammt von Professor John Garstang, einem Mitgliede der unter der Leitung von Sir Charles Marston in Palästina arbeitenden archäologischen Mission.

Bei Grabungsarbeiten an den Stellen, auf denen sich, wie anzunehmen war, die Stadt Jericho erhob, konnten an zwei Stellen unter den Mauerfundamenten die Gebeine zweier junger Männer bloßgelegt werden,

die ganz offensichtlich nach religiösem Ritus der Opfertod gefunden haben. Es taucht nun die Frage auf, ob diese Knochenfunde tatsächlich die Gebeine der Söhne des Architekten Hiel, des unglücklichen Abiram und Segub sind. Garstang hat zunächst festgestellt, daß die alten Mauern von Jericho, hinter denen die Einwohner der Stadt den anstürmenden siegreichen Truppen Josuas Widerstand leisteten, in Wirklichkeit in dem Augenblicke in Trümmer gingen, in dem der Feind mit Mauereinwurfsmaschinen und Hacken an die Umlegung der Befestigungen schritt. Die Behauptung eines Einstürzens durch den Schall der Posaunen, die die Geistlichen auf Befehl Josuas zum Ertönen brachten, gehört selbstverständlich in das Gebiet der Legende.

Den feindlichen Mauerangriffen kam außerdem noch ein heftiges Erdbeben zugute, das in diesem Kriegsjahre ganz Kleinasien heftig heimsuchte, und das auch

seinen guten Teil an dem Einsturze der an und für sich bereits sehr baufälligen Mauern von Jericho haben dürfte.

Auch die Prophezeiung Josuas und der Opfertod der beiden Söhne des Baumeisters Hiel, deren Gebeine Professor Garstang mit Sicherheit gefunden zu haben glaubt, finden eine offenbar ganz einfache Lösung. Die beiden Opfer beruhen auf einer bis in unsere Tage übernommenen Ueberlieferung, die behauptet, daß es ein gutes Vorzeichen sei, einen Neubau auf Blut zu errichten. Im Grunde genommen hat Josua diese Forderung nirgends laut ausgesprochen; es war vielmehr Hiel, der Vater, der als Bauherr des neuen Jericho sein Werk gekrönt und keinen Zufälligkeiten ausgesetzt sehen wollte, und der zu dem barbarischen Mittel des Opfertodes seiner eigenen Kinder schritt, die er unter den Fundamenten beerdigte.

Tatsächlich ist auch Jericho nicht die einzige Stadt, die menschliche Opfer bei ihrer Grundsteinlegung gefordert hat. Die Wissenschaft erinnert sich des kürzlich gemachten Fundes anläßlich der Ausgrabung der alten Stadt Beth-San in Palästina, unter deren Grundmauern der einbalsamierte Leichnam einer jungen Frau, der Länge nach in zwei Teile geschnitten und so beerdigt, bloßgelegt wurde. Auch bei dem Bau des Kreml in Moskau wurde in einer Ecke der Grundmauer eine Frau lebendig eingemauert.

Barbarische Ueberlieferungen, die leider auch heute noch nicht in Europa völlig ausgerottet sind,

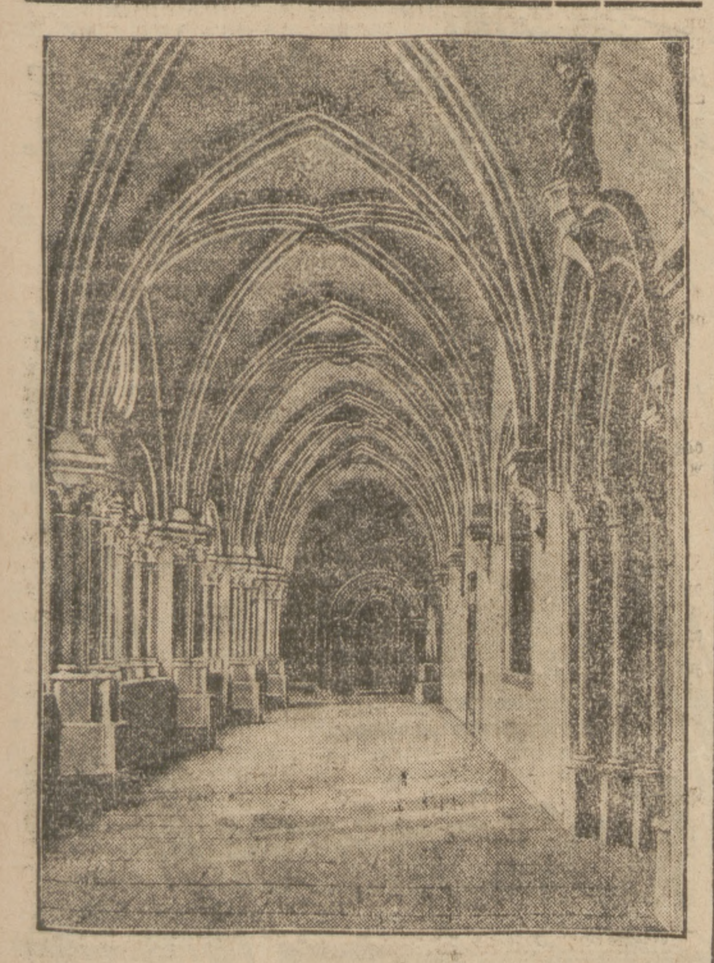
und ganz besonders noch immer bei einzelnen Stämmen in Afrika, auf Borneo, in Indien und auf mehreren Inseln Ozeaniens Anwendung finden. Sogar bis nach Amerika ist das Echo dieser Tradition gedrungen. Die Bauarbeiter der Antike stellten überall bei der Errichtung von Gebäuden, ganz besonders aber bei der Grundsteinlegung ganzer Städte, die Forderung nach Menschenopfern, um so die bösen Geister und die schlechten Mächte des Erdinnern zu beruhigen und der neuen Stadt eine glückliche Zukunft zu gewährleisten.

Darin liegt offenbar der wahre Grund der Opposition, die sich gegen den Wiederaufbau von Jericho wandte, da die Bauarbeiter Menschenopfer vor der Grundsteinlegung forderten und verständlicherweise sich niemand dazu hergeben wollte, sein Leben unter den Grundfesten der neuen Stadt zu beenden. Man überließ lieber die Stadt ihrem Schicksal, ohne Umfassungsmauer und Neubauten. Doch auch der Baumeister Hiel handelte bei der Opferung seiner Söhne keinesfalls aus eigenem Antriebe! Der König drängte und drängte zur Aufnahme der Bauarbeiten, und da Hiel keine anderen menschlichen Wesen auftreiben konnte, die sich für die Stadt opfern wollten,

blieb ihm einfach nichts anderes übrig, als seine eigenen Kinder zu töten und unter den Fundamenten zu begraben, auf denen er seine Bauarbeiten aufnehmen mußte, falls nicht sein eigener Kopf dem Herrscher zu Füßen gelegt werden sollte.

Diese Mauern wurden jetzt zu einem kleinen Teile von Garstang bloßgelegt. Sie erreichen teilweise eine Höhe von 50 Fuß und ziehen sich in doppelter Ausführung parallel im Halbkreise um Jericho. Die Breite der Mauerfunde erreicht bei der Außenmauer 6 Fuß und bei der Innenmauer 12 Fuß, wobei der Zwischenraum mit Feldsteinen ausgeschüttet war. Das Mauerwerk als solches war auf Felsenboden aufgesetzt. Den Mauersockel bildeten riesige Steinblöcke, während die höheren Mauerteile und die Zinnen aus Ziegeln bestanden. Jedenfalls vereinten die Mauern von Jericho in ihrer Konstruktion die letzten technischen Errungenschaften der Befestigungskunst der damaligen Epoche und erschienen für Menschenhand als uneinnehmbar. Auch für die Einnahme der Stadt durch Josua findet sich eine außerordentlich einfache wissenschaftliche Lösung. Der Schlüssel hierfür befindet sich im gleichen Buche Josua:

„Die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht und lediglich Rahab, die Hure, blieb am Leben, sowie alle diejenigen, die mit ihr im gleichen Hause lebten; es war dies die Belohnung für den gewährten Versteck der von uns entsandten Kundschafter." Diese erwähnten Kundschafter waren zwei Spione Josuas, mit deren Hilfe Rahab eines Abends heimlich die Tore Jerichos öffnete und so die Heere Josuas in die Stadt ließ. Womit das Märchen von dem Einsturz der Mauern Jerichos durch die Posaunen der Priester ein für allemal auf wissenschaftlicher Basis sein Ende findet.



Kreuzgang in der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz

die — in einem Talkessel des Wienerwaldes — in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde und durch ihre stilreine Architektur Berühmtheit erlangt hat.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 43.

O. Blumenthal. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc7, Sa5, Sc5, Lc3, Bb4 (5). Schwarz: Kb5 (1).

1. Lc3—b2 Kb5×b4 2. Kc7—c6 Kb4×a5 3. Lb2—c3 matt.

Partie Nr. 44 — Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Turnier um die Klubmeisterschaft der Berliner Schachgesellschaft gespielt.

Weiß: Schlage. Schwarz: Rellstab.

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sb1—c3 d7—d5
4. Sg1—f3 Sb8—d7
5. Lc1—f4 ....

Dieser Zug hat hauptsächlich den Vorteil, daß er weniger analysiert ist als Lg5, der Gegner also mehr auf das eigene Können und weniger auf Buchweisheit angewiesen ist.

5. .... c7—c6
6. e2—e3 Sf6—h5

Ein schlechtes Manöver, das von Schlage genau ebenso widerlegt wird wie von Helling in der vorhergehenden Runde gegen Schlage.

7. Lf4—e5! Sh5—f6

Ein kläglicher Rückzug, der aber doch nicht zu vermeiden ist.

8. Lf1—d3 Sd7×e5
9. Sf3×e5 Sf6—d7

Schwarz hat zwar 2 Läufer, ist aber derartig eingeengt, daß diese gar nicht zur Geltung kommen.

10. f2—f4 Sd7×e5
11. f4×e5 Lf8—e7
12. Dd1—h5 Le7—h4+

Ein wertloses Manöver, das nur kostbare Zeit vergeudet.

13. g2—g3 Lh4—g5
14. Th1—f1 g7—g6
15. Dh5—f3 0—0

Tollkühn gespielt. Der König steht hier am gefährdetsten.

16. h2—h4 Lg5—h6
17. 0—0—0 Lh6—g7
18. h4—h5 Lc8—d7
19. Kc1—b1 f7—f5

Solche Befreiungszüge in beengter Stellung beschleunigen fast immer die Katastrophe.

20. h5×g6 h7×g6
21. g3—g4 Tf8—f7
22. c4×d5 c6×d5
23. g4×f5 g6×f5

Bei der entblößten Stellung des schwarzen Königs muß der weiße Angriff durchdringen.

24. Tf1—g1 Kg8—f8
25. Tg1—g6 Dd8—e7
26. Df3—h5 ....

Damit wird die geplante Flucht des schwarzen Königs verhindert. Auf Ke8 würde T×g7 folgen.

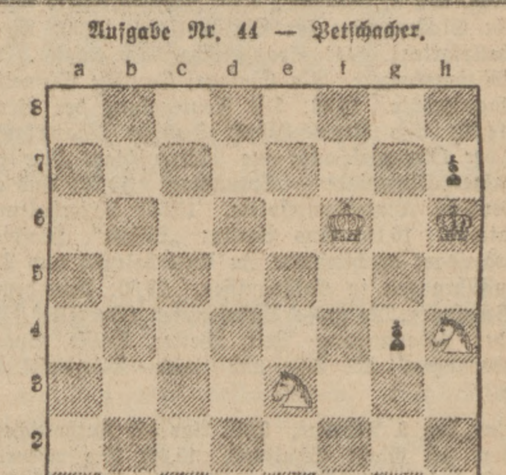
26. .... Ta8—c8
27. Dd1—g1 ....

Es droht Dh8+ nebst Tg8 matt.

27. .... De7—e8
28. Tg6×g7

Schwarz gab auf.

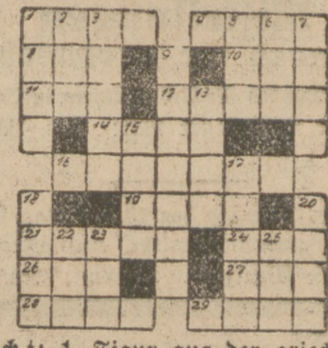
Aufgabe Nr. 44 — Petschacher.



Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.



Kreuzworträtsel

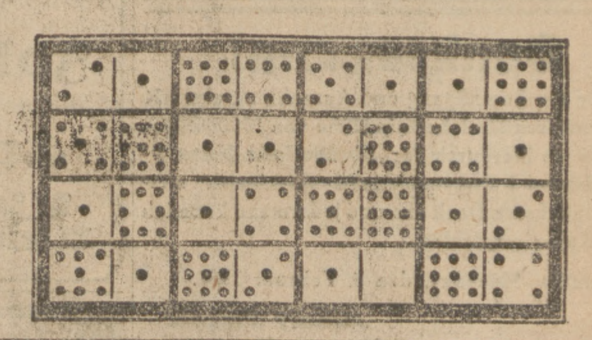


Wagerecht: 1. Figur aus der griechischen Mythologie, 4. Planet, 8. römischer Gruß, 10. norwegischer Schriftsteller, 11. Bezeichnung für „selten", 12. Sternbild, 14. russische Halbinsel, 16. Stadt in Italien, 19. Landschaft in Süd-Arabien, 21. Gebirge in Südamerika, 24. Kleidungsstück, 26. Nebenfluß der Donau, 27. schwedische Münze, 28. sittliche Würde, 29. Fluß in Polen.

Senkrecht: 1. deutsches Gebirge, 2. biblische Figur, 3. Kurort in Thüringen, 5. arabischer Männername, 6. spanische Bezeichnung für „Fluß", 7. Figur aus „Wallensteins Tod", 9. europäischer Staat, 13. Nebenfluß der Donau, 15. Fluß in Frankreich, 17. reicher Mann, 18. Gefäß, 20. türkische Münze, 22. Gegenteil von „fern", 23. Tonart, 25. schwedische Münze.

Auflösung des Gedankentrainings „Beharrlichkeit führt zum Ziel"

Die Zahl der Augen in jeder einfachen waagerechten und doppelten senkrechten Reihe, wie auch in jeder der beiden Diagonalreihen beträgt stets 34, wenn die Anordnung der Steine folgendermaßen geschieht:



Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 108,7

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12.15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 15.40: Für die Jugend. 16.10: Vorträge. 16.55: Nachmittagskonzert. 17,15: Aus Warschau. 17.40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20.30: Violinkonzert. 21.30: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 15.35: Aus Warschau. 15.50: Französisch. 16.15: Jugendstunde. 16.45: Schallplatten. 17.45: Unterhaltungskonzert. 18.45: Vorträge. 20.30: Aus Warschau. 22.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Morgenfeier. 12.15: Matinee. 14: Vorträge. 15.40: Kinderstunde. 16.10: Vorträge. 17.40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 21,15: Vortrag. 21.30: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12.10: Mittagskonzert. 15.50: Französisch. 16.15: Für die Kinder. 16.30: Schallplaten. 17.15: Vortrag. 17.45: Unterhaltungskonzert. 18.45: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. **Breslau Welle 325.**

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 8. Februar. 8,45: Morgenkonzert (Schallplatten). 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert (Schallplatten). 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Berlin: Mittagskonzert. Als Einlage: Deutsche Skimeisterschaft. 14: Mittagsberichte. 14,10: Die Neuregelung der Vermögenssteuer. 14,30: Aus Krummhübel: Deutsche Winterkampfspiele. 15: Von der Olympiaschanze aus Mürzzuschlag: Zweite Arbeiter-Wintersport-Olympiade — Sprunglauf 15,20: Aus Krummhübel: Deutsche Winterkampfspiele. 15,50: Unterhaltungsmusik (Schallplatten). 16,15: Aus Berlin: „Liliom", Hörspiel. 18: Wettervorhersage; anschließend: Zu Unterhaltung und Tanz. 19: Theateraufführungen in Gefängnissen. 19,30: Aus dem Stadttheater Breslau: „Die große Unbekannte" (Operette). In zwei Pausen der Uebertragung: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Alte und neue Tanzmusik. 1 Uhr: Funkstille.

Montag, den 9. Februar. 9,05: Aus der Katholischen Schule Rengersdorf bei Glatz: Schulfunk. 15,40: Die moderne Frau und die Technik. 16: Virtuose Violinmusik (Schallplatten). 16,35: Das Buch des Tages. 16.50: Kinderlieder. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 18: Frauenbriefe. 18,20: Das wird Sie interessieren! 18,45: Fünfzehn Minuten Französisch. 19: Fünfzehn Minuten Englisch. 19,15: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Vorkämpferinnen der Frauenwelt. 20,30: Aus Berlin: Aus Dostojewskij's Leben — zum 50 Todestag. 21,30: Aus Berlin: Kammermusik. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 23: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 23,15: Unterhaltungs- und Tanzmusik auf Schallplatten. 0,30: Nur für Breslau, Nachtkonzert. 1,30: Funkstille.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Vortragsfolge des Bundes für Arb.-Bildung in Schwientochlowitz.

6. Vortrag am 10. Februar 1931: Gen. Buchwald: Lichtbildervortrag.

Kattowitz. Am Dienstag den 10. Februar, findet im Saale des Zentralhotels abends ½8 Uhr, ein interessanter Vortrag statt. Thema: „Die Weltkrise". Referent: Gen. Okonski.



„Soll ich weiter helfen, Meester?" (Life.)

Bismarckhütte. Montag, den 9. Februar, abends 7 Uhr, im Arbeiterkasino (Brzezina) Vortragsabend. Referent: Genosse Knappik.

Königshütte. Sonntag, den 8. Februar, um 7 Uhr, Theaterabend. Schauspiel: „Die Macht der Arbeit" Preise von 0.50 bis 1 Zloty. Vorverkauf beim Bibliothekar.

Siemianowitz. Sonnabend, den 7. Februar, nachm. 5 Uhr, im Metallarbeiterbüro Sitzung.

Versammlungskalender

An die Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Generalversammlung.

Die Bezirksleitung des D. M. V. hat in ihrer Sitzung am 3. Januar d. J. den endgültigen Termin und die vorläufige Tagesordnung festgesetzt.

Nach § 33 findet die diesjährige Generalversammlung für den Bezirk Polnisch-Oberschlesien am 15. Februar, vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus Krol. Huta, ul. 3. Maja 6, statt.

Tagesordnung:

1. Berichte. a) des Bevollmächtigten, b) des Kassierers c) der Revisoren.
2. Neuwahl der Bezirksleitung und Wahl der Delegierten zu anderen Körperschaften
3. Anträge und Verschiedenes.

Nach dem Bezirksstatut, Art. 6, sind Anträge bis spätestens 1 Woche vorher (7. 2.) bei der Bezirksleitung Königshütte einzureichen. Spätere Anträge können nicht berücksichtigt werden.

Nach dem Art. 6 des Bezirksstatuts werden in allen örtlichen Leitungen die Generalversammlungen so einberufen und dabei die Wahl der Delegierten vorgenommen, daß spätestns am 9. 2. die Anzahl der Delegierten mit genauer Adresse der Bezirksleitung Königshütte zugestellt ist. Die Wahl findet nach Art. 6, Abs. 2, wie folgt statt: Ortsverwaltungen erhalten auf je 50 Mitglieder je 1 Delegierten, sind 20 weitere Mitglieder vorhanden, dann hat der betreffende Ort das Recht auf Entsendung eines weiteren Delegierten. Die Mitglieder der engeren, erweiterten Bezirksleitung, wie der Bevollmächtigte und Kassierer der örtlichen Leitung haben das Recht auf Teilnahme, ohne besonders gewählt zu werden.

Den Delegierten ist von der örtlichen Leitung ein Mandat, unterschrieben durch den Bevollmächtigten und Kassierer auszuhändigen.

Zutritt zur Generalversammlung kann nur erfolgen nach Vorlegung des Mandats sowie des Ausweises nebst dem Mitgliedsbuch.

Für die Bezirksleitung des D. M. V.
K. Buchwald.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Dienstag, den 10 Februar, abends 6 Uhr, im Zentralhotel Vorstandssitzung.

Kattowitz. (Verein für Einheitsstenographie.) Sonnabend, den 7. d. Mts., abends 7,15 Uhr, im Zimmer 11 der Knabenmittelschule, Schulstr. 9, Eingang beim Hausmeister Generalversammlung.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 7. Februar: Rote Falken.

Sonntag den 8. Februar: Theateraufführung d. B. f. Arb.-Bildung.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 7. Februar, um 5 Uhr: Heimabend.

Sonntag, den 8. Februar um 4 Uhr: Monatsversammlung.

D. S. A. P.

Murcki. Sonntag, den 8. Februar, nachm. 3 Uhr, Generalversammlung bei Kukowka. Referent: Gen. Kowoll.

Zawisc. Sonntag, den 8. Februar, nachm. 3 Uhr, im bekannten Lokal. Referent: Gen. Raiwa.

Maschinisten und Heizer.

Kattowitz. Am Sonntag, den 8. Februar, vorm. 9½ Uhr, Generalversammlung im Zentral-Hotel.

Metallarbeiter.

Siemianowitz. Sonntag, den 8. Februar vorm. 9 Uhr, bei Kozdon Generalversammlung.

Freie Sänger.

Myslowitz. Die nächste Gesangsprobe findet am Sonntag, den 8. Februar, nachmittags 3 Uhr, statt.

Nikolai. Dienstag, den 10. Februar, abends 8 Uhr, im bish. Uebungslokal die erste Männerchorprobe.

Freie Sportvereine.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Sonntag, den 8. Februar, vorm. 10 Uhr im Volkshaus Generalversammlung.

Siemianowitz. Sonntag, den 8. Februar, nachm. 3 Uhr, im neuen Vereinslokal.

Bielitz: „Wo die Pflicht ruft!"

Wochenprogramm der Arbeiterjugend Bielitz.

Sonntag, den 8. Februar, um 6 Uhr abends, Lichtbildervortrag des Gen. Dr. Karfiol.

Verein Jugendlicher Arbeiter.

Bielitz. Sonntag, den 8. Februar, nachm. 6 Uhr, im Arbeiterheimsaale Lichtbildervortrag, „Arbeit und Gesundheit". Referent: Gen. Dr. Karfiol.

Bielitz. Montag, den 9 Februar, um 6 Uhr abends Musikprobe.

Kamitz. Sonntag, den 8. Februar nachm. 2 Uhr, im Gemeinde-Gasthaus, findet die 9. ordentliche Generalversammlung statt.

Ski-Sektion der „Naturfreunde".

Sonntag, den 8. Februar findet auf der Kamitzer Platte ein Ski-Kurs unter der Leitung des allgemein bekannten Sportlers Gaiduschek statt. Zusammenkunft 7½ Uhr Theaterplatz. Abfahrt mit dem Antobus nach Kamitz. Anfänger wie auch Fortgeschrittene wollen im eigenen Interesse an diesem Kurs teilnehmen.

Verband der Kommunalangestellten in Bielitz. Am Freitag, den 13. Februar 1931, findet um 5 Uhr nachmittags im Restaurant Pilsnerhof, Ring Nr. 11, die ordentliche Generalversammlung des genannten Vereines mit statutenmäßiger Tagesordnung statt.
Der Vorstand

Kamitz. A. G. V. „Freiheit". Die Generalversammlung des genannten Vereines findet am Sonntag, den 8. 2. l. Js., um 9 Uhr vormittags im Gemeindegasthause (Herrn Wiesner) statt. Alle haben zu erscheinen.
Der Vorstand.

Danksagung!

Für die Bewilligung und Auszahlung eines 21 Jahr zinslosen Darlehens in Höhe von 10000 Złoty, spreche ich hierdurch der **„Budowlana Kasa Oszczędności i Pożyczek w Mysłowicach"** meinen herzlichsten Dank aus und jedermann kann ich diese Kasse empfehlen.

Janów-Miejski, den 5. Februar 1931.

Adolf Sittek
Maurer u. Hausbesitzer

Inserate in dieser Zeitung haben Erfolg!

Die herzlichsten
Glückwünsche
zum 50. Geburtstage
entbietet dem Genossen
Georg Borcz
Der soz.-dem. Wahlverein „Vorwärts" Alt-Bielitz

Die herzlichsten
Glückwünsche
zur Vermählungsfeier
entbieten dem Genossen
Johann Karch
und seiner lieben Braut Fräulein
Emilie Brak
Der Arbeiter-Konsum- und Sparverein, die Bezirksleitung der D.S.A.P in Bielitz.